

Soziale Arbeit

März 2006

55. Jahrgang

Professor Dr. Ronald Lutz ist Dipl.-Pädagoge MA und lehrt zu dem Fachgebiet „Menschen in besonderen Lebenslagen“ am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Erfurt, Altonaer Str. 25, 99085 Erfurt, E-Mail: lutz@fh-erfurt.de

Jan V. Wirth ist Dipl.-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge und NLP-Practitioner. Privatanschrift: Privatstr. 7 Nr. 5, 13053 Berlin, E-Mail: janwirth@asfh-berlin.de

Professor Dr. Manfred Bruhn ist Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing und Unternehmensführung am Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum der Universität Basel, Petersgraben 54, CH-4003 Basel
E-Mail: manfred.bruhn@unibas.ch

Professor Dr. Eric Mührel ist Dipl.-Pädagoge und lehrt Sozialarbeitswissenschaften und Sozialpädagogik an der Fachhochschule Oldenburg/Ostfriesland/Wilhelmshaven – Standort Emden, Constantiaplatz 4, 26723 Emden
E-Mail: muehrel@fho-emden.de

Joseph Kuhn ist Dipl.-Psychologe und arbeitet im Öffentlichen Gesundheitsdienst auf dem Gebiet der Gesundheitsberichterstattung. Privatanschrift: Friedenstr. 51, 85221 Dachau
E-Mail: josephkuhn@web.de

Befreiende Praxis 82
Ronald Lutz, Erfurt

DZI-Kolumne 83

Die reflexive Praxis Sozialer Arbeit in der Postmoderne 91
Eine Annäherung
Jan V. Wirth, Berlin

Non-Profit-Marketing 95
Zukunftsperspektive für Non-Profit-Organisationen?
Manfred Bruhn, Basel

Sozialpädagogik und gesellschaftliche Partizipation 100
Pädagogisch reflektierte und organisierte Sozialisation
Eric Mührel, Emden

Das Präventionsgesetz 104
Eine Zwischenbilanz
Joseph Kuhn, Dachau

Rundschau Allgemeines 108
Soziales 108
Gesundheit 110
Jugend und Familie 110
Ausbildung und Beruf 111

Tagungskalender 112

Bibliographie Zeitschriften 113

Verlagsbesprechungen 117

Impressum 120



Eigenverlag
Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

Befreiende Praxis

Ronald Lutz

Zusammenfassung

Der Beitrag will auf der Basis eines kritischen Blickes auf ökonomische Tendenzen in der Sozialen Arbeit eine Vision neu beleben, die sich in der Tradition emanzipatorischer Ansätze versteht. Dabei wird das Konzept einer Praxis diskutiert, das von den Menschen ausgehend deren Befähigung zu eigenständigem Handeln im Blick hat. Notwendig ist eine Decodierung der eigenen Praxis, in der viele Menschen sich verfangen haben. Im Zentrum steht die prinzipielle Offenheit menschlicher Entwicklung und die Idee eines Guten Lebens. Die Skizze lehnt sich an die Thesen von *Paulo Freire* und an ein modernes Menschenbild an. Ziel ist es, gegen die aktuellen systemtheoretischen und ökonomischen Diskurse, in denen der Mensch zu verschwinden droht, eine Diskussion über Soziale Arbeit im Geist der Aufklärung zu verstärken.

Abstract

Reflecting economical tendencies in Social Work the article focuses on a new vision of emancipation that understands itself in the tradition of empowerment and self organization. Practise will be discussed as a method of supporting people to develop their own coping of problems. Therefore it is necessary for these persons to uncover the boundaries of life by themselves. The openness of Human Development and the idea of a Good Life are the main issues. The article is also based upon the theories of *Paulo Freire* and a concept of human life that is transporting the philosophy of enlightenment and modernity. The aim of this discussion is to enforce a debate in Social Work theory in the sense of enlightenment reviewing the contemporary tendencies of system theory and economy in which the concept of an autonomous subject is weakening.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit - ökonomische Faktoren - Ethik - soziale Frage - Praxis

Einleitung

Die frohe Botschaft in all den gegenwärtigen Verstrickungen ist, dass es möglich scheint, Wege aus dem menschlichen Labyrinth zu finden. Um aber neue Räume und Chancen zu öffnen, muss das Wesen Mensch, wenn es sich einmal verloren hat, auf den im Zentrum des Labyrinthes stehenden Turm steigen, damit es auf sich und seine Umgebung Blicke wer-

fen kann und Möglichkeiten erahnt oder gar sieht. Menschen am Rande unserer Gesellschaft, manche bezeichnen sie als sozial benachteiligt, als arm oder als gefährdet, verlieren sich mitunter in diesem Labyrinth so sehr, dass sie die hinausführenden Pfade nicht mehr erkennen können: Je mehr sie darin umherirren, desto undurchsichtiger wird die eigene Lage. Zum Auffinden des Turmes ist dann Hilfestellung erforderlich. Diese helfende Unterstützung kann prinzipiell darauf vertrauen, dass der Mensch in seinem Wesen entwicklungs offen und in seinem Kern gestaltungs- und handlungsfähig ist. Das mag zwar im privaten Labyrinth mitunter verschüttet, verkümmert und wenig sichtbar sein, aber es ist untrennbar mit dem Menschen verbunden und kann wieder freigelegt werden.

Allzu oft wird in diesen Hilfeprozessen nun das Gegebene zur Norm und das Mögliche bleibt ausgesperrt. Menschen „lernen“ lediglich durch die Zugriffe der Helfenden, sich einigermaßen im Labyrinth einzurichten, der Turm bleibt unerreichbar und damit auch Blicke auf Mögliches. Das Ziel ist dann Anpassung an das Labyrinth und nicht die Befreiung aus seinen engen und unüberschaubaren Windungen. Soziale Arbeit muss sich angesichts dieser Tendenzen als helfende Profession reflektieren, ihre Einbindung in das Gegenwartsgeschehen diskutieren und Visionen eines humanen Entwurfs des Menschlichen weiterentwickeln. Nur sie geben uns die Möglichkeit und die Basis, nicht nur den Menschen sondern auch menschliche Geschichte und somit Zukunft als offen zu begreifen.

Ökonomie und Soziale Arbeit

In der Sozialen Arbeit erleben wir derzeit einen schleichenden, mitunter sogar bejubelten Prozess ihrer eigenen Ökonomisierung; besoffen davon wird der Begriff Sozialwirtschaft emphatisch übernommen, ohne zu bemerken, was sich dahinter eigentlich verbirgt. Der Bezug auf die reine Ökonomie ist nämlich zugleich der Abschied von den weltanschaulichen Kontexten, eben Visionen und ethischen Codes, der Träger, von der Diakonie über die Caritas bis hin zu den weltlichen Wohlfahrtsverbänden. Soziale Arbeit wird zum ökonomisch orientierten Geschäft – das, wie bei den Autos – lediglich von unterschiedlichen Produzenten in einem großen Supermarkt angeboten und vermarktet wird. So aber werden Identitäten und Ideen aufgegeben und Soziale Arbeit wird zum Geschäft, wird zur Dienstleistung, die in erster Linie durch ihre Leistungen verdienen muss, um sich zu erhalten. Erst in zweiter Linie spielen dabei die Klientel und deren Sorgen, sich in einer schwierigen Welt zu verorten, eine Rolle. Wie es den

Mineralölkonzern nicht interessiert, wie Autofahren-
de die Preisgestaltung sehen und damit umgehen,
wenn sie sich beispielsweise bei hohen Preisen in
ihrer Mobilität einschränken müssen, so wird Soziale
Arbeit zum Marktanbieter, der primär an sich selbst
und seiner Finanzierung interessiert ist und nur noch
rudimentär an der Lage der „Kundinnen und Kunden“,
von denen oder für die er Geld kassiert. Da helfen
auch die vielfältigen Qualitätsdebatten nicht: Qua-
lität ist letztlich nur für den Anbietenden wichtig, um
sich besser zu vermarkten, Qualität wird kaum aus
der Sicht der Kundschaft gesehen, sondern ist Teil
des Profitinteresses des Leistungsanbietenden.

Mit dem Einzug des Sozialmanagements, das als Re-
aktion auf die Entdeckung der Sozialwirtschaft zu
einem wesentlichen Gestaltungselement der Sozialen
Arbeit aufgestiegen ist, wird diese zur eigenschafts-
losen Dienstleistung (Lutz 2005a). Damit erschöpft
sich zugleich der emanzipatorische, der parteiliche
Gehalt der Sozialen Arbeit, die zum Makler sozialer
Leistungen verkümmert und sich als „Profession
ohne Eigenschaften“ (Kleve 2000) in den Ambivalen-
zen der Moderne zu verlieren droht – offen für alles
droht ihr auf Grund abgeschwächter Rahmungen
ein empfindlicher Substanzverlust.

Dies betrifft vor allem auch die Visionen Sozialer
Arbeit, die einst als Sachwalterin sowie als Produkt
und Produzentin Sozialer Bewegungen für den Aus-
gleich zwischen gesellschaftlich produzierter Stärke
und Schwäche stand, die soziale Integration anstrebe-
te und die Ermächtigung der Unterdrückten und Dis-
kriminierten für ihre eigenen Interessen als Ziel sah.
Eigentlich wollte sie jene unterstützen, die an der
Gesellschaft leiden. Bezogen auf die Ökonomisie-
rung Sozialer Arbeit zeigt sich nun aber: Der Gegen-
stand der Hilfe ist das isolierte Problem, „the case“,
und immer weniger der Mensch in seinem Alltag.
Betroffene werden zu einer Kundschaft, die sich für
eine spezifische Problematik eine spezifische Dienst-
leistung aus dem Supermarkt sozialer Hilfen „ordert“.
Sie stellt sich quasi ein Hilfe-Menü aus unterschied-
lichen Angebotssegmenten zusammen, deren Kon-
text unwichtig wird.

Gegen das Profitinteresse, das sich auch in der So-
zialen Arbeit ausbreitet, sind Gedanken und Visionen
zu setzen, die über das ökonomische Alltagsgeschäft
hinausreichen und sich an der Idee des Humanen
orientieren. Gerade in einer uneindeutigen Hetero-
genität moderner Gesellschaft, in einer sich erschöp-
fenden Moderne, bedarf Soziale Arbeit ethischer und
normativer Rahmungen, die ihr doch durch die Er-
rungenschaften der Moderne sowie ihrer Herkunft

DZI-Kolumne BruttoSozialMarketing

Sozialmarketing ist für viele – immer noch – ein
Reizwort. Soziales „vermarkten“ – kann man das,
darf man das wirklich? Häufig wird Sozialmarketing
auch mit *Fundraising* gleichgesetzt, mit der Erschlie-
ßung von Finanzquellen, meist Spenden. Die Berufs-
organisation der Fundraiser, der Deutsche Fundrai-
sing-Verband, hat scheinbar selbst zu dieser Begriffs-
verwirrung beigetragen, hieß er doch ursprünglich
Bundesarbeitsgemeinschaft Sozialmarketing. Tat-
sächlich aber war der Namenswechsel wohl eher
Ausdruck einer gewollten Schärfung des Profils.

Professor *Manfred Bruhn*, einer der renommiertesten
Marketing-Experten, analysiert den Themenkomplex
in seinem Beitrag ab Seite 95. Der Titel lautet „Non-
Profit-Marketing“, denn längst haben neben dem
Sozialen auch andere gemeinnützige Zwecke wie
Kultur, Umwelt- oder Naturschutz eine wesentliche
Bedeutung im so genannten Dritten Sektor erlangt.
Bruhns Beitrag ordnet mit nüchterner wissenschaft-
licher Methodik und zugleich engem Praxisbezug
die Terminologien. Er erschließt dem Non-Profit-
Sektor bewährte Erkenntnisse der allgemeinen
Marketing-Theorie und macht unter anderem deut-
lich: Non-Profit-Marketing unterstützt nicht nur die
Spendenwerbung, sondern auch satzungsgemäße
Advocacy-Arbeit. Es wirkt nicht nur nach außen,
sondern auch in die jeweilige Organisation hinein.

Wie kreativ und vielfältig Non-Profit-Marketing
in der Praxis sein kann, veranschaulicht seit 2004
jährlich der *BruttoSozialpreis*, ein von Studierenden
der Berliner Universität der Künste ins Leben ge-
rufener Wettbewerb, bei dem zehn studentische
Teams innerhalb von sechs Wochen Marketing-
Aufgaben von ebenfalls zehn Non-Profit-Organi-
sationen bearbeiten. So ist beiden geholfen: Die
Studierenden gewinnen wertvolle Praxiserfahrung
in einem aufstrebenden Berufszweig; die Organi-
sationen erhalten für wenig Geld gute Anregungen
und teilweise sogar umsetzungsreife Konzepte für
ihre Öffentlichkeitsarbeit. Schauen Sie doch mal
rein unter www.bruttoSozialpreis.de

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

aus sozialen Bewegungen in ihrer Funktion des „schlechten Gewissens“, das sie darin eingenommen hat, ureigentlich eingeschrieben sind. Soziale Arbeit muss sich zwar den Ambivalenzen der Moderne stellen, sie muss aber auch empfindsam sein für die erkennbare Erschöpfung und darin eingelagerte partielle Verabschiedungen ethischer Grundlagen der Aufklärung. Doch in ihren gegenwärtigen, die Diskurse leitenden ökonomischen und systemischen Kontexten fehlt ihr dafür die Sensibilität. Mit kritischen und visionären Positionen lässt sich weniger oder nichts verdienen, auch ist es nicht „schick“, Bettelnde zu betreuen, damit diese wieder Menschen ihrer selbst werden und aus dem Labyrinth heraus den Irrgarten ganz allmählich attackieren, gar einen Platz für sich finden.

Wir befinden uns in einer Zeit des Umbruchs, in der vieles umgewälzt und zugleich neu konstituiert wird. Während sich auf der einen Seite der Terror der Ökonomie als „Vision“ darstellt, in der allerdings kein Blick auf die Gestaltung des Humanen entworfen, sondern lediglich den kurzfristigen Profit- und Machtinteressen des Kapitals neuer und weiter Raum geschaffen wird, klammern sich andere wie Ertrinkende an die verblassenden Ideen, die hinter uns liegen und über Jahrzehnte unseren Alltag gestalteten: an jenen einstmals grandiosen Entwurf eines Sozialstaats, der den Ausgleich zwischen Arm und Reich über staatliche Umverteilung und die Gleichwertigkeit von Arbeit und Kapital suchte. Doch dieser Idee entswindet ihre Grundlegung angesichts neuer Ausgangssituationen in einer sich verändernden Welt. Die nationale Basis, die einst den Sozialstaat als große Hoffnung wachsen ließ, ist heute in einer sich rasant globalisierenden Welt nicht mehr erkennbar.

Sozialstaatlichen Traditionalisten, die an der Regelung des Sozialen über nationalstaatliche Lenkung durch Umverteilung festhalten, stehen derzeit keine wirklich Erneuernden gegenüber, die das Soziale neu begründen, sodass deren rückwärts gewandte Konzepte so verführerisch wirken und ihre Apologeten die Kongresse, in denen es um die Gestaltung und die Probleme des Sozialen geht, dominieren. Wer dabei unbedacht vom „Management des Sozialen“, von den Chancen (Risiken selbstverständlich mit eingeschlossen) einer „neuen Verantwortungsethik“ oder von der Neubelebung des Lokalen im Globalen spricht und dies als Investition in das Soziale und das Humane begreift, wird mitunter schon als neo-liberaler Ketzer, neoliberale Ketzerin an den Pranger gestellt. Damit werden aber notwendige Debatten verhindert, die sich den Herausforderungen mit neuen Visionen stellen. In aller Klarheit sei deshalb zum

Ausdruck gebracht: Entwicklungsoffenheit kennt keinen Stillstand! So ist es erforderlich, das Soziale unter neuen Bedingungen neu zu denken und mit neuem Leben zu füllen.

Die soziale Frage stellt sich neu

Sozialhilfe und andere alimentierende Leistungen, die ich prinzipiell gar nicht in Frage stelle, da sie vielen Menschen eine notwendige Absicherung bei Krisen und sozialen Risiken geben, haben auch eine fatale und negative Wirkung, die benannt werden muss: Sie erzeugen auf Dauer Abhängigkeit vom System der Hilfe, wenn sie nicht von Anbeginn an so angelegt sind, dass die Betroffenen für ihre eigene Entwicklungsoffenheit befähigt werden. Das aber setzt, wie ich noch zeige, ihre „Befreiung“ prinzipiell voraus, um sich in ihrem Labyrinth besser zu recht zu finden als vorher, damit sie wieder ohne Hilfe des Systems ihr Leben gestalten können.

Almosen (Sozialhilfe im weiten Sinn) können zudem leicht zum Synonym für Demütigung werden. Durch sie werden Menschen mitunter lediglich zu Zuschauern ihrer eigenen Bedürfnisse, zu Konsumenten der ihnen gewährten Hilfe. Sie erleben darin sogar einen Mangel an Respekt, an Achtung, indem sie letztlich nicht als vollwertige Menschen wahrgenommen werden, sondern als schwach und voller Fehler, außerhalb der Ordnung stehend (asozial), ja mitunter als „Kinder“, die von „reifen Erwachsenen“ (dem Staat und seinen Vollzugsorganen) noch Unterstützung benötigen. Hilfe dient leider allzu oft sogar nur dem ruhigen Gewissen des Helfenden. Durch das Geben will man ein „guter Mensch“ werden, man bekämpft damit die eigene Neigung zur Sünde. „Der Wert der Gabe ist gleichgültig, und für manche ist es sogar gleichgültig, ob die Gabe anderen von Nutzen ist“ (Sennet 2002, S. 163). Zweifellos: Die soziale Frage stellt sich neu und verlangt zunehmend nach Lösungen, die jenseits traditioneller Transfersysteme wie der Sozialhilfe liegen – zumal diese Systeme stark umgebaut und auch reduziert werden, ein eigentlich irreversibler Vorgang, dem sich zu stellen ist, den es zu gestalten gilt.

Befreiende Sozialarbeit könnte nun, in einer ersten Klarstellung, hier durchaus ansetzen, indem sie sowohl den ihr anvertrauten Menschen deren Abhängigkeit erfahrbar macht, die zur Sozialhilfe führte, und zugleich deren Wirkung, die in einer erweiterten und noch tiefer gehenden Abhängigkeit kulminieren kann, problematisiert. Es hieße mit den Menschen auf den Turm zu steigen, damit diese sich in ihrer Verstrickung, aber auch in ihren Möglichkeiten sehen. Eine jede Kritik an den Verheerungen des

Sozialhilfesystems nimmt zugleich Bezug auf eine neue Vision: Der Mensch als ein „Unternehmer“, der im Kontext „lokaler Ökonomien“ eben etwas „unternimmt“, dies wird als Gemeinwesenökonomie vielfältig diskutiert, dabei seine ihm eigenen Potenziale entdeckt und entfaltet, seine Gegebenheiten sukzessive beeinflusst und allmählich selber entwirft. Er wird darin zum Wesen, das zu sich kommt, sich entäußert, für sich sorgt und sich in seinem Labyrinth besser als zuvor zurechtfindet und Ausgänge entdeckt; er erfährt sich zudem nicht mehr nur als Einzelkämpfer, sondern „Unterstützungskulturen“ auf lokaler Basis werden notwendigerweise in diesen Prozessen gefördert und auch neu entwickelt.

Bisherige sozialstaatliche Absicherungen und Alimentierungen setzen am freigesetzten und isolierten Individuum an. Das soll, ebenfalls Produkt und Prozess der Moderne, zwar nicht verdrängt werden, aber das Individuum ist ein soziales Wesen und nur als solches denkbar. In aller Subjektivierung wird das Soziale nicht aufgehoben, es wird nur zur Option, die es herzustellen gilt. Viel stärker ist heute deshalb die Vision der „community“ zu beleben und zu entwickeln. Das Lokale erhält im Globalen eine völlig neue Bedeutung als Ort, der Identität und Sicherheit zugleich bieten kann. Nicht Spenden, sondern Investitionen, nicht milde Gaben, sondern Initiativen, aus denen sich „nachhaltige Ökonomien von unten“ entwickeln, sind als menschliche Entwicklung zu begreifen.

Wir könnten dabei „vom Süden lernen“, indem wir uns Modelle zur Beförderung menschlicher Entwicklung anschauen und deren Philosophie für unsere Realität reklamieren. So startete *Muhammad Yunus* vor Jahren in Bangladesh die Grameen-Bank, die kleine Kredite an Bauern, überwiegend Frauen, vergab, und die bei niedrigen Zinsen in kleinen wöchentlichen Raten, auf ein Jahr gestreckt, zurückbezahlt werden konnten. Seine These war, dass es den Armen nicht an Fähigkeiten fehle, sondern lediglich am Zugang zu Krediten. Die gemachten Erfahrungen zeigen, dass Arme durch den Zugriff auf Kapital, so niedrig der Kredit auch sein mag, „in die Lage versetzt wurden, ihr Leben in unglaublicher Weise zu verändern“ (*Yunus* 1998, S. 262).

Yunus fasst die Philosophie seines Modells etwas provokant zusammen: „Ich bin fest davon überzeugt, dass die Zahlung von Almosen nicht zu einer Lösung des Problems beiträgt, sondern die Schwierigkeiten der Armen nur zementiert und sie in ihrem Elend festhält. Die arbeitsfähigen Armen wollen keine Almosen und haben sie auch nicht nötig. Die soziale Wohlfahrt erhöht nur ihren Jammer, denn sie beraubt

sie ihres Unternehmungsgeistes und ihrer Würde“ (*ebd.*, S. 262). Dahinter verbirgt sich eine immense Achtung gegenüber den Fähigkeiten der Menschen und ein grenzenloses Vertrauen in ihre Kraft. Das lässt sich mit der hier zu entfaltenden Vision einer befreienden Praxis der Sozialarbeit verbinden. Das meine ich prinzipiell und konkret zugleich, da wir auf absehbare Zeit nicht weniger Armut und Elend in modernen Gesellschaften haben, sondern mehr und somit auch wieder verfestigte „Kulturen der Armut“ entwickeln, die im klassisch kulturanthropologischen Verständnis als Kulturen zu verstehen sind, die sich in einem Zustand dauerhafter Benachteiligung über Generationen hinweg entfalten und tradieren, darin aber Ausgrenzung zementieren. Sie werden Kulturen immer ähnlicher, die wir heute noch generös als „Entwicklungsgesellschaften“ unterstützen, auch aus einem schlechten Gewissen heraus, da ein großer Teil unseres Reichtums nur durch Raub an diesen Kulturen gewachsen ist.

In unserer Mitte entfaltet sich ganz allmählich ebenfalls eine solche „Entwicklungsgesellschaft“, die von Armut und Elend, von Krankheit und Gewalt, von Leid und Sorge im privaten Labyrinth geprägt ist. Das kann man beklagen, dadurch ändert sich aber nichts an der Lage der Menschen. Wir werden uns diesen neuen Kulturen der Armut, die oft „Kulturen der Resignation“ sind, stellen müssen. Eine befreiende Sozialarbeit, die in vielen Ländern dieser Welt bereits Erfahrungen in ähnlich gelagerten Kulturen gemacht hat, wäre aus meiner Sicht eine notwendige Antwort darauf. Befreiung hieße dann zunächst vor allem Befreiung aus der Resignation, um sich aktiv dem eigenen Labyrinth zu stellen. Im Mittelpunkt müssen dabei die handelnden Menschen und die eigentlich befreienden Potenziale menschlicher Praxis stehen, jene Entwicklungsoffenheit, die dem modernen Entwurf des Menschen und der Ethik der Aufklärung Raum lässt für die Gestaltung des Humanen. Soziale Arbeit als Arbeit mit Menschen bedarf eines klaren Menschenbildes, das den Menschen in seinem Alltag und in seiner Komplexität reflektiert; sie muss sich zudem ihrer eigentlichen Aufgabenstellung neu vergewissern.

Vom Menschen ausgehen

Eine Anthropologie der Hoffnung setzt den Menschen in den Mittelpunkt und geht essenziell von dessen Gestaltungsfähigkeiten aus (*Lutz* 2005a). Sie sieht im Menschen ein kulturschöpferisches und entwicklungsoffenes Wesen, das in seine Welt hineinwirkt und von ihr zugleich geprägt wird. *Paulo Freire* gab dieser Anthropologie der Hoffnung mit seinem radikal positiven Menschenbild noch einen wesentlich

anderen Aspekt (Freire 1973). Neben der notwendigen Achtung gegenüber den Leistungen und Fähigkeiten der Menschen, die er mit Demut, Toleranz, Glaube und Liebe umschrieb, ruhte seine Philosophie und seine Anthropologie auf dem Wort: Es gibt kein wirkliches Wort, das nicht zugleich Praxis ist, so kann ein jedes Wort, das den Dialog nicht abbricht sondern weiterführt, die Welt verändern (Freire 1974a). Er setzte auf den Dialog, der auf das Verstehen und nicht auf die Beeinflussung des Gegenübers zielte (Freire 1973, 1987).

Diese prinzipielle Dialogfähigkeit des Menschen bedarf in ihrer Praxis der „Anerkennung des einen durch den anderen“. Um Identität und Integrität als durchgängigen Entwurf stabil zu halten, ist Anerkennung durch die soziale und kulturelle Umwelt zwingend erforderlich. Axel Honneth hat in seiner Theorie der Anerkennung deren Sphären prinzipiell herausgearbeitet: Es sind die emotionale Achtung – die Liebe –, die rechtliche Anerkennung sich selbst und anderen gegenüber und die wechselseitige Anerkennung zwischen soziokulturell unterschiedlich individuierten Personen – die Solidarität (Honneth 1992).

Menschliche Entwicklung bedeutet so, da die Menschen als Produkte und Produzierende des Humanen unaufhörlich die Gegebenheiten ihres Daseins umformen, eine Zunahme von Entscheidungsmöglichkeiten, die für menschliches Leben und Werden unabdingbar sind: politische, ökonomische, soziale und kulturelle Chancen, durch die Türen zu Kreativität und Produktivität geöffnet werden. In diesen Handlungen kommen die Menschen zu sich, erkennen und „erziehen“ sich im pädagogischen Sinne selber. Nun steht dieser utopischen Konstruktion der Moderne, im sozialen und ökonomischen Irrgarten der Gegenwart, ein Macht- und Unterdrückungszusammenhang gegenüber, der eine Destabilisierung von Lebenszusammenhängen bewirkt, eine Beschränkung von Lebenschancen und sozialer Teilhabe, letztlich Elend und Armut, das sich dann zwar individuell abbildet und zeigt, im privaten Labyrinth eben, aber durch soziale und kulturelle Verhältnisse, die auf Menschen und deren Werden und Leben einwirken, begründet ist.

Handeln erweist sich dann nicht als Gestalten, sondern als Passivität, als Reaktion auf äußere Zwänge, als von außen geleitet, als defizitär und sich und andere gefährdend. Die Teilhabe am Leben der Gemeinschaft wird als problematisch und eingeschränkt betrachtet; die Lebenslagen werden als schwierig oder „besondere“ diskutiert. Gerade in der sich erschöpfenden Moderne wird dies nun stärker und

drängender, da Ökonomie und Machtzusammenhänge sich immens ausweiten und das private Labyrinth noch enger machen, es „verrücken“ und erdrücken und somit noch größeres Leid erzeugen. In einer sich neu formierenden „Ständegesellschaft“ bilden sich verfestigte „Kulturen der Armut“ und damit der „Resignation“.

Hier kommen die helfenden Professionen ins Spiel, zu denen auch Soziale Arbeit gehört, die diesen Menschen „unter die Arme greifen“ sollen, damit sie den aufrechten Gang wieder neu lernen, sich selber erziehen und führen, sich aktivieren, sich „selber helfen“ (Kess/2005). Doch was ist das Ziel dieser Hilfe? Ist es die gönnerhafte Beruhigung des schlechten Gewissens einer Gesellschaft, die um die ungleiche Verteilung ihrer Güter sehr wohl weiß? Ist es die neuerliche Anpassung auffälligen Verhaltens an die Normalität der Gesellschaft? Ist es die Verwaltung und Disziplinierung des Elends, damit dieses nicht zu drängend an den Grundfesten der Gesellschaft kratzt? Ist es gar die „Bespäßung“ von resignativen Armutskulturen (was im Übrigen das „Unterschichtenfernsehen“ viel besser kann!)? Ist es die Erfüllung eines ökonomischen Alltagsgeschäftes, das Kunden und Kundinnen Hilfe als Ware anbietet? Oder ist es, wie es neuerdings so bezeichnet wird, die „Aktivierung der Selbstkräfte, um sich selbst zu führen“ (ebd. 2005), wobei das Ziel dieser Führung doch wiederum nur Anpassung sein kann?

Von den Menschen ausgehend kann es nur um die Befreiung der Menschen aus einengenden Verhältnissen und Situationen gehen. Befreiung heißt dabei, ein Verständnis der eigenen Lebenssituation zu entwickeln, die einschränkend, belastend, sorgenvoll und defizitär ist und mitunter zu gefährlichem und riskantem Verhalten führt. Paulo Freire hat dies für uns so ausgedrückt: Der Unterdrückte muss seine Unterdrückung erkennen und verstehen lernen, erst dann findet er Wege aus ihr heraus. Dazu gehört auch ein Wissen, dass selbst der Unterdrücker gleichfalls ein Unterdrückter ist, den seine eigenen Lebensverhältnisse zu seinem Verhalten motivieren und zwingen.

Der derzeitige Diskurs über Aktivierung hat dies zwar vom Ansatz her erkannt. Doch in ihren Lebensverhältnissen benachteiligte, von ihnen nachhaltig geprägte und dadurch in ihren Lebenschancen eingeschränkte Menschen lassen sich nicht einfach „aktivieren“, zur normativen Regelung eigener Verantwortlichkeit motivieren oder „ermächtigen“. Dieser Aktivierungsdiskurs wird sogar zur „Abstrafung“ jener, die im Labyrinth ihrer Verhältnisse eingefangen

sind und keinerlei Ausgang mehr sehen. Kurz ist der Weg zu ihrer Verurteilung als faul, unfähig, gar als betrügend und schmarotzend. Vergessen wird dabei, dass sie oftmals besonders aktiv sind, um in diesem Labyrinth einigermaßen leben zu können: Sie müssen sich in ihren defizitären Lagen täglich zurechtfinden, den Tag gewährleisten und einen schwierigen Alltag täglich neu bewältigen.

Auch wenn es den geschulten Beobachtenden nicht passt, sie Nase rümpfend bettelnde Menschen in der Einkaufspassage fixieren, allein Erziehende mit ihren Erziehungsschwierigkeiten bedauernswert finden, auch hier wird Leben gelebt. Diese Menschen sind aktiv im Kontext ihrer Möglichkeiten, die ihnen ihre eingeschränkte Situation noch lässt; auch Reaktionen – mit Klagen und fordernden Ansprüchen unterlegt – können Aktionen sein, die Formen der Lebensbewältigung darstellen. Diese Aktivitäten beschränken sich allerdings auf die notwendigen alltäglichen Verrichtungen im gegebenen Rahmen und sind vielfach abhängig von Hilfe. Sie weisen nicht darüber hinaus, sie bleiben in den engen und winkligen Ecken des Labyrinths gefangen, sie steigern dabei sogar zumeist noch die Verwirrung und die Abhängigkeit von Hilfestellungen.

Zur weitergehenden Aktivierung müssen diese Menschen zunächst ihre eigene Situation als eine gewordene und verfestigte sehen, die wieder verflüssigt und offener werden kann, sie müssen „begreifen“, was mit ihnen geschieht und warum es geschieht. Das private Labyrinth ist dabei auch als Produkt des sozialen Irrgartens zu erkennen und zu analysieren: Vom Turm sieht man sich eben nicht nur selbst, seine Position in der Welt, sondern auch die Umwelt des Labyrinthes mit ihren Risiken und Chancen. Hierzu müssen sich die Menschen über ihre eigene Situation informieren können, diese von einer anderen Warte, quasi von oben aus sehen, um sich darin als Menschen im Labyrinth zu begreifen, die nur noch reagieren, mitunter vegetieren, obwohl ihre Möglichkeiten andere sein könnten.

Aus der Konfrontation des Wirklichen mit dem Möglichen wächst eine Spannung, die Entwicklungen eröffnet. Das Labyrinth von oben betrachtet zeigt, dass es zumindest einen Ausgang gibt und einen Raum darum herum. Sich entdeckend, können Menschen sich selbst erkennen und schließlich ihre Fähigkeiten entfalten, um in neue Räume, gar zu fruchtbareren Ufern aufzubrechen, das Leben anders zu entwerfen. Aktivierung bedarf so zwingend und notwendigerweise zunächst der Befreiung: Menschen können erst dann aktiviert werden, wenn sie zu sich selbst

gekommen sind, sich als Wesen der Praxis sehen und in der Lage sind, wenn man so will „ermächtigt“, dies zu leben.

Befreiende Praxis

Was nun meint befreiende Praxis? Die wirkliche und grundlegende Bedeutung der Praxis vor dem Hintergrund menschlicher Handlungen hat uns *Freire* gelehrt: Nur Menschen sind Praxis, jene, die, wie Reflexion und Aktion, wahrhaft die Wirklichkeit ver wandelnd Quelle von Erkenntnis und Schöpfung ist. Durch ihre fortgesetzte Praxis schaffen die Menschen gleichzeitig die Geschichte und werden historisch soziale Wesen (*Freire* 1973, 1974a, 1974b, 1981, 1987, 1992). Ein durch Unterdrückung, Benachteiligung, Ausschluss, Drogen und Elend und schließlich durch den dauerhaften Bezug von Almosen verkümmertes Leben, das sich nur noch auf die Zahlungstermine und die Konsultationen der Hilfesysteme fixiert, ist seiner Praxis, seiner umgestaltenden, die Begebenheiten verändernden Praxis enteignet. Es ist in dem Sinne entfremdet, dass es sich selber fremd ist und in Resignation und Abhängigkeit versinkt, seine Praxis besteht nur noch in Klagen, in leeren Worten, dass ihm in seiner Abhängigkeit nicht genug gegeben wird, obwohl ihm doch mehr zustehe. Die Verantwortung über das eigene Leben wird sukzessive an andere delegiert, die aber ebenfalls keine Worte, sondern Kodes, Gesetze und Regeln wie der Arzt seine Arznei verordnen.

Die „innere Empörung der Armen“ (*Hegel*), die wir täglich als Klagen hören können, muss stattdessen zur handelnden Entäußerung kommen. Sich von ihren Zwängen zu befreien, die nach innen und mitunter selbstzerstörerisch sein können, heißt, dass die Menschen ihre Empörung nach außen tragen und, vor dem Hintergrund eines grundlegenden Verständnisses der Ursachen und Hintergründe, die darin lagern und zugleich auch gefesselte Energie zum Ausgangspunkt neuer Aktionen machen. Befreiende Praxis wäre zunächst auch eine Befreiung von gut gemeinter, aber letztlich fürsorglich belagernder sozialer Hilfe, die vielfach – und das ist das Fatale in Zeiten zunehmend ökonomischer Orientierung Sozialer Arbeit – auch noch gut daran verdient. Warum befreien, wenn man mit der Abhängigkeit Geld machen kann?

Befreiende Praxis will deshalb, ausgehend vom Wort, das Praxis benennt, die Menschen aus Depression und Abhängigkeit führen, sie zu neuen Aufbrüchen, zu Neuem befähigen, ihnen Räume zeigen, die sie sich öffnen und erschließen können durch ihre eigene sich entwickelnde Praxis, durch die allmähliche

Verwandlung und das Verlassen ihres Labyrinths in einen überschaubareren und zufriedenstellenderen Garten, in einen – wenn man so will – gelingenden Alltag, der sich jenseits des Labyrinths entdecken, gestalten und pflegen lässt. Sozialarbeit als befreiende Praxis nimmt dabei originär Bezug auf das Humane, auf das Menschliche in seinem Kern. Sie versteht sich als eine Investition in das Soziale durch Hoffnung, die sich in einem neuen Reichtum menschlicher Praxis akkumuliert. Sie setzt dabei auf Anerkennung und Achtung des anderen als prinzipiell dialogfähigem, entwicklungsoffenem und kulturschöpferischem Wesen. Zu einer befreienden Praxis zählen deshalb auch der Glaube an die Menschen und deren Fähigkeiten sowie die notwendige Demut ihren bisherigen Lebensleistungen gegenüber. Es erfordert – und das sei noch einmal betont – eine ungeheure Anstrengung, ein Leben in düsteren Verhältnissen einigermaßen einzurichten.

Paulo Freire hat den Menschen als ein Wesen in Situationen und in Lebenslagen begriffen, er hat ihn nie isoliert betrachtet, sondern immer als Mensch mit anderen. Solch ein Wesen zu sein bedeutet aber auch, das Eingebundensein in ein System der Benachteiligung und Diskriminierung zu sehen, das sogar zur Übernahme jener Bilder führen kann, die in einer Gesellschaft für Unterdrückte und Diskriminierte entworfen werden: In benachteiligenden Situationen übernehmen benachteiligte Menschen oftmals eine fatale Selbstdefinition jener die gesellschaftlichen Beziehungen determinierenden Verhältnisse. Sie handeln nach diesen Bildern und schreiben somit ihre Benachteiligung erst richtig fest. Benachteiligung hat *Freire* deshalb als einen Zustand begriffen, der in den Benachteiligten die Benachteiligung real werden lässt, da diese daran glauben, dass sie minderwertig und unfähig seien.

Eine jede Soziale Arbeit, die dies nicht grundsätzlich in Frage stellt, verstärkt diese Benachteiligung. Dies geschieht auch dann, wenn man zwar Benachteiligung lindern will, aber stattdessen neue pädagogische und soziale Entwürfe von außen aufzwingen möchte – auch wenn diese noch so gut gemeint sein mögen. Allzu oft verbirgt sich nämlich hinter der so genannten Lebensweltorientierung, die dem Ansatz einer befreienden Praxis durchaus nahe zu kommen scheint, eine Kolonialisierung von Lebenswelten, da in diese unter dem Signum an der Lebenslage orientierter Hilfen durchaus sanfte Kontrollorgane als sozialpädagogische und niedrigschwellige Angebote implementiert werden, die neuerlich über den Aktivierungskode Betroffene zur Selbsterziehung befähigen, sie zur Selbstregulierung gesellschaftlich nor-

mierter Anforderungen und Normen „ermächtigen“ wollen. Das kann dann durchaus zu neuen Formen disziplinierender Kontrolle gerinnen, insbesondere dann, wenn Aktivierung fehlschlägt oder nicht die erwarteten Ergebnisse erzielt. Eine effiziente Elendsverwaltung ist immerhin im Wachsen begriffen.

Überhaupt greift derzeit ein Partizipationsmythos um sich, der alles und jeden beteiligen möchte. Dabei geht es mitunter nur um Zustimmung zu Maßnahmen, um die Erhöhung der Akzeptanz politischer Entscheidungen, die dann scheinbar von unten kommand das Handeln von oben legitimieren. Befreiung meint nicht Partizipation in diesem Sinne, es geht vielmehr auch darum, verordnete Partizipation als Einengung zu sehen, die als „Eigenes“ verinnerlicht und dann scheinbar „freiwillig“ umgesetzt wird. Nicht alle müssen beteiligt werden, es geht vielmehr darum, Freiräume für Alltagsgestaltung, für die Praxis der Menschen durch deren Praxis zu schaffen.

Deswegen verstehe ich Befreiung als das Erkennen des eigenen Wesens, der eigenen Fähigkeiten, die eingengt und verkümmert sind, sich aber wieder jenseits der „Empörung“ entäußern und zu einer eigenen Gestaltung der Welt entfalten lassen. Es ist möglich, aus der Resignation zur Aktion zu kommen, die Gegebenheiten umzubauen. Alles andere Denken und jede andere Praxis wäre eine Infantilisierung, eine Enteignung der armen und leidenden Menschen. Immer nur die Verhältnisse als Ursachen zu benennen und damit das depressive und mitunter auch selbstschädigende Verhalten der Menschen zu entschuldigen, ist eine Beleidigung des menschlichen Wesens, das auch in düsterer Situation zur Aktion drängt, das sich in eigener Gestaltung seiner Welt entäußern will.

Ein Wesen, das zu sich kommt, das seinen Platz in der Welt anders und entspannter als zuvor bestimmen will, ist immer ein Wesen, das angreift und agitiert. Es wird sich darin auch gegen jene Zustände wehren, die sein persönliches Labyrinth und das seiner Mitmenschen eng fassen und den Ausgang versperrt halten. Befreiung heißt deshalb auch Befreiung von sozialarbeiterischem Kolonialismus, der mitunter nur eigenen Ideologien dient, indem allzu oft über die Kritik sozialer Verhältnisse, die Elend produzieren, die eigene Weltsicht zur eigenen Zufriedenheit und Bestätigung transportiert wird. In den herrschenden „Armutsdiskursen“ scheint es mir so auch allzu oft nur um politische und auch ideologische Kritik der Verhältnisse zu gehen und nicht um Wege, wie Menschen in diesen Verhältnissen zu sich selber finden können. Andererseits wird von den

„Adressaten“ (Adressaten der Anweisungen) dann aber auch erwartet, dass sie sich so verhalten wie es der kolonialistische Blick der Sozialarbeit erwartet.

Selbstaktivierung durch eine befreiende Praxis kommt hingegen von innen, durch die wieder erkennbar und lebbar gewordenen Möglichkeiten des Wesens Mensch. Es will seinen Platz in der Welt besetzen und diesen renovieren, die Räume schöner und heller machen als zuvor, und jenseits des Labyrinths seinen neuen Garten bestellen. Dieses Wesen will sich auch am Markt der Möglichkeiten beteiligen, sein Einkommen durch eigene Tätigkeit sichern, es will dabei in der Gestaltung seiner Zukunft in Konkurrenz mit anderen treten, es will zeigen, was es kann. Darin nun – und das meint Befreiung in ihrem Kern – erkennt sich das Wesen immer auch als soziales Wesen, das nicht allein auf der Welt ist, denn es gibt Mitstreitende und Konkurrierende. Befreiende Praxis ist zwar auch am Individuum orientiert, nur zwischen Menschen finden Begegnungen statt, doch dieses Individuum ist immer Spiegelbild und Teil des Sozialen, in dem es lebt und sich bewegt. Damit fokussiert sich Praxis auf Menschen als handelnde und zur Handlung befähigte Wesen, auf Menschen in „communities“; das Lokale wird zur Vision der Befreiung.

Die Kraft familiärer Bande, die einzig ernsthafte und Kulturen übergreifende, tatsächlich auch funktionierende Form sozialer Absicherung (insbesondere auch im Alter) und nachbarschaftlicher Unterstützung, wird neu entdeckt, aufgebaut und ausgebaut. „Community“ gewinnt an Bedeutung und Wert: Es können Unterstützungskulturen neu wachsen, die unabhängiger von Alimentationen machen und somit auch ein höheres Maß an Unabhängigkeit garantieren. Nicht ein einzelnes Wesen kann befreit werden, obwohl die Praxis notwendig am Subjekt ansetzen muss, sondern der Mensch als ein soziales Wesen, der Mensch in seiner sozialen Einbindung.

Unterstützungskulturen sind dabei kein nostalgischer Reflex des Vergangenen, sie setzen gedanklich nur dort an, wo Basisgemeinden – wie Kirchen und andere Kommunitäten – durch gegenseitige Verpflichtungen der Menschen Verantwortung entwickelten und noch immer entwickeln. Das gilt es neu und anders zu beleben, die Strukturen sind da. Es lässt sich nicht übersehen, dass es noch immer oder wieder jenseits aller Individualisierung latente oder auch manifeste und damit auch lebendige Traditionen sozialer Beziehungen und Netze gibt. Auch existieren überall Kirchengemeinden, Vereine und andere soziale Strukturen, die Unterstützung aktivieren kön-

nen. Individualisierung meint in ihrem Ergebnis zu dem nicht, dass die Menschen isoliert sind; sie hat nur die Optionen für selbst gewählte, selbst gestaltete und offene Beziehungen immens geweitet. Bei sich abschwächenden, tradierten sozialen Netzen wird es zur Aufgabe, neue selbst zu knüpfen; in den Optionen sind neue Ligaturen zu entwerfen und auch zu erhalten. Diese können dabei sogar stärker als zuvor sein, da sie Produkt menschlicher Selbstgestaltung des Sozialen sind.

Eigentlich geht es in der Neugestaltung des Sozialen im Lokalen um eine Befreiung zum „Guten Leben“ (Lutz 2005a), das dabei aber immer eine doppelte Gestaltung hat: Das Wesen Mensch will selber gut leben, indem es zu sich kommt; dieses Wesen kämpft zugleich für die Gestaltung des Sozialen, für das gute Leben seiner Mitgeschöpfe. Das Egoistische am Menschen, das nicht geleugnet werden soll, wird sich in einer befreienden Praxis bewusst, dass das eigene Leben nur dann gut sein kann, wenn es auch für andere gut ist: do ut des! In dieser Dialektik des guten Lebens wird deutlich, dass es eine in sich verschlungene Einheit ist: Nur sich in eigener Praxis befreiende, aktive und angreifende Menschen können ihr Leben zu einem guten entwickeln, indem sie zugleich für die sozialen Randbedingungen eines guten Lebens, das (lokal)staatliche Aufgabe ist, zumindest Aufgabe der selbst gegebenen Ordnungsstrukturen, eintreten, diese immer wieder reflektieren, weitertragen und umbauen. Praxis ist Entwicklung und kein Stillstand, kein Einfrieren auf erreichtem Stand, kein Sichausruhen.

Befreiende Praxen Sozialer Arbeit, die dem „guten Leben“ verpflichtet sind, werden insbesondere in einer Zeit von Bedeutung, in der „Kulturen der Armut“ sich neu formieren und der bisherige Umgang mit Armut, den Sozialarbeit traditionell pflegte, eher ein fürsorglicher war, ein Ansatz der Milderung extremer Auswüchse und Folgen, individuelle Armutskarrieren in ihrem Verlauf beeinflussen und das Schlimmste, vor allem für Kinder, verhüten wollte. Trotz aller modernen Rhetorik einer an der Lebenslage orientierten Ermächtigung, die dabei immer auch den strukturellen Blick auf Armutsursachen betonte, blieb diese Milderung individuellen Leids immer das eigentliche Ziel. Das wird in Zeiten einer sich ökonomisierenden Sozialen Arbeit besonders brisant, die sich derzeit vor allem auch als Zwei-Klassen-Sozialarbeit entwirft: effektive Hilfen dort, wo es sich lohnt und Erfolge absehbar sind, und karitative Unterstützung und Notversorgung dort, wo Armut und Benachteiligung sich kulturell verfestigen und kein „Gewinn“ mehr zu erzielen ist. Elend wird

zunehmend „notversorgt“ – Suppenküchen werden dafür zum Symbol – und verwaltet.

Gegen diese „Zwei-Klassen-Sozialarbeit“ gerichtet gilt es deshalb, Modelle aus der Befreiungspädagogik, die sich direkt und unmittelbar an den „Geist der Moderne“, an deren Menschenbild und Moral anlehnen, und Entwicklungsprojekte aus ehemaligen Drittweltkulturen als Orientierungshilfen zu sehen, die Eigenständigkeit betonen und eine befreiende Praxis entwickeln, indem sie über Dekodierungen der individuellen und sozialen Labyrinth neue Lebenschancen suchen. Das Schlagwort des „capacity building“, das wir vom Süden lernend für den Norden entdecken können, geht in diese Richtung: Zugänge zum Markt zu schaffen, um sich in den Kulturen der Armut jenseits von Resignation und Abhängigkeit Hoffnung zu bewahren und diese durch eigene Aktivitäten sukzessive auszubauen.

Die neue soziale Frage besteht deshalb auch im Norden darin, wie sich Arme aus ihrer Unterdrückung befreien und sich ein Einkommen sichern können, das ihre Lage verbessert und sie unabhängiger von Almosen macht. Wie also können in „Kulturen der Resignation“ neue Aufbrüche über Zugänge zum Markt möglich werden? Wie kann die „innere Empörung“ entäußert werden? Wie können sich Wesen in ihrer Praxis selbst in familiäre und nachbarschaftliche Unterstützungskulturen führen, die zugleich an der Vision, der Möglichkeit eines guten Lebens, arbeiten? Hierauf sind, um das Soziale in der erschöpften Moderne weiterzuentwickeln, in den nächsten Jahren Antworten zu finden.

Befreiung meint somit letztlich, das Soziale als eine Investition zu begreifen, um die Entfaltung von Humankapital zu befördern. Dafür muss der Mensch in der Arbeit an seiner Menschwerdung immer wieder Grenzen überschreiten; nur in einem Grenzgang, im aktiven Überschreiten von Grenzen, wird er sich seiner Menschlichkeit bewusst und setzt diese wirkungsvoll in Szene. Eine Soziale Arbeit, die ihm dabei neue Grenzen zieht, ihm eigene Entwürfe aufoktroyieren will, gefährdet von daher seine Menschlichkeit beziehungsweise nimmt ihm die Chance zu deren Verwirklichung. Sie zieht Grenzen, innerhalb derer sich die Betroffenen nach moralischen und normativen Vorstellungen der Sozialarbeit zu entfalten haben. Sich von diesen Grenzen und den darin fest gefügten Bildern zu lösen heißt deshalb, zusammen mit den Betroffenen deren Situation zu „dekodieren“, sie nachvollziehbar aufzudecken, damit die Menschen sich nicht mehr als defizitär entwerfen, sondern sich als Wesen der Praxis sehen, die jen-

seits der Sorgen auch Vorstellungen und Hoffnungen auf ein anderes Leben haben, diese entwickeln und auch umsetzen können.

Literatur

- Freire, Paulo:** Pädagogik der Unterdrückten. Reinbek 1973
Freire, Paulo: Erziehung als Praxis der Freiheit. Stuttgart 1974a
Freire, Paulo: Pädagogik der Solidarität. Wuppertal 1974b
Freire, Paulo: Der Lehrer ist Politiker und Künstler. Reinbek 1981
Freire, Paulo: Pedagogia, dialogo y conflicto. Buenos Aires 1987
Freire, Paulo: Pedagogia de esperanza. Rio de Janeiro 1992
Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Frankfurt am Main 1992
Kessl, Fabian: Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Weinheim 2005
Kleve, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Freiburg im Breisgau 2000
Lutz, Ronald: Erschöpfte Sozialarbeit? Eine Rekonstruktion ihrer Rahmungen. In: neue praxis 2/2005a
Lutz, Ronald: Befreiende Sozialarbeit. Skizzen einer Vision. Oldenburg 2005b
Sennet, Richard: Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin 2002, S. 26
Yunus, Muhammad: Grameen. Eine Bank für die Armen. Bergisch Gladbach 1998

Die reflexive Praxis Sozialer Arbeit in der Postmoderne

Eine Annäherung

Jan V. Wirth

Zusammenfassung

Der Beitrag greift sehr gedrängt die bisherigen sich selbst als postmodern bezeichnenden sozialarbeitswissenschaftlichen Ansätze im deutschsprachigen Raum auf und ermöglicht durch eine propädeutische Einführung in englischsprachige postmoderne Zugänge Sozialer Arbeit (eng an *Parton*; *Marshall* gelehnt) eine Erweiterung des bisherigen Theoriesuchraumes. Die Beobachtung von Kontingenz und Ambivalenz, die Distanznahme zu für gescheitert erklärten aufklärerischen Projekten und die Sichtbarmachung der Notwendigkeit einer qualitativ neuen Rahmung des Helfens, die auf Reflexivität (Selbstbeobachtung) und Dialogizität (Kommunikabilität) abstellt, sind die augenscheinlichen Ausgangspunkte für eine anregende Theoriezusammenführung, die noch zu leisten und in deren versuchsweisen Ausarbeitung der Autor derzeit engagiert ist.

Abstract

The article treats the present concepts of postmodern social work in Germany in a very condensed form and then – by leaning on *Wendy Marshall* and *Nigel Parton* – it follows their new and significant contribution to developing both social work theory and the practical relevance of postmodern social theory. Their approach is affirmative and emphasises the importance of relational quality of knowledge and plurality in postmodern times. It focuses on dialogue, listening to and talking with the other. Such a view seems to be an important and promising view of social work in the near and long-term future.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit - Theoriebildung - Reflexivität - Kommunikation - Selbstbeurteilung - Moderne Sozialarbeiter - Klient-Beziehung

Einleitung

In diesem Artikel soll eine weitere Brücke zwischen postmodernen Theorien und der Theorie und Praxis Sozialer Arbeit gebaut werden. Während sich im deutschsprachigen Raum bisherige Ansätze in der Praxistheorie Sozialer Arbeit aus der Zusammenschau und -legung von Erkenntnissen aus der postmodernen Philosophie und systemtheoretischen Soziologie Entwicklungsgewinne für soziales Arbeiten versprechen, wird hier – angelehnt an *Parton*; *Marshall* (1998) – zur Innenbesichtigung eines weiteren

Denkmodells für soziales Arbeiten in postmodernen Zeiten eingeladen. Es liegt auf und in der Hand der Autoren, dass damit auch praxistheoretische Offerten verbunden sind und transportiert werden sollen.

Das am meisten triftige Argument für Soziale Arbeit, sich mit einer postmodernen Sichtweise zeitgenössischen Phänomenen und Sachverhalten wissenschaftlicher Sozialer Arbeit zu nähern, besagt, dass damit ein weiterer Weg gebahnt wird, die Praxis zu reflektieren und neue, vielleicht sogar mehr adäquate Sichtweisen zu entwickeln. Während die Mehrzahl der Beobachtenden von der Gegenwart zwar – durchaus plausibel – in dieser oder jener Form von Moderne (*Beck* 1986, *Giddens* 1996) sprechen, gibt es eine Reihe von Gründen, das sozialarbeiterische Denken und Handeln mit einem postmodernen Gemütszustand (*Kleve* 1999) und postmodernen Habitus (*Wirth* 2005) zu verbinden. Das am weitesten entwickelte Modell für ein Pluralität, Kontingenz und Differenz akzeptierenden Helfens ist derzeit die *Klevesche* und dem folgend *Wirthsche* Verbindung von postmoderner Philosophie und systemtheoretischer Soziologie mit der Sozialarbeitswissenschaft.

Beobachten lässt sich, dass die Soziale Arbeit in den letzten Jahrzehnten eine Phase des ständigen Wechsels und der Ungewissheit in ihrer Organisation und alltäglichen Praxis durchläuft. Diese Phase, deren Höhepunkt noch nicht absehbar ist, erfordert neue Qualitäten, zum Beispiel die Ambivalenzakzeptanz (*Kleve* 1999, 2000, 2001). Der Import postmoderner Erkenntnisse in die Soziale Arbeit und benachbarte Wissenschaftsdiskurse wird durch große Transformationen in den westlichen Gesellschaften befördert. Diese Transformationen sind gekennzeichnet durch eine Erhöhung der Geschwindigkeit der Veränderungen, durch das Auftauchen von Komplexität und Fragmentierung, die anwachsende Bedeutung von Differenz und Pluralität, die steigende Anzahl von verschiedenen politischen Bewegungen und Strategien, das wachsende Bewusstsein der Relativität, die wachsende Relevanz von Wahlfreiheit und Autonomie und die Erfahrungen der sozialen Konstruiertheit der Bedingungen unserer Existenz.

Soziale Arbeit: modern oder postmodern?

Die Soziale Arbeit wird zu Recht als ein Kind der Moderne bezeichnet. Die drei großen traditionellen Ecksteine – Erziehung, Fürsorge und Kontrolle – können in einem weiteren Sinne als ganz spezielle Manifestationen der drei großen Projekte der Moderne verstanden werden: das Streben nach dem Guten (Ethik), der Wahrheit (Wissenschaft) und dem Schönen (Kunst). Soziale Arbeit versuchte, sich dort

orientierend, eine angemessene Lebensqualität für ihre Klientel und eine gerechte Gesellschaft durch die Anwendung der Sozialwissenschaften herbeizuführen – mit zirkulären Konsequenzen. Eine Reihe von Merkmalen – gerade auch in gegenwärtiger Sozialer Arbeit – verweisen nunmehr symptomatisch auf postmoderne Bedingungen. Was heißt das? Die Moderne konnte ihre expliziten und impliziten Versprechen von Ordnung, Gewissheit und Sicherheit nicht einhalten. Daher verweist – *Lyotard* 1994 zufolge – postmodernes Denken auf das Verschwinden dieser und anderer Metaerzählungen und ihrer Artikulation von Entwicklung, Emanzipation und Perfektion, die Autorität und Wahrheit zentrierten.

War die Wahrheit in der Vormoderne in „Gottes Worten“ zu finden, in der Moderne dann in „humanen Absichten“ auszumachen, gibt es postmodern keine einzige, sondern vielmehr eine Vielzahl von raum- und zeitabhängigen Wahrheiten. Die Konstruktion von Wahrheit wird bestimmt durch den Kontext. Dazu zählen ganz besonders die jeweiligen Kontexte der Beobachtenden beziehungsweise ihre Unterscheidung der *Wahrheit* von der Unwahrheit. Die Konstruktion von Wahrheit ist weit mehr kulturabhängig als bisher angenommen, wird den postmodernen Sozialtheoretikern gefolgt. Diese Überlegung führt zu der Ablehnung der (modernen) Akzeptanz, dass nur bestimmte Gruppen das Monopol zur Findung des Guten, der Wahrheit und der Schönheit besitzen. Diese Distanzierung wird begleitet von der Erfahrung, dass die Suche nach der Wahrheit eben nicht nur Wissen, sondern stets auch neue Nichtwissensbereiche produziert.

Diese Phänomene des „Nichtwissens“ (Relativität, Ungewissheit, Kontingenz und Ambivalenz) können nicht länger als randläufige Probleme, die es zu überwinden gilt, betrachtet werden. Tatsächlich wird das moderne Streben nach Humanität (der Vorrangstellung des Individuums), Entwicklung (als Progression) und Emanzipation (Befreiung) durch die Aufhebung von Widersprüchen – als invariant und repressiv – betrachtet. Die Sprache in ihrer Bedeutung für die Konstitution von Wissen und Macht kann dabei als zentral angesehen werden. Das rührt aus dem Verständnis dafür, dass Sprache konstitutiv für Denken, Wissen und Subjektivität ist. Damit Abstand nehmend von der (modernen) Vorstellung, dass Sprache einfach Objekte in der Wirklichkeit reflektiere, bekommt nun die Sprache als Medium und Konstitutivum für alles, was ist, eine herausragende Stellung. Sie folgt insofern einer *Wittgensteinschen* Tradition, nach der sich die Sprache durch ihre Eingebundenheit in menschliche Handlungsformen auszeichnet.

Nun, Realität ist nicht einfach so vorhanden und wartet darauf, entdeckt zu werden, sondern ist stets eingebettet in Interpretationen und Sprachspiele. Dieses Eingebettetsein kann von uns nicht überstiegen werden: Somit ist Wahrheit ein Produkt der Sprache. Sie wird innerhalb der Sprache konstituiert und konstruiert. Ein wichtiges Augenmerk bei der Beobachtung, wie Sprache strukturiert, gebraucht und verwirklichend eingesetzt wird, liegt folgerichtig auf den Diskursen. Was sind Diskurse? Allgemein könnte man sagen, Diskurse sind Äußerungszusammenhänge, Äußerungsfolgen beziehungsweise Kohärenzen oder regelbestimmte Sprachspiele. *Foucault* (1991) spezifiziert den Begriff.

Diskurse im Anschluss an seine Arbeiten sind dadurch bestimmt, dass sie sich auf spezielle Wissensabschnitte (Spezialdiskurse) beziehen, deren Grenzen durch Regulierung dessen, was sagbar ist, was gesagt werden muss und was nicht gesagt werden kann, gebildet sind sowie durch ihre je spezifische Operativität (*Metzler* 2001, S.115). Durch sie werden unser Verständnis von Sozialer Arbeit, unsere Erklärungen für Probleme und unsere Entscheidungen im täglichen Handeln strukturiert. Diskurse definieren Regeln und Verpflichtungen und determinieren die Verteilung von Verantwortlichkeit und Autorität hinsichtlich verschiedener Kategorien (zum Beispiel Personen: Eltern, Kinder, Sozialarbeiter, Ärzte). Während die Moderne glaubte, dass mehr Wissen zu mehr Macht führe, drehe die postmoderne Idee die Formel um: Die Bildung von Spezialdiskursen (zum Beispiel Sozialarbeitswissenschaft) erzeugt kontingente Zentren von Macht, die Wissens- und Machtbereiche sowie Theorierahmen definieren, die die Art und Weise beeinflussen, wie die Realität erfahren, gesehen und interpretiert wird.

Die Implikationen einer solchen Perspektive sind einerseits positiv verstanden ambig, andererseits negativ verstanden unterminieren sie zentrale Werte und Prinzipien der herkömmlichen Theorien der Sozialen Arbeit. Vereinfacht gesagt besteht zum Beispiel die Gefahr, dass das Thema beziehungsweise das Problem der Ungleichheit in der Gesellschaft durch das Zelebrieren von Differenz eskamotiert werden solle. Die postmoderne Perspektive wird gewöhnlich kritisiert auf Grund eines übermäßigen Relativismus, Nihilismus, Negativismus und Anarchismus, begleitet durch die Übertreibung des Bruches mit der Vergangenheit und der fehlenden Anerkennung von Handeln und Widerstand. Zugleich beachte sie nicht die bisherigen positiven und fortschrittlichen Entwicklungen, die sich auch unter dem Schirm der Sozialen Arbeit ereigneten. Diese Kritik zeigt an,

dass sich Soziale Arbeit davor hüten muss, unreflektiert bestimmte Perspektiven zu übernehmen, um etwa Handlungsweisen oder Entscheidungen in der Praxis anzuleiten, die sich durch Distanzierung von Altem auszeichnen, ohne Alternativen aufzuzeigen.

Doch die obige Charakterisierung trifft in erster Linie auf eine postmoderne Theorieströmung zu, die zuvor-
erst als skeptische Postmoderne bezeichnet wird. Diese Perspektive zu übernehmen – die Verneinung von Wahrheit überhaupt – kann nicht als pragmatisch sinnvoll angenommen werden, selbst wenn die Negation theoretisch fundiert daher kommt. Absolute Wahrheiten (und Hilfen) kann zwar auch Soziale Arbeit nicht mehr offerieren. Eine affirmative postmoderne Soziale Arbeit geht vielmehr von der Idee aus, dass es nunmehr viele Wahrheiten gibt. Diese Akzeptanz kann in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit dazu motivieren, diese vielen Wahrheiten durch Empfänglichkeit, Aufmerksamkeit, Dialogizität, Zuhören und Sprechen mit anderen (der Klientel) in Erfahrung bringen zu wollen beziehungsweise professionell Möglichkeiten zu reflexiven Diskursen in Partnerschaften, Familien und Organisationen zu schaffen. In diesen Dialogen und Gesprächen werden auch Paradoxien, Mythen und Rätsel enthüllt – der vorgelegte Vorschlag ist nun, diese dialoggeleitet zu thematisieren, zu erinnern, zu erspüren und ihnen Gelegenheit zu geben, an die Oberfläche zu gelangen. Dieses Vorgehen könnte überzeugender sein als (notwendig) Theorien zu konstruieren und zu versuchen, sich der Wahrheit – approximativ – zu nähern.

Diese dialogische Vorgehensweise lenkt den Fokus auf Narrationen, fragmentierte Phantasien und unterschiedliche Storys, Rollen und Skripte: Soziale Arbeit wird damit poetisch und fiktional. Gewahrt wird nun, dass dieser neue und kreative Zugang zu Sozialer Arbeit beinahe dazu einlädt, Soziale Arbeit überhaupt als postmodern zu reinterpretieren. Die sozialarbeiterische Praxis ist geprägt von der Vermischung von Fakt und Fiktion, von der Verwischung der Grenze zwischen Biographie/Geschichte und Story und den Verflechtungen zwischen Kunst und Wissenschaft. Was die Klientel wahrnimmt und als ihre Realität spürt, das ist die Realität, eine Realität, die sich in einer unendlichen Vielfältigkeit verändert. Ungewissheit ist das zentrale Element der sozialarbeiterischen Praxistheorie der Postmoderne. Diese Ungewissheit befördert Sozialarbeiterinnen und -arbeiter in den Bemühungen, die Erfahrungen der Klienten und Klientinnen zu verstehen. Eine Position der Ungewissheit repräsentiert einen respektvollen Zugang zu kulturellen Unterschieden sowie zu

Gewissheit und Objektivität als Illusionen. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen sollten nicht erwarten – dadurch sind sie im Vorteil beim Beurteilen der Ergebnisse der Interaktion. Diese Ergebnisse sind unbekannt und nicht vorhersehbar (bestenfalls ist ein – aber welcher? – Effekt anstoßbar). Die Position der Ungewissheit einzunehmen bedeutet, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in jede Situation mit Respekt vor der Differenz, Komplexität und Ambivalenz hineingehen. Worte und Sprache begleiten die Konstruktionen der Realität der Klientel, eingebettet in die Interaktion. Es ist in der Praxis entscheidend, sich dieser Tatsache bewusst zu sein, aber auch der Konstruktion (durch Dialog), dass ein gemeinsames Verstehen und eine gemeinsame Wirklichkeit eine Repräsentation der Interaktion sind.

Die hier vorgeschlagene Perspektive anerkennt, dass Sprache entscheidend die Erfahrungen und Konzepte von sich selbst und von den anderen kokonstituiert und die Macht der Sprache ernst nimmt, ebenso wie die Vorstellungen von Partnerschaft und Beteiligung (Partizipation), zugleich wird die Sichtweise der Klientel damit priorisiert. Das Wissen um Ungewissheit, Unbestimmtheit und Unvorhersehbarkeit werden die Bemühungen der Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen verstärken, reflexiv zu bedenken, was sie warum und mit welchen Ergebnissen tun.

Parallel haben *Sands* und *Nuccio* (zitiert nach *Parton* 1998, S. 246) eine Reihe von Themen identifiziert, bei denen die Konsequenzen aus einer postmodernen Belichtung Eingang in die sozialarbeiterische Praxistheorie finden könnten. Das logozentrische Denken organisiert sich um ein transzendentes Zentrum beziehungsweise ein übergeordnetes Konzept – wie zum Beispiel Gott, Natur, Mensch oder Phallus. Dem wird gleichsam eine absolute außersprachliche Präsenz zugesprochen und sprachliche Bedeutungen werden so fixiert. Das logozentrische Modell beförderte das Denken in binären Oppositionen: Mann/Frau, schwarz/weiß, Erwachsene/Kinder, wahr/falsch. Diese Kategorien sind eingebettet in unsere Sprache, jedoch in einer Weise, die bestimmte Erfahrungen befördert und andere marginalisiert. Für die in der Sozialen Arbeit Tätigen ist es dagegen wichtig, dem Unterdrückten und dem Entwerteten zu einer Stimme zu verhelfen. Zugleich ist wahrzunehmen, dass diese und andere Definitionen und Interpretationen historisch kontingent, kontextabhängig und damit sozusagen fließend sind.

Die Genese konstruktiver Storys

Die Dekonstruktion ist eine Art der Analyse von Texten, Sprache und Geschichten, die den kontextuellen

Dimensionen und den unterdrückten Stimmen gegenüber sensitiv ist. Der Prozess einer Dekonstruktion zeigt auf, dass viele Diskurse möglich wären, aber nur einige wenige hörbar sind, die sich auf Grund der engen Koinzidenz von Wissen und Macht durchsetzen. Der Dekonstruierende akzeptiert nicht die Bestimmbarkeit der Aussageintention als an sich gegeben, sondern setzt sie durch verschiedene Operationen in Beziehung zu ihren sozialen, historischen und politischen Kontexten. Durch diese Operationen (Dezentrierung, Auflösung der binären Oppositionen und andere) werden Bedeutungsüberschüsse und dabei unvermeidbar hervortretende innere Widersprüchlichkeiten expliziert. Durch die Dekonstruktion werden die anfangs noch fixierten Phänomene destabilisiert: Für Fachleute der Sozialarbeit bedeutet dies, Menschen bei der Entäußerung zu helfen und darin zu bestärken, sich über Probleme zu entäußern, die Einflüsse des Problems auf ihr Leben zu untersuchen, zu rekonstruieren und sich davon zu befreien. Die Vorstellung der *Möglichkeit* (es könnte auch anders sein) bestärkt darin, die Dinge zu verändern. Die Vision der Möglichkeit ist hilfreich, das Potenzial und die Kompetenz der Klientinnen und Klienten zu mobilisieren, sie darin zu ermächtigen, neu zu definieren, wer sie sind, und die Freiheit zurückzuerlangen, wie sie handeln möchten.

Nun, es wäre – weiter *Parton; Marshall* folgend – unzureichend zu meinen, eine postmoderne Perspektive in Sozialer Arbeit beschäufte sich damit, unterdrückten Subjekten einfach zu einer Stimme zu verhelfen. Das Thema der Subjektivität ist in sich komplexer: Entlang einer logozentrischen Denklinie ist das Individuum autonom und hat eine tatsächliche Identität und Personalität. Dagegen ist Subjektivität in postmodernem Verständnis nichts Ganzheitliches, Statisches oder Fixiertes, sondern ein labiler, widersprüchlicher Prozess der Konstitution mittels Sprache und Diskursen. Das postmoderne Subjekt ist vielgesichtig und spricht mit vielen Stimmen, abhängig von den soziokulturellen, historischen und interpersonellen Kontexten, in denen es situiert ist.

Vielleicht ist es die Betonung der Rolle der Sprache und ihrer engen Bindungen an Wissen und Macht, die die postmoderne praxistheoretische Einladung zur Reflektion Sozialer Arbeit von anderen Praxisanleitungen abhebt oder der Fokus auf Soziale Arbeit als Text, Erzählung und künstlerisches Schaffen im Kontrast zu Sozialer Arbeit als Wissenschaft verstanden. Wo Wissenschaften nach Erklärungen und Gründen suchen, wird die Geschichte beziehungsweise der narrative Ansatz von der Suche nach einer sinnvollen Interpretation be- und geleitet. Sozial-

arbeiterische Kommunikation hilft nicht nur dabei, dass sich die Menschen ihre eigenen Erfahrungen erklären können, sondern auch, diese zu kontrollieren, zu reframen und zu entwickeln. Mit *Howe* (1994) gibt es keine objektiven und fundamentalen Wahrheiten in menschlichen Beziehungen, sondern nur funktionierende Wahrheiten. Diese dezentrierten, kontingenten Wahrheiten schaffen den Sinn und die Kontrolle der Bedeutungen ihrer eigenen Erfahrungen. *Howes* Ansatz betont die Prozesshaftigkeit und die Autorschaft für die anhängige Erzählung.

Eine im Geiste aufgeschlossene Auseinandersetzung mit den Storys der Klienten und Klientinnen und der Möglichkeit ihnen zu helfen, ihr Leben neu und hilfreich zu beschreiben, kann ein ermutigender und respektvoller Weg sein, Situationen zu verstehen und neu zu gestalten. Die Arbeiten von *DeShazer* (1991) und *White; Epston* (1990) zeigen, wie Geschichten eingesetzt werden können, um neue, positivere Versionen von Situationen zu kreieren. Die Sprache der Klientel und ihre Metaphern werden dabei in eine weniger problemgeladene Erzählung inkorporiert, welche nunmehr von Triumphen, Lebenswillen und Heldentaten angesichts von Schwierigkeiten erfüllt ist.

Die kreativen Kompetenzen von in Sozialer Arbeit Tätigen sind besonders entfaltbar in einem Verständnis von Helfenden, nicht als Artisten oder Lebenssportler, die Kraft und Stärke durch Dominanz zeigen, sondern als Ko-Kreatureure von Harmonie und Bedeutung, insbesondere mit ausgeschlossenen und ausgegrenzten Klientinnen und Klienten. Postmoderne Helfer und Helferinnen betonen folgerichtig die Bedeutung, das Leben nicht als festen Kurs zu einem einzigen Ergebnis hin zu gestalten, sondern als eine künstlerische Komposition mit Raum für Improvisation. Erfahrung wird gesehen als multipler und ambivalenter Prozess der Auseinandersetzung mit der Realität – Lösungen sind nicht einfach da, sind insofern auch nicht nachzuschlagen, sondern werden gefunden im Machen, Erzählen und Sprechen.

Schlussbemerkung

Dieser Artikel skizzierte einige wichtige Theoreme von *Parton; Marshall* in postmoderner sozialer Theorie und setzte sie in Beziehung zu Sozialer Arbeit. Im Besonderen wurde vorgeschlagen, statt in Situationen mit Klientinnen und Klienten mit Hilfe von Entwicklung und Anwendung von rationellen und wissenschaftlichen Methoden zu erklären und zu intervenieren, sich mit dem eigenen Selbst, den eigenen Wahrheiten, Geschichten und Konstruktionen zu beschäftigen. Diese Ansätze sind besonders ent-

scheidend, um ein Verständnis von reflexiver Sozialer Arbeit zu entwickeln. Reflexivität ist insofern die Antwort auf die Postmoderne und damit die positive und kreative Antwort auf Kontingenz und Ambivalenz. In einer Welt der Ungewissheit und ständigem Wechsel ermöglicht die reflexive Praxis die Entwicklung von Lernstrategien, um auf eine selbstbewusste Weise zu lernen und zu praktizieren. Die hier vorgestellte Idee lautet konsequenterweise nun abschließend, nicht primär unser Wissen zu entwickeln, sondern vielmehr unsere Fähigkeiten und Möglichkeiten zu Reflektivität und Aktivität.

Literatur

- Beck, Ulrich:** Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986
- DeShazer, Steve:** Putting Differences to Work. New York/London 1991
- Foucault, Michel:** Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main 1991
- Giddens, Anthony:** Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main 1996
- Howe, D.:** Modernity, postmodernity and social work. In: British Journal of Social Work 5/1994, S. 513-532
- Kleve, Heiko:** Postmoderne Sozialarbeit. Aachen 1999
- Kleve, Heiko:** Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau 2000
- Kleve, Heiko:** Sozialarbeit als Beruf ohne eindeutige Identität. Eine postmoderne Umdeutung, ihre Begründung und Auswirkung. In: Forum Sozial 3/2001, S. 15-17
- Lyotard, Jean-François:** Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien 1994
- Metzler** Lexikon Literatur- und Kulturtheorie (Hrsg.: Nünning, A.): Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart/Weimar 2001
- Parton, N.; Marshall, W.:** Postmodernism and discourse approaches to social work. In: Adams, Robert et al.: Social Work: Themes, Issues and Critical Debates. Houndmills/Basingstoke/Hampshire/London 1998, S. 240-249
- White, M.; Epston, D.:** Narrative Means to Therapeutic Ends. New York 1990
- Wirth, Jan V.:** Helfen in der Moderne und Postmoderne. Fragmente einer Topographie des Helfens. Heidelberg 2005

Non-Profit-Marketing Zukunftsperspektive für Non-Profit-Organisationen?

Manfred Bruhn

Zusammenfassung

Der Non-Profit-Sektor als wachsender Wirtschaftsbereich lässt insbesondere die Frage hinsichtlich eines geeigneten Steuerungs- und Führungsinstrumentariums für Non-Profit-Organisationen (NPO) in den Vordergrund rücken. Im Rahmen des Non-Profit-Marketings werden unter Berücksichtigung der Besonderheiten besagter Organisationen Marketingkonzepte, wie der Managementprozess oder die Erfolgskette, angewandt. Die in diesem Zusammenhang bestehenden Vorbehalte basieren auf einem einseitigen und funktionalen Verständnis von Marketing, welches als Denkhaltung im Sinne einer markt- und anspruchsrgruppenorientierten Organisationsführung zu verstehen ist.

Abstract

Continuously growing, the sector of non-profit has become a relevant segment over the past years and brings up the need for engineering tools and systematic management instruments. Non-profit-marketing is based on existing management concepts and processes in consideration of non-profits' characteristics. Critical voices are often based on only semi-functional and partial understanding of marketing. In fact, marketing itself principally represents a way of market- and customer-orientated thinking.

Schlüsselwörter

Non-Profit-Organisation - Marketing - Management - Werbung - Qualität - Funktion

1. Gegenstand und Besonderheiten des Non-Profit-Marketings

Gemeinnützige Organisationen wie Sportvereine, Parteien oder Kirchen sind seit jeher fester Bestandteil unseres gesellschaftlichen Lebens; der so genannte dritte Sektor befindet sich überdies in stetigem Wachstum. Allein die Vereinsdichte in Deutschland ist beispielsweise in den letzten 20 Jahren um das Dreifache gestiegen (*Anheier; Seibel* 2001). Im Zusammenhang mit der zukünftigen Entwicklung dieses Sektors drängt sich unter anderem die Frage nach geeigneten Führungs- und Steuerungssystemen auf. Das Non-Profit-Marketing liefert diesbezüglich – trotz einiger Vorbehalte – entsprechende Ansätze.

1.1 Relevanz des dritten Sektors

Die Gründe für einen Bedeutungszuwachs des Non-Profit-Sektors und einen Anstieg der Nachfrage nach

dessen Leistungen finden sich in ökonomischen, gesellschaftlichen, politischen und demographischen Faktoren wieder. Aus ökonomischer Sicht wirkt sich neben der wirtschaftlichen Krise und dem spürbaren Rückzug kommerzieller Unternehmen die wachsende Kluft zwischen arm und reich – beziehungsweise der schwindende Anteil der Mittelschicht – auf die Nachfrage nach Non-Profit-Leistungen aus. Das sinkende Vertrauen in staatliche Institutionen steigert auch die an Non-Profit-Leistungen gestellten Erwartungen (*Bruhn* 2005, S. 31 ff.). In gesellschaftlicher Hinsicht sind der gestiegene Freizeitanteil innerhalb der Bevölkerung oder auch die wachsende Anzahl berufstätiger Frauen Zeichen eines Wertewandels. Dieser führt, wie auch demographische Einflussfaktoren, zu einer verstärkten Nachfrage nach Non-Profit-Leistungen. Hier spielt der gestiegene (und weiterhin zunehmende) Anteil pflegebedürftiger Menschen eine entscheidende Rolle.

Die steigende Nachfrage nach Leistungen von NPOs geht mit der wirtschaftlichen Relevanz des Sektors einher. So machte der Non-Profit-Sektor bereits im Jahre 1995 mit über 1,4 Mio. Vollzeitarbeitsplätzen einen Anteil von über vier Prozent des Bruttosozialproduktes der Bundesrepublik Deutschland aus. In Anbetracht einer solchen Ausgangslage stellt sich die Frage nach einem geeigneten Führungs- und Steuerungsinstrumentarium für NPOs, das als Grundlage für ein entsprechendes Management beziehungsweise Marketing dienen kann.

1.2 Besonderheiten des Non-Profit-Marketings
Wesentlich für ein Non-Profit-Marketing ist es, zunächst die Besonderheiten von NPOs zu untersuchen. In erster Linie lassen sich bezüglich des Inhaltes der Zielsetzungen differenzieren. Während in kommerziellen Unternehmen primär monetäre – und dadurch leicht messbare – Größen wie Umsatz oder Gewinn als Unternehmensziele dominieren, sind in NPOs vornehmlich leistungsbezogene Inhalte von Bedeutung. Ihre *Ziele* sind im Sinne einer Organisationsmission verstärkt globaler Natur. Es stellt sich weiterhin die Frage, wie sich ihre Produkte oder besser Leistungen definieren lassen. Neben einem geringen Anteil an materiellen Gegenständen, wie etwa fair gehandelte Produkte oder Waren einer Behindertenwerkstatt, haben „Produkte“ im Non-Profit-Sektor oftmals immateriellen Charakter, wie Pflege- und Beratungsleistungen oder eine Interessenvertretung im Sinne von Lobbying.

Anbietende von Non-Profit-Leistungen handeln zudem häufig in so genannten nicht schlüssigen Tauschbeziehungen, denn neben Anbietenden und Leis-

tungsempfangenden wird die Beziehung durch weitere Partner ergänzt, wie zum Beispiel Behörden, Geldgeber oder andere Entscheidungsträger. Die Berücksichtigung unterschiedlicher Anspruchsgruppen – im Sinne einer ausgeprägten Anspruchsgruppenorientierung – tritt dadurch in den Vordergrund.

Damit verknüpft ist die spezifische Art und Form der Finanzierung von NPOs. Während kommerzielle Unternehmen sich mehrheitlich durch die Veräußerung eigener Leistungen finanzieren, sind NPOs oftmals auf Mittel Dritter angewiesen, auf Spenden oder Subventionen. Dies führt oft zu einer restriktiven Wirkung hinsichtlich der Finanzierung der Marketingbudgets. Das häufige Missfallen von Spendenden oder Mitgliedern von NPOs hinsichtlich der Ausgaben für ein Marketingbudget fußt auf dem Gedanken, dass die Marketinggelder als Verschwendung und für die Organisationsmission als nicht zielführend angesehen werden (*Andreasen; Drumwright* 2001, *Bliemel; Fassott* 2001, S. 296, *Weisbrod* 1998). In der Betrachtung der Mitarbeiter- und Organisationsstruktur und im Vergleich zu kommerziellen Unternehmen machen in Non-Profit-Organisationen neben hauptberuflich Angestellten insbesondere ehrenamtlich Tätige einen erheblichen Anteil der Beschäftigten aus. Der bewusste Aufbau einer Leitungsorganisation und das damit verbundene Zulassen formaler Macht ist außerdem bei Organisationen, die sich dem Egalitätsprinzip verpflichtet fühlen, selten ausgeprägt. Dies erhöht das grundsätzliche Problem der Akquisition und Führung von (insbesondere ehrenamtlichen) Mitarbeitenden.

Die Besonderheiten von NPOs ergeben auch eine wesentliche Konsequenz für das Prinzip der Nachfrageorientierung: NPOs sehen ihre Aufgabe nicht immer darin, durch eine konsequente Zielgruppenorientierung eine erhöhte Nachfrage ihrer Produkte oder Leistungen anzustreben. Oftmals versuchen sie, ihre Zielgruppen (Öffentlichkeit, Staat, andere Organisationen oder ähnliche Körperschaften) so zu beeinflussen, dass diese, wenn auch widerstrebend, eine bestimmte Verhaltensweise oder Idee ändern (*Bruhn; Tilmes* 1994, S. 24). Es kommt zur Vermittlung von Werthaltungen, die meist durch die Mehrheit der Bevölkerung oder bestimmter Teile von ihr getragen wird, in der Absicht, eine Verhaltensänderung der Zielgruppe zu bewirken (etwa durch eine Präventionskampagne gegen häusliche Gewalt).

1.3 Non-Profit-Marketing als Spezialfall des Dienstleistungsmarketings

Die Untersuchung der marketingrelevanten Besonderheiten von Non-Profit-Leistungen zeigt, dass die

Prinzipien des kommerziellen Marketings beziehungsweise des Dienstleistungsmarketings nicht unreflektiert auf das Non-Profit-Marketing übertragen werden können. Zahlreiche Konzepte, wie beispielsweise die Typologisierung von Leistungen (oder Produkten) eines Non-Profit-Anbieters, lassen sich zwar weitgehend aus dem Dienstleistungsbereich ableiten. Auf Grund der Besonderheiten von NPOs ist das Non-Profit-Marketing jedoch als Spezialfall des Dienstleistungsmarketings anzusehen.

Aus der Definition einer Dienstleistung lassen sich für Non-Profit-Leistungen drei konstitutive Merkmale der Potenzial-, Prozess- und Ergebnisdimension unterscheiden. Das *Potenzial* einer Dienstleistung entspricht der Fähigkeit eines Non-Profit-Anbieters, spezifische Leistungen für einen Leistungsempfangenden zu erbringen (etwa Inventar und Gebäude einer Kirche oder die Fähigkeiten und Kenntnisse einer Sozialberaterin). Die *Prozessdimension* beschreibt den eigentlichen Vorgang der Leistungserbringung im Sinne der Bedarfsdeckung Dritter (wie bei der Behindertenhilfe). Hierbei ist die Integration der Leistungsempfangenden als Voraussetzung der Leistungserbringung von zentraler Bedeutung. Die *Ergebnisdimension* umfasst das (meist immaterielle beziehungsweise physische oder psychische) Resultat der Leistungserbringung. Diese Perspektive beleuchtet demnach nicht den Prozess einer Non-Profit-Leistung, sondern deren Wirkung bei den Leistungsempfangenden (zum Beispiel die Evakuierung durch Hochwasser gefährdeter Menschen).

1.4 Eigenschaften von Non-Profit-Leistungen

Potenzial, Prozess und Ergebnis einer Dienstleistung sind für die Leistungsempfangenden nicht immer transparente oder vorhersehbare Elemente und deshalb häufig durch eine Informationsasymmetrie geprägt. Diese informationsasymmetrischen Merkmale von Dienstleistungen werden in der Perspektive der Informationsökonomik als Such-, Vertrauens- und Glaubenseigenschaft bezeichnet (Adler 1994, S. 54). *Sucheigenschaften* existieren dann, wenn die Leistungsnachfragenden dazu in der Lage sind, bereits vor der Leistungsanspruchnahme die Qualität der Leistung zu beurteilen. Auf Grund der erhöhten Relevanz der Interaktion und des so genannten *Unobtainability-Prinzips* (die Produktion und die Konsumtion einer Leistung finden zu *einem* Zeitpunkt statt) sind diese Eigenschaften auch bei NonProfit-Leistungen nur vereinzelt zu finden. Die Nachfragenden oder Entscheidenden wurden daher nach (Ersatz)Indikatoren oder Hinweisen suchen, die auf eine gute Qualität der Leistung hoffen lassen. *Erfahrungseigenschaften* lassen sich erst während des Leistungser-

stellungsprozesses beurteilen. Wird beispielsweise der Ausbildungsbereich von Behindertenwerkstätten betrachtet, so erlaubt erst der Zeitablauf, Lernfortschritte oder die Entwicklung einer beruflichen Qualifikation von behinderten Mitarbeitenden zu evaluieren. Leistungen mit einem hohen Anteil an *Vertrauenseigenschaften* sind indes dadurch gekennzeichnet, dass sie sich in der Regel kaum oder gar nicht durch Nachfragende beurteilen lassen. Dazu zählen beispielsweise rechtliche Beratungen, religiöse Dienste oder auch ärztliche Leistungen, deren Qualität und Wirkungen möglicherweise nur langfristig beurteilt werden können.

Im Bereich von Non-Profit-Leistungen dominiert der Erfahrungs- und Vertrauenscharakter einer Dienstleistung. Je höher der Anteil an Erfahrungs- und Vertrauenseigenschaften einer Dienstleistung ist, desto größer ist die Unsicherheit der Empfangenden der Leistung oder der Angehörigen. Für diese sind daher Vertrauen und Image von NPOs oder deren Trägern ein zentraler Entscheidungsfaktor. Ein Marketing für NPOs bedeutet in diesem Zusammenhang auch, die Unsicherheiten der Anspruchsgruppen abzubauen, damit sie Vertrauen haben können und bereit sind, einen Leistungsaustausch oder andere Interaktionen vorzunehmen.

2. Eine Legitimationsproblematik?

Seit geraumer Zeit wird die nach wie vor aktuelle Debatte darüber geführt, ob NPOs ein professionelles Marketing benötigen. Diese Diskussion erklärt die Legitimationsproblematik eines Non-Profit-Marketings, das heißt, es besteht für NPOs die Notwendigkeit, gegenüber internen und externen Anspruchsgruppen den Einsatz von Methoden, Instrumenten oder auch Begriffen des Marketings zu rechtfertigen. Der Begriff des „Marktes“ ist beispielsweise in kirchlichen Institutionen stark umstritten (Grözingen u.a. 2000, S. 25). Der Marktbegriff ruft Befürchtungen hervor, die Kirche verlöre ihren eigentlichen Auftrag aus dem Blick und liefere sich den Gesetzen des Marktes und damit der Kommerzialisierung aus. In diesem Zusammenhang wird Marketing häufig auf seine funktionale Wirkung, seinen Schein (wie Werbeanzeigen, Broschüren) reduziert und missverstanden. Als Grundlage einer Gegenargumentation gilt es, in erster Linie zwischen Marketing als Funktion und Marketing als Denkhaltung mit entsprechendem Instrumentarium zu unterscheiden.

2.1 Marketing als Funktion

In Wissenschaft und Praxis dominieren zwei Sichtweisen des Marketings. Das Marketing ist in Unternehmen vielfach als Funktion oder Abteilung, wie

das Controlling, die Produktion, die Forschung und Entwicklung oder die Personaladministration einge-
 stuft. Aus einer solchen Perspektive wird Marketing
 auf den systematischen Einsatz von Instrumenten
 und Techniken, wie die Steuerung der Kommunika-
 tion oder des Vertriebs, reduziert. In diesem Zusam-
 menhang findet nur eine partielle oder sehr einge-
 schränkte Anwendung von Marketing statt. Zentrale
 Zielsetzung des Non-Profit-Marketings ist es daher
 nicht, vordergründig Werte, Inhalte und die Art der
 Leistungserstellung zu verändern, sondern vielmehr
 soll durch eine Markt- und Kundenorientierung Hil-
 festellung gegeben werden, die eigene Leistungs-
 fähigkeit besser zu gestalten, darzustellen und vor
 allem auch zu kommunizieren. Die instrumentelle
 Sichtweise des Marketings oder diejenige als Funk-
 tion beleuchtet das Hauptziel des Marketing nur teil-
 weise und lenkt vom eigentlichen Marketinggedan-
 ken ab. Heute ist es unumstritten, dass Marketing
 als ein „Denken vom Markte her“ verstanden wer-
 den muss und die Bedürfnisse der Nachfragenden
 im Zentrum der Organisationsführung stehen. Damit
 ist Marketing gleichzeitig eine Funktion des Wett-
 bewerbs am Markt. Ohne Wettbewerb ist Marketing
 und die damit geforderte Ausrichtung an den Be-
 dürfnissen der Anspruchsgruppen nicht notwendig.

2.2 Marketing als Denkhaltung

Marketing als Denkhaltung bedeutet anfänglich eine
 systematische Betrachtung von betriebswirtschaft-
 lichen Aspekten und eine entsprechende begriffliche
 Definition der Objekte. Marketing stellt in diesem
 Zusammenhang eine analytische Denkweise dar,
 die mit einem entsprechenden Vorgehen verknüpft
 ist. Marketing als Denkhaltung schließt damit auch
 die Anwendung bestimmter Konzepte und Denkstruk-
 turen mit ein, wie diejenige des Managementpro-
 zesses oder des Denkens in der Erfolgskette. Die Er-
 folgskette des kommerziellen Marketings stellt einen
 kausalen Zusammenhang zwischen bestimmten „Er-
 folgskonstrukten“ her, wie beispielsweise die Klien-
 tenzufriedenheit, die Klientenbindung und den wirt-
 schaftlichen Erfolg. In diesem Sinne zielt ein Marke-
 ting für NPOs nicht primär auf die Monetarisierung
 von Non-Profit-Leistungen ab, vielmehr liegt das
 Hauptziel darin, quantifizierbare Prozesse, Elemente
 und Strukturen von NPOs ganzheitlich und im Sinne
 des Non-Profit-Gedankens effizient zu steuern.

3. Implikationen für das Marketing von NPOs

Marketing im Sinne einer markt- und kundenorien-
 tierten Unternehmensführung schließt ein systema-
 tisches, strategisches Management ein, das die we-
 sentlichen Aufgaben des Managementprozesses, al-
 so Analyse, Planung, Steuerung, Durchführung und

Kontrolle, umfasst (Meffert 1994, Horak; Heimerl
 2002, Schwarz u.a.1999, Bruhn 2001). In der Über-
 nahme verschiedener Konzepte und Strukturen ist
 insbesondere den Besonderheiten von NPOs Rech-
 nung zu tragen.

3.1 Strategische und operative Unter- nehmens- und Marketingplanung

Innerhalb von Organisationen lassen sich grundsätz-
 lich drei Entscheidungsebenen der strategischen Un-
 ternehmens- und Marketingplanung sowie der ope-
 rativen Marketingplanung differenzieren. Im Rahmen
 der strategischen Unternehmensplanung werden die
 Mission und Ziele einer NPO festgelegt, die relevan-
 ten Markt- und Geschäftsfelder bestimmt sowie die
 strategischen Geschäftseinheiten und Segmentie-
 rungskriterien festgelegt. Die Aufgaben der strategi-
 schen Marketingplanung umfassen die Bestimmung
 von Geschäftsfeldzielen und -strategien sowie der
 Marktteilnehmer- und Instrumentalstrategien. Letz-
 tere bestimmen den Einsatz der Instrumente des Mar-
 ketings (Produkt, Preis, Kommunikation und Vertrieb).
 Der operativen Marketingplanung unterliegen die
 Definition operativer Ziele gegenüber Marktteilneh-
 menden sowie die Durchführung von instrumenta-
 len Maßnahmen und die Bestimmung der entspre-
 chenden Budgets.

3.2 Managementprozess des Non-Profit-Marketings

In den Bereichen Marketing und Management hat
 sich zur Lösung verschiedener Aufgaben eine be-
 stimmte Systematik bewährt: der so genannte *ent-
 scheidungsorientierte Ansatz*. Dieses Konzept hilft,
 zentrale Entscheidungsprobleme zu erkennen und
 sinnvoll zu strukturieren, um so die Mission der NPO
 effizienter erfüllen zu können. In diesem Zusamen-
 hang werden die Aktivitäten durch einen *Manage-
 mentprozess des Non-Profit-Marketings* strukturiert.
 Die Aufgabe der Analysephase besteht in einer um-
 fassenden Beurteilung der Ausgangssituation einer
 NPO und in der Definition der organisationspezi-
 fischen Marketingproblemstellung. Im Rahmen der
 strategischen Unternehmensplanung im Non-Profit-
 Marketing gilt es, auf der Basis der Ergebnisse der
 Analysephase die Ziele sowie die strategische Stoß-
 richtung beziehungsweise Mission der NPO zu be-
 stimmen und die Frage zu beantworten: „Was will
 die Organisation erreichen?“ Die *strategische Mar-
 ketingplanung* im Non-Profit-Marketing dient dazu,
 die Geschäftsfeldstrategien aus den übergeordneten
 Zielen abzuleiten. Es sind somit Entscheidungen
 über eine Intensivierung versus Reduktion der Mar-
 ketingbemühungen in den verschiedenen Geschäfts-
 feldern einer NPO zu treffen.

Die Erstellung einer hohen Leistungsqualität durch ein professionelles Qualitätsmanagement bildet die Ausgangsbasis für das Vertrauen der Anspruchsgruppen in die Organisation und stellt einen zentralen Wettbewerbsfaktor dar. Ein Qualitätsmanagement umfasst dabei die Gesamtheit der qualitätsbezogenen Tätigkeiten und Zielsetzungen einer NPO, also sämtliche Planungs-, Durchführungs- und Kontrollaktivitäten, die auf die Sicherstellung einer hohen Qualität abstellen. Das *operative Non-Profit-Marketing* dient der Umsetzung der strategischen Ausrichtung. Hierbei sind für die Steuerung von personellen und finanziellen Ressourcen, die Veräußerung von Leistungen sowie die kommunikative Darstellung der NPO diejenigen Marketinginstrumente einzusetzen und zu kombinieren, die zur Verwirklichung der Strategie beitragen. In diesem Zusammenhang wird beispielsweise der gezielte Aufbau einer Non-Profit-Marke angestrebt.

Im Rahmen der *Implementierungsphase* erfolgt die tatsächliche Umsetzung der zuvor festgelegten Maßnahmen durch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der NPO. In der Praxis ist häufig festzustellen, dass trotz sorgfältiger Marktanalyse und Strategieentwicklung viele Marketingstrategien an der konkreten Umsetzung scheitern. In diesem Zusammenhang werden drei Typen von Implementierungsbarrieren unterschieden:

- ▲ inhaltlich-konzeptionelle Barrieren (unsystematischer Informationsfluss innerhalb der Organisation),
- ▲ organisatorisch-strukturelle Barrieren (zu stark ausgeprägte Hierarchien) und
- ▲ personell-kulturelle Barrieren (Existenz von Subkulturen innerhalb der Organisation).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Strukturen, Systeme und die Kultur einer Organisation in Hinblick einer Implementierung der Strategiekongruenz („Fit“) zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen sind (Meffert; Bruhn 2003, S. 632ff.). In diesem Sinne werden die Begriffe Strategie-Struktur-, Strategie-System- und Strategie-Kultur-Fit verwendet.

Schließlich dient das Controlling am Ende des Planungsprozesses zur Überprüfung der Fragestellungen, inwieweit die Marketingziele erreicht wurden und wie wirtschaftlich die eingesetzten Marketingmaßnahmen waren. Hierbei geht es darum zu identifizieren, inwieweit durch das Marketing die Mission der Non-Profit-Organisation effektiv und effizient vorangebracht wurde. Das Controlling übernimmt somit die grundlegenden Funktionen der Koordination, Informationsversorgung, Planung und auch Kontrolle.

4. Fazit

Der Non-Profit-Bereich stellt sowohl vom Volumen als auch hinsichtlich des relativen Beschäftigungsanteils einen bedeutsamen Sektor dar. Durch verschiedene politische, gesellschaftliche, ökonomische und demographische Faktoren ist eine wachsende Tendenz absehbar. Im Hinblick auf eine effiziente und zielorientierte Führung und Steuerung von NPOs findet seit Jahren ein transversales Denken zwischen kommerziellem Marketing und Non-Profit-Marketing statt. Hierbei werden – unter Berücksichtigung der Besonderheiten des Non-Profit-Sektors – Konzepte und Denkweisen des Dienstleistungsmarketings angewandt, wie der Managementprozess oder das Denken in der Erfolgskette.

In der Umsetzung des Marketings kann festgehalten werden, dass das Konzept des Non-Profit-Marketings noch auf eine Vielzahl von Barrieren stößt. Neben konzeptionellen und strukturellen Hürden bestehen insbesondere personelle Hindernisse hinsichtlich der Implementierung eines Non-Profit-Marketings. Argumentationen gegen ein Marketingdenken bei NPOs beruhen jedoch vorwiegend auf Vorbehalten und Unkenntnis (o. V. 1998, S. 343), sie sind meistens auf ein reduziertes Marketingverständnis zurückzuführen. Die Problematik der Ablehnung des Marketings auf Grund eines Ideologieverdachts gilt vielfach als Hauptgrund für den fehlenden oder unzureichenden Einsatz des Non-Profit-Marketings in NPOs. Dennoch lassen sich bereits diverse deutsche Bistümer – unter anderem das Erzbistum Berlin – von Organisationen wie McKinsey beraten (Schnabel 2003, S. 35) oder greifen auf Instrumente der Kommunikationspolitik zurück, wie Printkampagnen, Öffentlichkeitsarbeit oder Multimedia-Kommunikation in Form von Internetseiten (Hillebrecht 1995, S. 228).

Um ein wirksames Marketingkonzept in NPOs umsetzen zu können, ist seitens der Verantwortlichen die Bereitschaft notwendig, sich tiefer gehend mit den effektiven Inhalten des Marketingdenkens auseinander zu setzen. Gleichlaufend sind auch die Fachleute der Marketingdisziplin gefordert, vorhandene Vorbehalte gegenüber dem Marketinggedanken ernst zu nehmen und offen zu diskutieren. Ein zweckentsprechender Ansatz besteht darin, mögliche Missverständnisse bezüglich des Non-Profit-Marketings abzubauen, die Abgrenzung zum kommerziellen Marketing zu verdeutlichen und gleichzeitig aufzuzeigen, welche Chancen Marketing innerhalb bestimmter organisationsbezogener Restriktionen, wie der Unveränderbarkeit der Kernleistung von Kirchen, für die NPO bietet.

Literatur

- Adler, J.:** Informationsökonomische Fundierung von Austauschprozessen im Marketing. Arbeitspapier zur Marketingtheorie Nr. 3. Trier 1994
- Andreasen, A.R.; Drumwright, M.:** Alliances and Ethics in Social Marketing. In: Andreasen (Hrsg.): Ethics in Social Marketing. Washington 2001
- Anheier, H.K.; Seibel, W.:** The Nonprofit Sector in Germany. Between State Economy and Society. Manchester/New York 2001
- Blieemel, F.; Fassott, G.:** Marketing für Universitäten. In: Tscheulin, D. K.; Helmig, B. (Hrsg.): Branchenspezifische Besonderheiten des Marketing. Wiesbaden 2001, S. 265-278
- Bruhn, M.:** Relationship Marketing. Das Management von Kundenbeziehungen. München 2001
- Bruhn, M.** Marketing für Nonprofit-Organisationen. Grundlagen – Konzepte – Instrumente. Stuttgart 2005
- Bruhn, M.; Tilmes, J.:** Social Marketing – Einsatz des Marketing für nichtkommerzielle Organisationen. Stuttgart 1994
- Grözing, A. u.a.:** Empirische Forschung als Herausforderung für Theologie und Kirche. In: Bruhn, M.; Grözing, A. (Hrsg.): Kirche und Marktorientierung. Freiburg (Schweiz) 2000, S. 13-32
- Hillebrecht, S.W.:** Grundlagen des Kirchlichen Marketing. In: Marketing ZFP 4/1995, S. 221-231
- Horak, C.; Heimerl, P.:** Management von NPOs – Eine Einführung. In: Badelt, C. (Hrsg.): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart 2002, S. 107-128
- Meffert, H.:** Marketing-Management. Analyse – Strategie – Implementierung. Wiesbaden 1994
- Meffert, H.; Bruhn, M.:** Dienstleistungsmarketing. Grundlagen, Konzepte, Methoden. Wiesbaden 2003
- o.V.:** Stärkere Orientierung am Kunden. Ein Gespräch mit McKinsey-Direktor Peter Barrenstein. In: Arbeitskreis Evangelischer Unternehmer in Deutschland e.V. (Hrsg.): Herder Korrespondenz. Monatshefte für Gesellschaft und Religion 7/1998, S. 342-347
- Schnabel, U.:** Wie man in Deutschland glaubt. In: Die Zeit vom 22.12.2003, S. 34-35
- Schwarz, P. u.a.:** Das Freiburger Management-Modell für Non-Profit-Organisationen (NPO). Bern 2002
- Weisbrod, B.:** To Profit or Not to Profit. Cambridge 1998

Sozialpädagogik und gesellschaftliche Partizipation

Pädagogisch reflektierte und organisierte Sozialisation

Eric Mührel

Zusammenfassung

Sozialpädagogik lässt sich grundlegend als pädagogische Antwort auf die soziale Frage einer Epoche verstehen. Wie lässt sich die soziale Frage der heutigen Zeit beschreiben? Und auf welche Art und Weise positioniert sich Sozialpädagogik bezüglich dieser Fragestellung? Der Beitrag beschreibt im Kontext dieser Fragen Sozialpädagogik als eine wissenschaftlich fundierte Profession, die im umfassenden Sinn der Beteiligungsgerechtigkeit innerhalb der Gesellschaft dient.

Abstract

Social Pedagogy is to be basically understood as the pedagogical answer to the social issue of an era. How can today's social issue be described? In which way and manner does Social pedagogy address these issues? In this context, the article describes Social Pedagogy as a substantial scientific profession serving society in a comprehensive sense of participative justice.

Schlüsselwörter

Sozialpädagogik - Partizipation - soziale Frage - Sozialisation - Forschung - Ausbildung

Einführung

Sozialpädagogik kann grundlegend verstanden werden als pädagogische Antwort auf die soziale Frage einer Gesellschaft. So führt *Franz-Michael Konrad* (1998) in einer historischen Reflexion über die Sozialpädagogik am Ende des 19. Jahrhunderts aus: Sozialpädagogik zu dieser Zeit, das ist „die pädagogische Antwort auf den Umstand, dass früher beiläufig Einsozialisiertes, das Werte- und Normensystem einer Gesellschaft, nicht mehr problemlos von-statten geht, weil... insbesondere die Familie ihrer Grundlegungsfunktion nicht mehr gerecht wird“ (*ebd.*, S. 43).

Es handelt sich bei der Sozialpädagogik von ihren Ansätzen bei *Karl Mager* und *Adolph Diesterweg* Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts sehr vereinfacht ausgedrückt um die pädagogische Antwort auf die soziale Frage dieser Zeit. Diese besteht im Pauperismus als paradigmatischer Ausdruck für den Wandel der politisch-ökonomischen Bedingungen im Rahmen der Industrialisierung. In der Dynamik dieses Wandels mit seinen Traditionsbrüchen ist die Gesellschaft

in ihrer Reproduktionsfunktion und Integrationsaufgabe insgesamt bedroht. Aber auch die einzelnen Individuen drohen am Veränderungsdruck durch diesen Wandel zu scheitern. In diesen Zusammenhängen entwickelt sich, wie *Michael Winkler* (2003) in einer Rekonstruktion der Theorie der Sozialpädagogik ausführt, die Sozialpädagogik in der „Thematisierung von Bedingungen gelingender Sozialisation“ (ebd., S. 15). Zur Bedingung einer gelingenden Sozialisation gehöre ihre pädagogische Reflexion und Organisation. Die Orte hierfür seien vornehmlich die Familie, die Schule sowie die außerschulischen und außerfamiliären *sozialpädagogischen Räume*. Entsprechend entwickelten sich verschiedene Theorie- und Professionsstränge innerhalb der Sozialpädagogik, die bis in die heutige Zeit bestehen und die Vielfalt sozialpädagogischer Handlungsansätze und Handlungsräume prägen.

Auf der Folie dieses grundlegenden Verständnisses von Sozialpädagogik stellt sich die Frage der Positionierung und des Selbstverständnisses der Sozialpädagogik in der heutigen Gesellschaft. Hierbei gilt es meines Erachtens, folgende Fragen zu beantworten, denen ich mich im Folgenden widme:

- ▲ Wie lässt sich die soziale Frage *unserer Zeit* artikulieren?
- ▲ In welcher Art und Weise kann die Sozialpädagogik hierauf eine *pädagogische* Antwort geben?
- ▲ Welche Aufgaben ergeben sich hieraus für die *Sozialpädagogik* hinsichtlich Forschung und Lehre?

Die soziale Frage unserer Zeit

Wilhelm Heitmeyer konstatiert in seiner Einleitung zu dem 1997 erstmals erschienen Sammelband über die Frage „Was treibt die Gesellschaft auseinander?“: „Desintegration avanciert zu einem Schlüsselbegriff der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung“ (1997a, S. 9). In dem im selben Jahr erschienen Parallelband „Was hält die Gesellschaft zusammen?“ stellt er als Pendant zu dieser Ausführung fest: „Die Frage nach der Integrationsfähigkeit moderner Gesellschaften ist zu einem zentralen öffentlichen wie wissenschaftlichen Diskussionsthema avanciert“ (1997b, S. 9). Heute, neun Jahre später, ist diesen Aussagen *Heitmeyers* nachdrücklich zuzustimmen. Die Frage von Integration und Desintegration ist eine, wenn nicht die zentrale soziale Frage unserer Zeit. Woran lässt sich dies festmachen?

Grundlegend bilden nach *Arnold Schwendtke* (1995) Integration und Desintegration konstitutive Gegebenheiten für den sozialen Wandel in Gesellschaften. Misslingende soziale Integration führt zu einer Vielzahl individueller und sozialer Konflikte. In der

heutigen Zeit stellen sich dabei vornehmlich zwei im Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2005 empirisch gut belegte Integrationsprobleme:

- ▲ Die Integration von Immigranten und Immigrantinnen mit unterschiedlichen Herkunftskulturen. Ein Beispiel hierfür sind mangelnde Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien. Exemplarisch sei hier das Armutsrisiko der Bevölkerung mit Migrationshintergrund genannt.
- ▲ Die innerkulturelle Integration von Personen in den Übergängen der Lebensalter, beispielsweise von der Kindheit zum Jugendalter oder von der Schule zum Beruf. Wiederum exemplarisch mag hierfür die Armut von Familien und Kindern stehen, die unter anderem zu einem erhöhten Risiko gesundheitlicher Probleme bei den Kindern und zu deren Ausgrenzung und mangelndem Schulerfolg schon in der Grundschule führt.

Christian Pfeiffer (1999) beschreibt zwei Formen der Desintegration. Zum einen die emotionale Desintegration, die er als erlebte Nichtzugehörigkeit mit den Erfahrungen von emotionaler Ausgrenzung und Nichtakzeptanz beschreibt. Zum anderen die sozio-ökonomische Desintegration, die sich in einer Ausgrenzung vom Zugang zu sozialen Positionen, zu Wohlstand und Entwicklungschancen offenbart. Die moralische Logik sozialer Konflikte auf Grund sozialer Desintegration lässt sich dabei mit *Axel Honneth* als ein dynamischer Prozess von Erfahrungen der Missachtung und Kämpfen um Anerkennung beschreiben. In seiner Arbeit „Kampf um Anerkennung“ (1992) geht *Honneth* davon aus, dass die soziale und ökonomische Entwicklung posttraditioneller Gesellschaften vom Ausgang dieser sozialen Konflikte abhängig sein wird. Die individuellen Konflikte durch Missachtung in den Modi der emotionalen wie sozio-ökonomischen Desintegration werden nach *Lothar Böhnisch* (1999) bei Menschen, die nicht auf ausreichende emotionale, kognitive und soziale Ressourcen zurückgreifen können, durch abweichendes Verhalten, beispielsweise Gewalt, bewältigt. Solches Bewältigungsverhalten führt wiederum zu individuellen und sozialen Konflikten, welche unter pädagogischen, politischen und auch ökonomischen Gesichtspunkten nur – falls überhaupt – mit großem Aufwand zu meistern sind. Als Beispiel sei hier die Resozialisierung als eine Art der Reintegration im Strafvollzug genannt. Gelingende Integration ist daher die beste Prävention der durch soziale Desintegration/Segregation provozierten individuellen und sozialen Konflikte.

Gelingende Integration geschieht aber nur auf dem Wege der Partizipation. Gesellschaftliche Partizipation ist der Modus sozialer Integration. Der Begriff Partizipation geht auf das lateinische *participare* zurück, was mit „teilhaft machen“ und „teilnehmen lassen“ übersetzt werden kann. Gesellschaftliche Partizipation bedeutet somit Teilhabe und Teilnahme an der Gesellschaft.

Stefan Schnurr (2001) beschreibt die gesellschaftliche Partizipation als Modus für soziale wie auch politische Integration. Sie lässt sich wiederum über zwei Wege verwirklichen. Erstens über den Weg der politischen Partizipation, womit die Beteiligung und Mitwirkung an politischen Entscheidungsprozessen gemeint ist. Als pädagogisch relevante Beispiele seien hier mit *Ingrid Burdewick* (2003) die offenen Formen, wie Jugendparlament und Jugendgemeinderäte, und die projektorientierten Formen, wie die Beteiligung an Zukunftswerkstätten hinsichtlich der Gestaltung von Spielplätzen oder Schulhöfen, der politischen Partizipation bei Kindern und Jugendlichen genannt. Zweitens geschieht Partizipation über die Beteiligung und Mitwirkung an und in sozialen Dienstleistungen über die Einbindung in Beratungs- und Therapieprozesse verschiedener Art. Wenn gesellschaftliche Partizipation als der Modus sozialer wie politischer Integration gelten kann, stellt sich aus sozialpädagogischer Sicht folgende Frage: Auf welche Art und Weise sollen Menschen sozialisiert werden, damit sie an der Gesellschaft partizipieren können? Welche Sozialisationsbedingungen müssen für eine solche gelingende Sozialisation gegeben sein?

Die pädagogische Antwort der Sozialpädagogik

Die Herausforderung für die Sozialpädagogik im Prozess gesellschaftlicher Partizipation lässt sich mit *Winkler* (2003) wie folgt beschreiben: Sozialpädagogik fördert eine pädagogisch reflektierte und organisierte Sozialisation. Wie lässt sich dies verstehen? Der sozialpädagogische Blick richtet sich auf Menschen in ihren Lebensumständen. Wie gestalten sich einzelne Menschen und Gruppen von Menschen innerhalb ihrer Lebensumstände? Die mit *Paul Natorp* (1964) zu bezeichnende *soziale Verschränkung* ist konstitutiv für das menschliche Leben. So führt er mit Bezug auf *Pestalozzi* aus, dass der Mensch die Umstände macht, aber auch die Umstände den Menschen (*ebd.*, S. 86, 139-142). In Anlehnung an *Heinrich Rombach* (1987) lässt sich diese soziale Verschränkung im Bild der Situationskokarde fassen. Denn in seinen strukturanthropologischen Ausführungen (1987 vgl. auch *Schmidt* 1998) beschreibt er

die Vorfindlichkeit der Person in vier miteinander verwobenen Bereichen: dem Leib, der personalen Mitwelt, der Gesellschaft und der Welt. In diesen Bereichen und mittels der Auseinandersetzung mit den dortigen Umständen gestalten und bilden Menschen ihr Leben.

Einerseits richtet sich der sozialpädagogische Blick auf die persönlichen Voraussetzungen des Individuums. Um an der Gesellschaft partizipieren zu können, bedarf es einer im umfassenden Sinne beschriebenen *Erziehung zur Demokratie* (*Müller* 2002). Diese kann präzisiert werden als „rationale Erziehung, die Bildung ermöglicht“ (*Winkler* 2003, S. 24). Erziehung zur Demokratie meint damit eine Erziehung zu einem mündigen Subjekt, das nicht der Komplexität seiner sozialen Verortung ausgeliefert ist, sondern seine soziale Verfasstheit insgesamt kritisch zu reflektieren vermag und handlungsfähig in Bezug auf seine sozialen Umstände ist. Ein so *erzogener* Mensch kann im Sinne von *Lothar Böhnisch* (1999) Lebenskrisen und Biographiebrüche bewältigen, ohne auf Formen abweichenden Verhaltens zurückgreifen zu müssen, die ihn in soziale Desintegration führen würden.

Andererseits richtet sich der sozialpädagogische Blick auf die gesellschaftlichen Bedingungen einer pädagogisch reflektierten Sozialisation. Diese korrespondiert mit dem von *Hans-Josef Buchkremer* (1995) beschriebenen paradigmatischen Grundsatz der Sozialpädagogik – der Selbstverpflichtung zur innovativen Kritik an Staat und Gesellschaft. Um *Teilnahme* an Gesellschaft zu ermöglichen, bedarf es einer *Teilhabe* an gesellschaftlichen Gütern wie Bildungschancen, die eine solche Teilnahme bedingen. In diesem Zusammenhang sind die Orte und Institutionen zu benennen, in denen Sozialisation organisiert wird. Hieraus ergeben sich dann die Handlungsfelder der Sozialpädagogik. Als wesentliche Orte sind zu benennen: die Familie, der Kindergarten, die Schule, die außerschulischen *sozialpädagogischen Räume* wie Jugendzentren, Kinder- und Jugendparlamente und so weiter. Fassen wir an dieser Stelle zusammen: Eine pädagogisch reflektierte und organisierte Sozialisation ist Bedingung für eine gelingende gesellschaftliche Partizipation, die selber wiederum der Modus für die soziale Integration ist.

Aufgaben für Forschung und Lehre der Sozialpädagogik

Welche Aufgaben für Forschung und Lehre der Sozialpädagogik ergeben sich aus diesem Programm einer pädagogisch reflektierten und organisierten Sozialisation? In Anlehnung an *Konrad* (1998, S. 58)

lässt sich folgendes Profil für die Aufgaben der Sozialpädagogik als wissenschaftliche Disziplin hinsichtlich Forschung und Lehre formulieren:

- ▲ Beobachtung des sozialen Wandels und dessen wissenschaftliches Verstehen in Geschichte und Gegenwart;
- ▲ Erforschung einer eigenen genuinen Methode, Ausarbeitung einer Theorie der Gemeinschaftserziehung sowie Beschreibung und Vermittlung von Handlungskompetenzen bezüglich der Gestaltung von Gemeinschaft;
- ▲ Analyse der grundlegendsten Institution der Sozialisation – der Familie – sowie Erarbeitung und Vermittlung von externen pädagogischen Unterstützungsmodi (Beratung, Hilfe, Erziehung) derselben;
- ▲ Analyse der kompensatorischen Institutionen – Kindergarten, Schule, Jugendhilfe – sowie Beschreibung und Vermittlung spezifischer Handlungskompetenzen;
- ▲ Entwicklung einer Bildungstheorie der spezifischen Institutionen sowie von entsprechenden Konzepten sozialpädagogischen Handelns.

Diesen in Forschung und Lehre formulierten Aufgaben entsprechend kann Sozialpädagogik im Sinne *Christian Niemeyers* (2002) als historische, empirische, diskursive, hermeneutische und handlungstheoretische Wissenschaft verstanden werden.

Ausblick

Betrachten wir noch einmal zwei wesentliche Bestimmungen des Selbstverständnisses der Sozialpädagogik mit Blick auf die Problematiken von Partizipation und Integration:

- ▲ den Bildungsauftrag hinsichtlich des einzelnen Menschen, ihn zur Handlungsfähigkeit in seinen sozialen Umständen hinzuführen;
- ▲ die innovative Kritik an Staat und Gesellschaft mit Blick auf die Partizipationsmöglichkeiten für die einzelnen Gesellschaftsmitglieder.

Anders ausgedrückt, fördert die Sozialpädagogik somit die aktive Teilnahme des Individuums am Gesellschaftsleben sowie die Möglichkeit seiner Teilhabe an demselben über die Einrichtung von wirtschaftlichen und sozialen Institutionen, die diese Teilnahme gewährleisten (Partizipation und Partizipationsmöglichkeiten). *Bernhard Sutor* (2005) hat dieses Wechselspiel von gelingender Teilnahme bei vorhandener Teilhabe – sprich Partizipation – unter dem Paradigma der Beteiligungsgerechtigkeit erörtert. Mit Bezug auf *Marianne Heimbach-Steins* (1999) führt er dabei aus: „Beteiligungsgerechtigkeit setzt die Anerkennung der Subjektstellung des Menschen in der Gesellschaft und zugleich die Angewiesenheit

menschlicher Selbstentfaltung auf Gesellschaft voraus“ (*Sutor* 2005, S. 108). *Sutor* erhofft sich von einem gesellschaftlichen Paradigmenwechsel von der Verteilungsgerechtigkeit zur Beteiligungsgerechtigkeit eine verbesserte solidarische Sicherung gegen die Grundrisiken des Lebens für alle Gesellschaftsmitglieder. Allerdings weist er darauf hin, dass „der Teufel im Detail steckt“, was bei seinen Konkretisierungen anhand verschiedener Gesellschaftsbereiche wie Bildung und Auszubildende, Arbeit oder Familie deutlich wird.

Für die Sozialpädagogik als wissenschaftliche Disziplin und Profession ist die durch *Sutor* gegebene Einbettung in sozialetische und gesellschaftspolitische Kontexte maßgebend. Sozialpädagogik leistet als pädagogische Antwort auf die soziale Frage der Integration/Desintegration einen Beitrag zu der von *Sutor* formulierten Beteiligungsgerechtigkeit. Damit gewinnt sie nicht zuletzt auch für die jetzige Reformdebatte in der Bundesrepublik Deutschland an Aktualität. Wie lässt sich in diesem Zusammenhang ein modernes Selbstverständnis der Sozialpädagogik artikulieren? Sozialpädagogik kann als Partizipationswissenschaft gelten, indem sie die Bedingungen von Teilhabe und Teilnahme als Modus der sozialen Integration artikuliert.

Literatur

- Böhnisch**, Lothar: Abweichendes Verhalten. Weinheim 1999
- Buchkremer**, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik. Darmstadt 1995
- Burdewick**, Ingrid: Jugend-Politik-Anerkennung. Eine qualitative empirische Studie zur politischen Partizipation 11- bis 18-Jähriger. Opladen 2003
- Heimbach-Steins**, Marianne: Beteiligungsgerechtigkeit. Sozialetische Anmerkungen zu einer aktuellen Diskussion. In: Stimmen der Zeit 3/1999, S. 147-160
- Heitmeyer**, Wilhelm: Auf dem Weg in eine desintegrierte Gesellschaft. In: ders. (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt am Main 1997a, S. 9-28
- Heitmeyer**, Wilhelm: Sind individualisierte und ethnisch-kulturell vielfältige Gesellschaften noch integrierbar? In: ders.: Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt am Main 1997b, S. 9-22
- Honneth**, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main 1992
- Konrad**, Franz-Michael: Sozialpädagogik. Begriffsgeschichtliche Annäherungen – von Adolph Diesterweg bis Gertrud Bäumer. In: Merten, Roland (Hrsg.): Sozialarbeit – Sozialpädagogik – Soziale Arbeit. Begriffsbestimmungen in einem unübersichtlichen Feld. Freiburg im Breisgau 1998, S. 31-62
- Müller**, Carsten: Wir alle sind Aristen ... weil Bürger. In: Andresen, Sabine; Tröhler, Daniel (Hrsg.): Gesellschaftlicher Wandel und Pädagogik. Studien zur historischen Pädagogik. Zürich 2002, S. 14-24

Müller, Carsten: Sozialpädagogik als Erziehung zur Demokratie. Die Postmoderne als Wiederbelebung einer vergessenen sozialpädagogischen Theorie, Internetcenter für Sozialarbeitswissenschaften 2002, www.sozialarbeitswissenschaften.de (Abruf Juli 2005)

Natorp, Paul: Pädagogik und Philosophie. Paderborn 1964

Niemeyer, Christian: Sozialpädagogik – ein Weckruf. In: neue praxis 4/2002, S. 321-344

Pfeiffer, Christian u.a.: Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KfN Forschungsberichte Nr. 80. Hannover 1999

Rombach, Heinrich: Strukturanthropologie. Der menschliche Mensch. Freiburg im Breisgau 1987

Schmidt, Hans-Ludwig: Menschen in krisenhaften Lebenssituationen. Überlegungen zu Aufgaben und Grenzen der Sozialpädagogik. In: Jendrowiak, Hans-W. (Hrsg.): Humane Schule in Theorie und Praxis. Frankfurt am Main 1998, S. 182-203

Schnurr, Stefan: Partizipation. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied 2001, S. 1330-1345

Schwendtke, Arnold Alfred: Integration. In: ders. (Hrsg.): Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Heidelberg/Wiesbaden 1995

Sutor, Bernhard: Beteiligungsgerechtigkeit und Sozialstaatsreform. In: Stimmen der Zeit 2/2005, S. 103-114

Winkler, Michael: Theorie der Sozialpädagogik – eine Rekonstruktion. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik 1/2003, S. 6-24

Das Präventionsgesetz Eine Zwischenbilanz

Joseph Kuhn

Zusammenfassung

Nach jahrelangen Diskussionen um die Notwendigkeit einer besseren Prävention ist im Mai 2005 vom Deutschen Bundestag das „Gesetz zur Stärkung der gesundheitlichen Prävention“ beschlossen worden. Es sieht vor, dass qualitätsgesicherte Präventionsmaßnahmen nach einheitlichen Zielen durchgeführt werden sollen, mit einem Finanzvolumen von 250 Millionen Euro. Der ursprünglichen Zeitplanung zufolge sollte das Gesetz noch 2005 in Kraft treten, es ist aber im Zuge der damaligen bundespolitischen Auseinandersetzungen durch den Bundesrat vorläufig gestoppt worden. Der Koalitionsvereinbarung zwischen CDU, CSU und SPD vom 11. November 2005 zufolge soll es jedoch verabschiedet werden.

Abstract

After many years of discussion about improvements to preventive health measures, the German Parliament passed the „Law to strengthen Preventive Health Measures“ in May 2005. It determines that quality-assured preventive measures are to be conducted according to consistent standards, the financial volume consisting of 250 million Euro. Originally this law was to become effective in 2005, but because of federal-level political disputes the Federal Council stopped it for the time being. According to the coalition agreement among CDU, CSU and SPD of 11th November 2005, however, the law shall be passed now.

Schlüsselwörter

Prävention - Gesundheitswesen - Gesetzentwurf - Gesundheitspolitik - Zielvorstellung - Qualität

Der Stand der Dinge

Die Bundesregierung und die Länder hatten sich Ende 2004 auf Eckpunkte für ein Präventionsgesetz verständigt. Der darauf beruhende Gesetzesbeschluss des Bundestages vom 6. Mai 2005 sah vor, dass die Sozialversicherungsträger, die Länder und die Kommunen gemeinsam für die Prävention verantwortlich sind, dass sie sich dabei an einheitlichen Präventionszielen und -programmen orientieren, dass die Maßnahmen einer Qualitätssicherung und Evaluation unterliegen und das Gesamtsystem anhand eines erfolgswertenden Monitorings qualitativ weiterentwickelt wird. Eine neu zu errichtende „Stiftung Prävention und Gesundheitsförderung“ sollte die notwendigen Zielvorgaben machen und für bun-

desweite Aktivitäten zuständig sein. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung sollte von einer nicht rechtsfähigen Bundesanstalt zur Bundesoberbehörde mit genauer definierten Zuständigkeiten in der Gesundheitsaufklärung mutieren. Es ist beabsichtigt, für Programme auf Länderebene gemeinsame Entscheidungsgremien einzurichten und die Sozialversicherungsträger in eigener Zuständigkeit Maßnahmen durchführen zu lassen – auch diese allerdings an die Rahmenvorgaben des Präventionsgesetzes gebunden (Zielorientierung, Qualitätssicherung, Evaluation). Ein besonderer Stellenwert wurde setting-bezogenen Maßnahmen eingeräumt. Das vereinbarte Finanzvolumen von 250 Millionen Euro sollte bis 2008 erreicht sein, die Mittelaufteilung auf die genannten drei Entscheidungs- beziehungsweise Interventionsebenen (Sozialversicherungsträger, gemeinsame Entscheidungsgremien, Bundesstiftung) nach dem bereits aus den Eckpunktepapieren bekannten Schlüssel 40:40:20 erfolgen.

Die Meinungen zu diesem Gesetzesvorhaben waren – wie könnte es anders sein – geteilt. Der Bund und die Gesundheitsministerien der Länder waren zumindest zwischenzeitlich voller Hoffnung auf eine neue gesundheitspolitische Ära mit starken präventiven Elementen, die langfristig vielleicht sogar (das eigene?) Geld spart; die Sozialversicherungsträger versuchten zu bremsen, weil sie das Geld „ihrer“ Versicherten lieber selbst ausgeben, die Wohlfahrtsverbände hatten Bedenken, weil sie bei den Sozialversicherungen kompensatorische Kürzungen zum Beispiel in der Selbsthilfe befürchteten; die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände war generell dagegen, weil sie sich um die Sozialversicherungsbeiträge sorgte, und die Ärzteschaft war zwar skeptisch, aber irgendwie dann doch dafür, wenn nur ihr Einfluss hinreichend gesichert würde – denn der Stellungsauftrag sollte in diesem Fall nicht an die Kassenärztliche Vereinigung gehen.

Die Argumente, die jeweils ins Feld geführt wurden, waren manchmal berechtigt, manchmal etwas fadenscheinig, und wie sich das Ganze entwickelt, ist vor dem Hintergrund der gegenwärtigen bundespolitischen Lage mit einigen Unsicherheiten behaftet. Nachdem das Kabinett den Gesetzesentwurf am 2. Februar 2005 verabschiedet hatte, kritisierte der Bundesrat in seiner Stellungnahme vom 18. März 2005 (Bundesrats-Drucksache 97/05) vor allem die Stiftungskonstruktion als zu bürokratisch und mahnte entsprechende Änderungen an, wenn auch in verhaltener Form. Die Bundesregierung lehnte in ihrer Gegenäußerung dazu diese Änderungswünsche erst einmal ab und ließ den Gesetzentwurf am 6. Mai

2005 im Bundestag im Kern unverändert beschließen – im Vertrauen darauf, dass die Länder letztlich der von den Fachministerien verfolgten Linie des Eckpunktepapiers folgen.

Diese Überlegung war aber spätestens mit der Wahlniederlage der rotgrünen Koalition in Nordrhein-Westfalen und der Ankündigung von Neuwahlen einer Bundesregierung hinfällig: Der Bundesrat verwies das Gesetz in seiner Sitzung am 27. Mai 2005 zunächst einmal in den Vermittlungsausschuss. Da das Anliegen einer Stärkung der Prävention vom Grundsatz her aber auch von der Unionsfraktion und den unionsregierten Ländern mitgetragen wird, bestand durchaus Hoffnung, dass das Gesetz in veränderter Form nach der Bundestagswahl noch einmal auf die politische Agenda kommt. Das ist mit der Absichtserklärung in der Koalitionsvereinbarung, ein Präventionsgesetz zu verabschieden, inzwischen auch geschehen. Es ist zu erwarten, dass einige inhaltliche Veränderungen am Gesetzentwurf vorgenommen werden, aber bestimmte Kernelemente, etwa die Ausrichtung der Prävention an Präventionszielen, wird man beibehalten. Daher sollen im Folgenden einige Bemerkungen dazu formuliert werden, was man von dem Gesetz erwarten kann, wo es gegenüber dem vorliegenden Gesetzentwurf Verbesserungsbedarf gibt und wohin die Reise vielleicht führen wird.

Realpolitische Aufwertung der Prävention

Die Gesundheitspolitik ist reich an paradoxen Geschichten. Eine davon war, dass alle im Gesundheitswesen Agierenden ständig die Wichtigkeit der Prävention im Munde führten, aber daraus keine Konsequenzen zogen. Die Prävention war eine Spielwiese – mit interessanten Konzepten, schönen Modellprojekten, teuren Kongressen, netten Menschen und im Hinblick auf die Gesundheit der Menschen von beeindruckender Bedeutungslosigkeit. Was zu tun war, wusste jeder – die Prävention am Bedarf ausrichten, die Vielfalt der Akteure koordinieren, die Unverbindlichkeiten durch Verbindlichkeiten ersetzen, die ständigen models of good practice zur practice of good models verstetigen und last but not least dazu auch mehr Geld in die Hand nehmen – nur tat es eben keiner. Das Präventionsgesetz würde hier eine Wende markieren. Zum ersten Mal soll die Prävention, die so oft als dritte Säule im Gesundheitswesen tituliert wurde, aber doch nur ein dürres Ästchen darstellte, durch ein eigenständiges Gesetz rechtlich gefasst, institutionell geordnet, finanziell belebt und auf einen dynamischen Entwicklungspfad gebracht werden. Der Berg hat lange gekreißt, hoffen wir, dass mehr als eine Maus herauskommt.

Die Public Health-Forschung zeigt Wirkung

Das Gesetz spricht davon, dass die Maßnahmen einen Beitrag zur Verringerung „sozial bedingter und geschlechtsbezogener Ungleichheit von Gesundheitschancen“ leisten sollen. Das ist eine richtige Weichenstellung. Die soziale Lage ist einer der wichtigsten Einflussfaktoren auf die Gesundheit der Menschen, die sozialespidemiologischen Belege dafür sind erdrückend. Was das für die Umsetzung des Gesetzes im Konkreten bedeutet, wird man sehen. Das Präventionsgesetz kann nicht die Wirtschafts- und Sozialpolitik gesundheitsgerecht verändern, dieser Anspruch der Ottawa-Charta bleibt unerfüllt. Eher wird das Gesetz der gesellschaftlichen Produktion von Gesundheitsrisiken reparierend hinterherlaufen.

Aber es bleibt selbst in seinem Sozialversicherungskorsett in einem symbolträchtigen Punkt hinter den Erwartungen zurück: Dem Gesetzestext vom Mai 2005 zufolge ist die Bundesagentur für Arbeit nicht unter den Präventionsträgern. Als ob Arbeitslosigkeit nicht eine besonders drastische Form sozial bedingter Beeinträchtigung von Gesundheitschancen wäre – und umgekehrt, eine beeinträchtigte Gesundheit nicht die Chancen einer Arbeitsaufnahme empfindlich vermindern würde. Schade für die arbeitslosen und von Arbeitslosigkeit bedrohten Menschen sowie ihre immer mitbetroffenen Angehörigen. Vielleicht ist in dieser Angelegenheit das letzte Wort noch nicht gesprochen. Auch die private Krankenversicherung ist bisher nicht am Aufkommen des Finanzvolumens beteiligt, obwohl ihre Versicherten von settingbezogenen Projekten auch profitieren würden. Dass die Prävention geschlechterspezifische Wirkungen entfalten soll, ist zu begrüßen. Zu erinnern ist aber daran, dass damit beide Geschlechter gemeint sind, die Frauen wie die Männer. Man darf also gespannt sein, ob mit dem Präventionsgesetz der Unterschied in der Lebenserwartung der Geschlechter in den kommenden zehn Jahren erkennbar verringert wird.

Prävention als gesellschaftliche Aufgabe

Der Gesetzgeber nimmt die sozialen Präventionsträger in ihrer „gesamtgesellschaftlichen Verantwortung“ in die Pflicht. Aber wie weit kann diese Verantwortung reichen? Dass auch in Zukunft bei wirtschaftspolitischen Entscheidungen nicht die Krankenkassen zu Rate gezogen werden, kann als sicher gelten. Aber auch in originär präventiven Handlungsfeldern wie der Lebensmittel- und Arzneimittelsicherheit oder der Verkehrspolitik wird das Präventionsgesetz wohl wenig Spuren hinterlassen. Man kann sich auf den Standpunkt stellen, das alles

bei den zuständigen Ressorts in guten Händen oder sowieso nur noch über die Ebene der Europäischen Union beeinflussbar sei, man kann aber auch mit gutem Recht bemängeln, dass im Präventionsgesetz so gar keine Verbindung zu den genannten Handlungsfeldern hergestellt wurde. Prävention ist in der Tat eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, nicht eine, die sich optimal entlang der gerade real existierenden Ressortgrenzen der Ministerialverwaltung organisieren lässt.

Prävention mit gebändigtem Wettbewerb

Gebetsmühlenartig hat die Public-Health-Forschung in den vergangenen Jahren immer wieder betont, dass Verhaltensprävention und gesundheitliche Aufklärung nur begrenzten Nutzen haben und mehr settingbezogene Präventionsansätze notwendig seien. Zwar haben die Unfallversicherungsträger schon immer diesen Ansatz verfolgt, nur hieß das dort nicht so schick, sondern etwas altbacken „Arbeitsschutz“ – und auch die Krankenkassen waren im Rahmen ihrer Gesundheitsförderungsleistungen im Setting Betrieb aktiv geworden, teilweise auch im Setting Schule. Aber mehr war nicht. Und was war das ein Theater mit der Zusammenarbeit der Krankenkassen untereinander in der betrieblichen Gesundheitsförderung! In Settings leben eben nicht nur die Versicherten einer Krankenkasse. Der Wettbewerb der Krankenkassen um Versicherte ließ daher gemeinsame Aktivitäten fast nur in Modellprojekten zu. Die Kassenkonkurrenz war ein Strangulationsmechanismus für die settingbezogene Prävention. Mit dem Präventionsgesetz gibt es die Aussicht, dass Wohnen, Arbeiten, Lernen, die Freizeitgestaltung und das Spielen als Settings („Lebenswelten“) präventiv auf breiterer Grundlage erschlossen werden. Das war überfällig. Auch die anderen Handlungsfelder wie Verhaltensprävention und die gesundheitliche Aufklärung sollen dem Wettbewerb weitgehend entzogen werden: durch die Ausrichtung an gemeinsamen Zielen und Programmen, die Einrichtung gemeinsamer Entscheidungsgremien sowie die Mitwirkung der Präventionsstiftung an der Umsetzung von Maßnahmen.

Präventionsziele, Qualitätssicherung, Evaluation

Die Präventionsstiftung soll Präventionsziele empfehlen und sich dabei auf die Gesundheitsberichterstattung des Robert Koch-Instituts stützen. Zwar gehört die Präventionsstiftung zu den in der Vergangenheit zwischen Christlich Demokratischer Union und Sozialdemokratischer Partei umstrittenen Themen, sodass hier das Gesetz möglicherweise eine Modifikation erfahren wird, aber die Ausrichtung an

Präventionszielen wird man wohl beibehalten, so zumindest die Aussagen in der Koalitionsvereinbarung. Die darauf ausgerichteten Präventionsprogramme und Maßnahmen sollen einheitlichen Anforderungen der Qualitätssicherung unterliegen und müssen evaluiert werden. Das immerhin hat man in Zeiten knapper Kassen gelernt: dass man das für die Prävention zur Verfügung gestellte Geld vernünftig ausgeben muss und nicht mehr nach Gutdünken und Wohlmeinungen verfahren kann.

Ein interessanter Punkt ist die – in Deutschland bisher unbekannte – Orientierung an Präventionszielen auf der Grundlage einer Gesundheitsberichterstattung. Das Robert Koch-Institut soll dazu eigene Erhebungen durchführen sowie die Daten der Länder, Kommunen und Sozialversicherungsträger nutzen. Dass es eine solche Regelung nicht schon für die Präventionsmaßnahmen der Krankenkassen nach § 20 Sozialgesetzbuch V gegeben hat, kann im Nachhinein nur verwundern. Genauso verwundert allerdings, dass zwar die Gesundheitsberichterstattung auf Bundesebene zur Erarbeitung der Präventionsziele herangezogen wird, dieses Verfahren aber bei den Ländern und Kommunen keine Fortsetzung findet. Woran richten eigentlich die gemeinsamen Entscheidungsgremien auf der Ebene der Bundesländer ihre Entscheidungen aus, wenn sie die bundeseinheitlichen Ziele konkretisieren oder ergänzen sollen? Und woran messen sie – bevölkerungsbezogen – den Erfolg der Maßnahmen?

Das Handwerk der Gesetzeskonstruktion

Es ist stellenweise amüsant, sich in den Gesetzestext zu vertiefen. Man findet dort so herrliche Formulierungen wie „Träger von Lebenswelten sind natürliche oder juristische Personen, die Lebenswelten betreiben oder unterhalten“ (§ 17.1 Präventionsgesetz – PräVG). Ob das wohl anhand einer Betriebsgenehmigung überprüft wird? Einfach zu verstehen ist das Gesetz ansonsten aber nicht. Es ist ein komplexes Gebilde, mit Querverweisen in jedem Paragraphen auf andere, in denen wiederum auf weitere Paragraphen verwiesen wird. Zwischenzeitlich bekommt man richtig Lust, das Ganze als Flussdiagramm aufzumalen und zu sehen, ob nicht vielleicht sogar eine zirkuläre Verweiskette dabei ist. Mathematiker und Mathematikerinnen hätten hier ein Anwendungsfeld für (para)graphentheoretische Studien. Der formalen Komplexität entspricht die inhaltliche, wenn es um die diversen einzurichtenden Gremien, die Entscheidungsverfahren und abzuschließenden Vereinbarungen geht. Dass die Bürgerinnen und Bürger verstehen, wer da für was zuständig ist, muss man jedenfalls nicht befürchten, und wer einen Antrag

auf Förderung stellen will, bekommt es vielleicht mit einer neuen Berufsgruppe zu tun, dem Präventionsgesetztransparenzhilfescout. Es wäre kein Fehler, mit der immer wieder geforderten Entbürokratisierung schon einmal am Gesetzestext selbst anzufangen und als Testlesende vielleicht ganz normale Menschen zu Rate zu ziehen.

Ein vorläufiges Fazit

Das Präventionsgesetz wird, wenn es denn kommt, neuen Wind in die Landschaft bringen. Es wird durch die diversen Berichterstattungspflichten die Transparenz über den Präventionsbedarf in Deutschland und über den Erfolg von präventiven Maßnahmen erheblich verbessern. Das sind elementare Voraussetzungen dafür, dass das bereitgestellte Geld nicht durch Mitnahmeeffekte etwa in mittelschichtorientierten Wellnessangeboten oder durch andere Fehlsteuerungen verschwendet wird. Das Präventionsgesetz wird vermutlich die Kreativität und das Engagement der „Gesundheitsförderungsgemeinde“ beflügeln und so auch zu einer Vielzahl innovativer Maßnahmen führen, vor allem in den Settings, und das alles hoffentlich mit positiver Selektionswirkung durch hohe Qualitätsanforderungen und Evaluationspflichten. Es wird weiter die Zusammenarbeit aller Beteiligten und das gemeinsame Verständnis für die tatsächlichen Handlungserfordernisse verbessern. Das ist schon viel.

Wenn sich die neue Präventionsagenda allerdings bewährt, wenn die Menschen dadurch wirklich gesünder werden, steht man vor einem ernststen Problem: In diesem Fall müsste man die Mittel kräftig erhöhen und die Prävention in der Tat zu „einer eigenständigen Säule der gesundheitlichen Versorgung“ ausbauen, wie es in der Koalitionsvereinbarung heißt. Dass sich das über die Sozialversicherungsträger beitragsneutral und ohne vehemente Verteilungskonflikte machen lässt, darf man bezweifeln. Dann erst wird sich zeigen, was es heißt, dass die Prävention Vorrang vor kurativen und rehabilitativen Leistungen haben soll (§ 4 PräVG) und was dabei eine „gesamtgesellschaftliche Verantwortung“ (§ 6 PräVG) erforderlich macht. Da wäre es politisch bequemer, wenn sich das Gesetz nicht bewährt. Und wenn das Gesetz doch nicht kommt? Dann geht der ganze Diskussionsprozess auf Grund des letztlich unabweisbaren Handlungsbedarfs wieder von vorne los und in fünf oder zehn Jahren stehen wir präventionspolitisch wieder am gleichen Punkt wie im Frühjahr 2005.

► Allgemeines

Spenden für Erdbebenopfer in Pakistan. In Deutschland wurden bereits 80 Mio. Euro für die Opfer der Erdbebenkatastrophe vom 8. Oktober 2005 in Pakistan und Indien gespendet. Das ergab eine aktuelle Umfrage des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen/DZI bei insgesamt 26 Hilfswerken, die bundesweit zu Spenden für die betroffene Region aufrufen. „Dieser Zwischenstand bezeugt eine erfreulich große Spendenbereitschaft für die Opfer des verheerenden Erdbebens. Alle beteiligten deutschen Hilfswerke weisen aber darauf hin, dass sie dringend weiteres Geld benötigen, um das Überleben möglichst vieler obdachlos gewordener Menschen unter den sehr schwierigen winterlichen Bedingungen zu sichern“, sagte DZI-Geschäftsführer Burkhard Wilke. Um das Spenden zu erleichtern, hat das DZI ein „Spenden-Info Erdbeben Pakistan/Indien“ erarbeitet, das neben konkreten Spendentipps auch die Namen und Kontoverbindungen zahlreicher Hilfsorganisationen enthält, die das DZI Spenden-Siegel als Zeichen besonderer Förderungswürdigkeit tragen. Das Spenden-Info ist auf der Website des DZI (www.dzi.de) abrufbar oder kann schriftlich beim Institut bestellt werden. Schriftlichen Anfragen an das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen sollten drei Briefmarken zu 55 Cent beigelegt werden. Adresse: DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin. *Quelle: Pressemitteilung des DZI vom 25. Januar 2006*

Ehrenamt ... aber sicher! Versichert in der ehrenamtlichen Arbeit in Kirche und Caritas im Erzbistum Köln. Hrsg. Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. Eigenverlag. Köln 2005, 76 S., Rückumschlag mit 85 Cent *DZI-D-7455*

In Kirche und Caritas engagieren sich viele Menschen ehrenamtlich. Ein angemessener Versicherungsschutz gehört zu den wichtigsten Rahmenbedingungen für ihr Engagement. Diese Broschüre gibt einen Überblick über die Bestimmungen der Unfall- und Haftpflichtversicherung für Ehrenamtliche in diesen Institutionen. Sie richtet sich an die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Kirchenvorstände sowie Träger und Leitende karitativer Dienste und Einrichtungen im Erzbistum Köln. Bestellanschrift: Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V., Abt. Freiwilligenarbeit und Gemeindec Caritas, Tel.: 0221/20 10-232, Fax: 02 21/20 10-391
E-Mail: Bernhard.Suda@caritasnet.de

Anstieg des Arbeitskräftepotenzials bis 2020 in Großbritannien. Das britische Statistikamt (Office for National Statistics – ONS) hat neue Prognosen darüber veröffentlicht, wie sich die demographische Entwicklung auf das Arbeitskräftepotenzial in Großbritannien bis zum Jahr 2020 auswirken wird. Die folgenreichste demographische Veränderung wird die Zunahme älterer Menschen sein. So wird sich der Anteil der ab 50-Jährigen um 23,5 % erhöhen; der Anteil der 16- bis 24-Jährigen wird dagegen um

4,9 % abnehmen. Die „old-age dependency ratio“, das heißt, das Verhältnis der 65-Jährigen und Älteren zu den 16- bis 64-Jährigen wird sich von 23,8 % auf 29,7 % vergrößern. Das britische Arbeitskräftepotenzial wird von 30,1 Mio. im Jahre 2005 auf 32,1 Mio. im Jahre 2020 anwachsen. Dies entspricht einer Zunahme von 6,7 %, wobei sich das Wachstum zunehmend abschwächen und zwischen 2016 und 2020 nur noch 0,26 % betragen wird. Zwischen 2006 und 2015 wird die Zunahme des Arbeitskräftepotenzials vor allem eine Folge einer sich verändernden Altersstruktur sein, einer starken Abnahme der unter 16-jährigen bei gleichzeitigem Anstieg des Anteils der über 16-jährigen Bevölkerung. Ab 2016 hingegen wird erwartet, dass der Anstieg des Arbeitskräftepotenzials in erster Linie auf einem wachsenden Anteil der Erwerbspersonen beruhen wird, also immer mehr Menschen über 16 Jahre wirtschaftlich aktiv sein werden. So wird sich der Anteil der Menschen im Rentenalter, die wirtschaftlich aktiv sind, zwischen 2005 und 2020 um 33 % von 582 000 auf 775 000 erhöhen. Die Erwerbsquote wird im gleichen Zeitraum von 78,5 % auf 79,8 % steigen, wenn berücksichtigt wird, dass sich bis 2020 das Rentenalter für Frauen von jetzt 60 auf 65 Jahre erhöhen wird. Die Erwerbsquote von Männern wird leicht von 83,4 % auf 83,2 % fallen. Damit setzt sich bei den Männern, wenn auch in abgeschwächter Form, der negative Beschäftigungstrend seit den 1980er Jahren fort, der größtenteils die Folge einer Abnahme industrieller und gering qualifizierter Arbeitsplätze ist. Gleichzeitig wird bei den Frauen eine Steigerung von 69,9 % auf 73,1 % erwartet. *Quelle: Britische Botschaft Berlin, Jan. 2006*

► Soziales

Kostenfreie Benutzung von Bibliotheken. Künftig sollen Berlinerinnen und Berliner, die von Arbeitslosengeld, Sozialhilfe oder Grundsicherung leben müssen, die öffentlichen Bibliotheken des Landes kostenfrei nutzen können. Bisher musste für den Bibliotheksausweis ein Jahresbeitrag von fünf Euro entrichtet werden. Die neuen Benutzungsbedingungen treten voraussichtlich im Frühjahr 2006 in Kraft. Als Nachweis für den Anspruch auf die kostenfreie Nutzung gelten entsprechende Leistungsbescheide oder die Kundenkarte/Berlin.Ticket.S der BVG. Das Berlin.Ticket.S ist unentgeltlich bei den Leistungsstellen wie JobCenter, Sozialamt und Grundsicherungsamt erhältlich. Es berechtigt zum Erwerb des Sozialtickets der BVG und die darüber hinaus an mittlerweile 20 Berliner Theaterbühnen und Kultureinrichtungen als Nachweis zum Erwerb eines ermäßigten 3-Euro-Tickets für nicht verkaufte Karten an der Abendkasse. *Quelle: Newsletter des Verlags Dashöfer vom Januar 2006*

Niedriglöhne. Nach einer Studie des Instituts für Arbeit und Technik erhalten knapp 6,9 Mio. Beschäftigte Niedrigeinkommen. Davon betroffen sind 21,9 % der westdeutschen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und 23 % in Ostdeutschland. Damit erhalten weitaus mehr Menschen „Armutslohne“ als die aktuelle politische Diskussion wahrhaben will. Auf der Basis des „Sozioökonomischen Panels“ ermittelte das Institut für Westdeutschland eine Niedriglohngrenze von 9,58 Euro pro Stunde und für Ostdeutschland von 6,97 Euro. Unter den Betroffenen befinden sich besonders viele Arbeitskräfte, die geringfügig beschäftigt

sind (78,9 %), Menschen ohne Berufsausbildung (47,2 %) und Frauen (30,2 %). Besonders erschreckend: 43 % arbeiten Vollzeit, zwei Drittel haben eine abgeschlossene Berufsausbildung oder sogar einen akademischen Abschluss. *Quelle: SoVD Zeitung 2.2006*

Versicherung für Blut Spendende. Besonders in Ferienzeiten kommt es immer wieder zu Engpässen bei der Versorgung von Verletzten mit Blutkonserven. Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) und andere Institutionen rufen dann die Bevölkerung zur Blutspende auf. Doch inwieweit sind Blut Spendende versichert? Der Gesetzgeber sieht die Spenderinnen und Spender, die sich damit für die Allgemeinheit einsetzen, als besonders schutzwürdig an und stellt sie unter den Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Grundsätzlich sind das Spenden von Blut sowie eine mögliche Infektion und Erkrankung in Zusammenhang mit der Blutspende versichert. Die Zuständigkeit der Unfallversicherungsträger richtet sich in der Regel nach dem Unternehmen, das die Blutabnahme durchführt. Für private Blutspendedienste, wie zum Beispiel Blutbanken, ist die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege zuständig, da es sich um Einrichtungen des Gesundheitsdienstes handelt. *Quelle: Mitteilungen, das Magazin des BGW für Arbeits- und Gesundheitsschutz 1.2006*

Arbeitgeberbeiträge für geringfügig Beschäftigte verfassungsgemäß. Geringfügige Beschäftigungen sind in der Sozialversicherung in der Regel versicherungsfrei. Arbeitgeber dieser geringfügig beschäftigten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer tragen in der gesetzlichen Krankenversicherung seit dem 1. April 1999 einen Pauschalbeitrag in Höhe von 10 % des Arbeitsentgelts. Voraussetzung ist, dass die Arbeitnehmer und -nehmerinnen bei einem Träger der gesetzlichen Krankenversicherung versichert sind. Dies ist unter anderem bei Familienversicherten und bei freiwillig Krankenversicherten der Fall. Im vorliegenden Fall, der vor dem Bundessozialgericht verhandelt wurde, bezieht ein Arbeitnehmer aus einer Hauptbeschäftigung ein Entgelt oberhalb der Pflichtversicherungsgrenze. Er ist damit schon deshalb auch in seiner hier in Frage stehenden weiteren Beschäftigung versicherungsfrei. Hierbei bliebe es damit auch, wenn in der weiteren Beschäftigung die Geringfügigkeitsgrenzen überschritten würden. Die klagende Arbeitgeberin beruft sich unter diesen Umständen darauf, dass sie zu Unrecht mit den Arbeitgebern solcher Arbeitnehmenden gleich behandelt wird, bei denen das Überschreiten der Geringfügigkeitsgrenze zur Versicherungspflicht führt. Die Klägerin ist vor dem Sozialgericht und vor dem Landessozialgericht erfolglos geblieben. Der Senat hat die Revision der Klägerin in der Sitzung am 25. Januar 2006 zurückgewiesen. Die gesetzliche Regelung, nach der der Pauschalbeitrag für alle versicherungsfreien geringfügigen Beschäftigungen erhoben wird, ist verfassungsgemäß. Der Gesetzgeber musste für die Beitrags-erhebung nicht danach unterscheiden, ob die Beschäftigung neben der Versicherungsfreiheit wegen Geringfügigkeit auch aus anderen Gründen versicherungsfrei ist. Es ist für die Beitragspflicht im hier entschiedenen Fall daher unerheblich, dass der geringfügig Beschäftigte schon in seiner Hauptbeschäftigung versicherungsfrei ist. Az.: B 12 KR 27/04 R. *Quelle: Medien-Information 3.06 des Bundessozialgerichts*

Caritasverband Leverkusen e.V.



Stellenausschreibung

Der Caritasverband Leverkusen e.V. ist Anbieter vielfältiger Dienstleistungen für Menschen in besonderen Lebenslagen und arbeitet konsequent an der Weiterentwicklung seiner Dienstleistungen.

Im Fachdienst für Kinder, Jugendliche und Familien ist der Caritasverband Leverkusen e.V. unter anderem tätig im Bereich der Sozialpädagogischen Familienhilfe, des Begleiteten Umgangs, der Projektarbeit im Rahmen der Sozialraumorientierung sowie in Kindertageseinrichtungen. Neu hinzugekommen ist die Förderung und Begleitung von Kindern und Eltern in Offenen Ganztags-schulen.

Für die Weiterentwicklung und Vernetzung vorhandener Angebote sowie für die Konzeption und Steuerung der Umsetzung neuer Ansätze und Dienstleistungen suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt, spätestens zum 01.07.2006, die

Leitung des Fachdienstes für Kinder, Jugendliche und Familien.

Wir wünschen uns eine fachlich versierte und erfahrene Führungspersönlichkeit mit pädagogischen und sozialen Kompetenzen, der Fähigkeit zu perspektivischem Denken und innovativer Kraft, die auf der Basis eines christlichen Selbstverständnisses die Weiterentwicklung des Fachdienstes zu steuern weiß.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an den

Caritasverband Leverkusen e.V.
Bergische Landstraße 80
51375 Leverkusen
www.caritas-leverkusen.de

► Gesundheit

Erstes türkisches Pflegeheim will Ende 2006 eröffnen. Die Marseille Kliniken AG und die Türkische Gemeinde Berlin (TGB) wollen bis Ende 2006 in Berlin-Kreuzberg die erste türkische Pflegeeinrichtung Deutschlands eröffnen. Das Heim soll 171 Betten haben. Die Investitionskosten bezifferten die Partner mit rund fünf Mio. Euro. Die TGB gründet derzeit ein eigenes Versorgungswerk, das zu 20 % an der Einrichtung beteiligt wird. Bei dem Pflegekonzept sollen die kulturellen und ethnischen Besonderheiten der türkischen Mitbürgerinnen und Mitbürger wie Religionsausübung, Körperpflege oder Ernährungsgewohnheiten berücksichtigt werden. Dass kultursensible Pflege in Zukunft immer wichtiger wird, zeigen nicht nur die Zahlen des Statistischen Bundesamtes: Danach leben heute rund 500 000 Ausländer und Ausländerinnen im Alter von 65 Jahren aufwärts in Deutschland. Verdeutlicht wird dies auch durch die Kampagne für kultursensible Altenhilfe, an der sich mehr als 150 Verbände und Institutionen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz beteiligt haben. *Quelle: Redaktion FORUM SOZIALSTATION 3/2006*

Forschungsförderung der Deutschen Alzheimer Gesellschaft. Die Deutsche Alzheimer Gesellschaft vergibt im Jahr 2006 zum vierten Mal eine Förderung für Forschungsprojekte. Personen oder Institutionen, die Forschungsprojekte durchführen beziehungsweise diese beginnen wollen, deren Ergebnisse zur Verbesserung von Therapie und Versorgung von Demenzkranken und ihren Angehörigen erkennbar beitragen, können sich um eine Förderung bewerben und bis zum 31. Mai 2006 Anträge einreichen. Der fachliche Beirat der Deutschen Alzheimer Gesellschaft wird die Beiträge bewerten, über die dann der Vorstand entscheidet. Maximal werden 25 000 Euro vergeben. Die Bewerbungsunterlagen sind erhältlich bei der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V., Friedrichstr. 236, 10969 Berlin, Tel.: 030/259 37 95-0, Fax: 030/259 37 95, E-Mail: info@deutsche-alzheimer.de *Quelle: Pressemitteilung der Deutschen Alzheimer Gesellschaft vom Januar 2006*

Praxisgebühr. Die Einnahmen durch die Praxisgebühr in Deutschland sind im Jahr 2005 wegen zurückgehender Arztbesuche und Zuzahlungsbefreiungen auf 1,68 Mill. Euro gesunken. Danach hat jede gesetzlich krankenversicherte Person nach Angaben der Kassenärztlichen Bundesvereinigung im Durchschnitt 23,14 Euro bezahlt. 2004 betrugen die Einnahmen aus der Praxisgebühr noch 1,72 Mill. Euro. Die Zahl der Praxisbesuche ging vom 1. Januar 2004 bis zum 30. September 2005 um 10,1 % zurück. *Quelle: Das freie Medikament 1.2006*

Wenn das Altwerden zur Last wird. Suizidprävention im Alter. Hrsg. Arbeitsgruppe Alte Menschen im Nationalen Suizidpräventionsprogramm für Deutschland. Selbstverlag. ohne Ort 2005, 27 S., kostenfrei *DZI-D-7375* Selbsttötungen stellen ein großes gesundheitspolitisches und individuelles Problem dar. Die Deutsche Gesellschaft für Suizidprävention – Hilfe in Lebenskrisen ergriff im Jahr 2002 die Initiative für ein Nationales Suizidpräventionsprogramm für Deutschland. Dieser Initiative haben sich inzwischen mehr als 80 Organisationen, Verbände und Institutionen in Deutschland angeschlossen. Alte Menschen sind besonders suizidgefährdet. Ihre Lebenssituation kann

sich durch körperliche und seelische Belastungen so verschlechtern, dass sie nicht mehr weiterleben wollen. Die Öffentlichkeit nimmt wenig Notiz davon. Es wird leicht übersehen, dass auch im Alter Prävention, Krisenhilfe, Therapie und Leidensminderung möglich sind. Die Herausgebenden setzen sich zum Ziel, mit dieser Informationsschrift über Gründe und Anzeichen der Suizidgefährdung im Alter aufzuklären. Sie zeigt Hilfen auf, die suizidalen Entwicklungen vorbeugen. Bestellschrift: Publikationsversand der Bundesregierung, Postfach 48 10 09, 18132 Rostock, Tel.: 018 88/80 80 800, Fax: 018 88/10 80 80 800 E-Mail: publikationen@bundesregierung.de

Preis für Kampf gegen HIV und Aids. Das Robert-Koch-Institut rechnete in den Vorjahren jeweils mit 2 000 HIV-Neuinfektionen, im Jahr 2005 war diese Zahl auf 2 600 angestiegen. Dies entspricht einer Erhöhung um 30 %. Es scheint die Angst vor der Krankheit scheint nachgelassen zu haben, denn die Partnerkontakte nehmen zu, jedoch der Kondomgebrauch ab. Um eine Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit zu intensivieren, stiftet die Staatsministerin für Soziales von Sachsen einen Preis für herausragende Leistungen im Kampf gegen HIV und Aids. Ausgezeichnet werden können Einzelne, Vereine oder Projekte, die auf dem Gebiet der Prävention und Betreuung vorbildlich aktiv sind. Vorschläge für den Preis nimmt das Gesundheitsministerium von den Aids-Hilfen, den Gesundheitsämtern und Betroffenen entgegen. Die Preisverleihung wird erstmalig im Jahr 2007 erfolgen. *Quelle: Pressemitteilung des Sächsischen Staatsministeriums 13/2006*

► Jugend und Familie

Wie werden Deutsche wieder Bildungsweltmeister? Pisa-Diskussion, Elitehochschulen, Brain drain in Wirtschaft und Wissenschaft? Diese Diskussionen beherrschen derzeit den Bereich der Bildung. Fachleute werden befragt, Studien durchgeführt und Maßnahmen ergriffen, um Deutschlands Schulen im internationalen Vergleich wieder weiter vorn zu positionieren. Aber was sagen die Schülerinnen und Schüler dazu? In einer Umfrage von e-Juniors.net kamen sie zu Wort. Es gaben Lernende der Sekundarstufe II Auskunft, die sich im August 2005 für das Bildungsstipendium e-Juniors.net beworben haben. Deutlich wird dabei, dass die Ursachen für die derzeitige Lage nicht einseitig zum Beispiel bei den Lehrkräften gesucht werden, sondern das Bildungssystem als Ganzes kritisiert wird. Auch wird ein mentaler Wandel hinsichtlich des Bildungsbewusstseins gefordert und mehr Verantwortung für die Schülerinnen und Schüler selbst verlangt. *Quelle: Information von Junior Web Academy, Saarbrücken*

Frauen bekommen viele Kinder. Eine aktuelle Studie des Max-Planck-Instituts für demographische Forschung ergab, dass 26 % der 1960 geborenen Frauen in Deutschland die Hälfte aller von Frauen dieses Jahrgangs zur Welt gebrachten Kinder haben. Das bedeutet: Im europäischen Vergleich sind die Kinderzahlen in Deutschland ungleich verteilt. Immer weniger Frauen bekommen durchschnittlich immer mehr Kinder. Diese Information ist insofern interessant, da sie Auswirkungen auf die Sozialstruktur hat. Geht man davon aus, dass die Familien mit mehreren Kindern zum einen ein höheres Armutsrisiko haben und zum anderen durchschnittlich nicht die höchsten Einkommen

erzielen, führt die Ungleichverteilung der Kinderzahlen in einem Geburtsjahrgang zu deutlichen Unterschieden im Pro-Kopf-Einkommen. Die Familienlasten werden auf immer weniger Schultern verteilt. Es ist daher dringend geboten, eine konsequente und treffsichere finanzielle Sicherung für Familien, wie die Kindergrundsicherung, zu schaffen. *Quelle: Information für Einelternfamilien des Verbandes allein erziehender Mütter und Väter 1.2006*

leben lernen. Dokumentation des 12. Deutschen Jugendhilfetages. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe. Selbstverlag. Berlin 2004, 150 S. + DVD, keine Preisangabe *DZI-D-7362*

Der Jugendhilfetag 2004 setzte mit dem Motto „leben lernen“ und den vier Themenschwerpunkten „Kultur und Kulturen des Aufwachsens“, „Bildung als Lebensaufgabe“, „Jung sein in einer alternden Gesellschaft“ und „Soziale Gerechtigkeit ist kein Luxus“ Akzente, wie die Lebenslagen junger Menschen heute zu bewerten sowie die Angebote und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe weiterzuentwickeln sind. Damit stellte er sich den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen und mischte sich aktiv in die Debatte um kinder- und jugendpolitische Fragen ein. Die Beiträge und Diskussionen sind in diesem Band dokumentiert. Bestellschrift: AGJ, Mühlendamm 3, 10178 Berlin, Tel.: 030/400 40-200, Fax: 030/400 40-232 E-Mail: agj@agj.de

Mangelnde Integrationsbemühungen. Die Zustimmung zu Macho-Sprüchen steht unter den Gewalt fördernden Faktoren an erster Stelle. Zu diesem Ergebnis kommt der Kriminologe Christian Pfeiffer in einer Befragung von 5 800 Schülern und Schülerinnen. Die Jugendlichen wurden mit Aussagen konfrontiert wie „Ein Mann darf seine Frau schlagen, wenn sie ihn betrügt“ oder „Als Vater ist der Mann das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen“. Männliche Jugendliche, die solchen Sprüchen zustimmen, sind nach Pfeiffer um 20 Mal häufiger in der Gruppe gewalttätiger Mehrfach Täter zu finden als jene, die solche Normen ablehnen. Nach den auf einer Tagung präsentierten Untersuchungsergebnissen gibt es erhebliche Unterschiede je nach ethnischer Zugehörigkeit der Befragten. So liege die Zustimmungsquote zu diesen so genannten „Gewalt legitimierenden Männlichkeitsformen“ unter männlichen deutschen Jugendlichen bei lediglich 4 %, bei türkischen dagegen bei fast 25 %. Auch bei anderen Gewalt fördernden Faktoren schneiden die ausländischen Jugendlichen schlechter ab. Dies gelte etwa für den Umgang mit elektronischen Medien, den Pfeiffer grundsätzlich für schädlich für die Persönlichkeitsentwicklung hält, dem sich aber Ausländerkinder seinen Erkenntnissen nach weit stärker aussetzen. Insgesamt sieht der Kriminologe einen leichten Rückgang bei der Gewalttätigkeit Jugendlicher – und zwar in fast allen ethnischen Gruppen. So sei die Gewaltauffälligkeit unter türkischen Jugendlichen um 3,5 % gesunken, ebenso bei den Aussiedlern aus Russland. Lediglich unter den osteuropäischen Jugendlichen gäbe es einen leichten Anstieg. In den Schulen sei seit 1997 bei den Raufdelikten ein Rückgang um 27 %, bei den Körperverletzungen mit Knochenbrüchen sogar um 37 % zu verzeichnen. *Quelle: Pressemitteilung der Ev. Akademie Bad Boll vom Januar 2006*

► Ausbildung und Beruf

Verleihung der Ehrendoktorwürde an C. Wolfgang Müller. In einem Festakt wurde Professor Dr. C.W. Müller am 2. Februar 2006 vom Fachbereich Erziehungswissenschaft/Psychologie der Universität Siegen die Ehrendoktorwürde in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Sozialpädagogik, insbesondere um die Wiedergewinnung ihrer Geschichte und die Fundierung ihrer Bedeutung für Politik und Praxis verliehen. Zur Begründung hieß es: Unter den Persönlichkeiten, denen die deutsche universitäre Sozialpädagogik (vom Beginn ihres Wiederaufbaus in den 1970er-Jahren an) eine kritische historische Verankerung, ein souveränes wissenschaftliches Profil, eine sozialpolitische Fundierung und die allseitige Öffnung gegenüber den internationalen Diskursen verdankt, ist an allererster Stelle C. Wolfgang Müller zu nennen. Er hat es geschafft, die in der Zeit des Nationalsozialismus untergegangene Disziplin „Sozialpädagogik“, die sich in den 1920er-Jahren im Kontrast zur defizitorientierten Fürsorgewissenschaft an den Universitäten herausgebildet hatte, wieder zu erwecken – und er hat wesentlich dazu beigetragen, diese im Zuge der Reformen der 1970er-Jahre als eine „neue“, überaus erfolgreiche Studienrichtung im Rahmen der Erziehungswissenschaften zu etablieren. Mit den historischen sozialpädagogischen Ansätzen hat er seine in der Vereinigten Staaten erworbenen Kenntnisse der Theorie und Methoden des Social Work verbunden und daraus eine Reihe von richtungsweisenden Ansätzen der sozialen Projektarbeit, der Gemeinwesenarbeit und der Organisationsentwicklung generiert. Davon zeugt eine Fülle von Publikationen, die zur Standardliteratur der Ausbildung geworden sind. C. Wolfgang Müller ist bis heute ein großer Innovator, Lehrer und Interpret, der es auf einzigartige Weise versteht, Theorie, Praxis und Politik als eine große Einheit zu denken, welche die Grundlage dafür bietet, die Lehren der Geschichte zu nutzen, die Gegenwart zu begreifen und die Zukunft zu gestalten. *Sabine Hering*

Biographieorientierte Fallberatende. Die Dimension Biographie gewinnt in den Arbeitsfeldern Soziale Arbeit, Pflege, psychosoziale Hilfen und Beratung an Relevanz. Die praktische Notwendigkeit biographischer Fallanalysen im Berufsfeld besteht darin, dass sich das Wissen um lebenslange Aneignungsprozesse und subjektive Deutungsmuster auf Seiten der Klientel als wichtige Erkenntnisquelle für das professionelle Alltagshandeln erweisen kann. Ab April 2006 bietet die Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin (ASFH) zu diesem Thema eine Zusatzqualifikation an. Informationen: ASFH, Zentrum für Weiterbildung, Hochschuldidaktik und Berufsfeldforschung, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, Tel.: 030/992 45-353, Fax: 030/922 45-245, E-Mail: goedel@verwaltung.asfh-berlin.de

Schulsozialarbeit professionalisieren. Der Kooperationsverbund Schulsozialarbeit, dem neben der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Jugendsozialarbeit Vertretende von Arbeiterwohlfahrt, BAG Evangelische Jugendsozialarbeit, Deutschem Roten Kreuz, GEW-Hauptvorstand, In Via Katholische Mädchensozialarbeit und Internationalem Bund angehören, hat ein Berufsbild sowie ein Anforderungsprofil der Schulsozialarbeit konzipiert. Eine Fachveranstaltung im Dezember 2004 diente dem Kooperationsverbund als Auftakt, diese für die Schulsozialarbeit zu ent-

wickeln, welche nunmehr veröffentlicht werden und unter anderem unter www.bag-jugend-sozialarbeit.de zur Verfügung stehen. Im Rahmen einer Tagung am 23. und 24. März 2006 in Berlin wird das Anforderungsprofil mit Lehrenden an Hochschulen, Verantwortlichen für Bildung in Politik und Verwaltung sowie Trägervertretenden diskutiert und es sollen Möglichkeiten erörtert werden, wie es in der Hochschulausbildung der Fachkräfte für Soziale Arbeit umzusetzen ist. Information: BAG Jugendsozialarbeit, Hohe Straße 73, 53119 Bonn, Tel.: 02 28/959 68-17, Fax: 02 28/ 959 68-30
E-Mail: presse@bag-jugendsozialarbeit.de

Ethische Grundlagen und Qualifikationen beruflichen Handelns von Heilpädagogen in Europa. Glossar. Hrsg. Berufsverband der Heilpädagogen (BHP) e.V. Eigenverlag. Berlin 2005, 182 S., EUR 12,80 *DZI-D-7478*
Im Rahmen eines von der Europäischen Union geförderten Projektes zu dem Thema haben Vertretende aus Polen, der Slowakei, Tschechien und Deutschland dieses Glossar zusammengestellt. Es vermittelt einen Überblick über das fachliche Vokabular für heilpädagogisches Handeln. Die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer hatten im Rahmen von mehrmaligen Begegnungen die Möglichkeit, die Hilfesysteme, Ausbildungsmöglichkeiten und Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen kennen zu lernen. Darüber hinaus wurden die ethischen Grundlagen heilpädagogischer Tätigkeit und deren Verankerung in den genannten Systemen diskutiert. Das Projekt hat dazu beigetragen, bei den beteiligten Personen ein Verständnis für die historische Entwicklung, den aktuellen Stand und die Bemühungen um eine Gestaltung von heilpädagogischer Arbeit in der Zukunft in den jeweiligen Ländern zu ermöglichen. Das Glossar ist in allen vier Landessprachen verfasst. Bestellanschrift: BHP e.V., Bundesgeschäftsstelle, Michaelkirchstr. 17/18, 10179 Berlin, E-Mail: verlag@heilpaedagogik.de

Tagungskalender

27.-28.4.2006 Speyer. 3. Sozialrechtstagung. Information: Deutsche Rentenversicherung Rheinland-Pfalz, Eichendorffstr. 4-6, 67346 Speyer, Tel.: 062 32/17-22 14, Fax: 062 32 17-28 44, E-Mail: presse@drv-rlp.de

5.-6.5.2006 Köln. Seminar: „Den Schweinen Flügel geben...“ Ein Seminar um, gegen, ohne Stress. Information: Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V., Zeltlinger Str. 9, 50969 Köln, Tel.: 02 21/51 10 02, Fax: 02 21/52 99 03, E-Mail: dgsp@netcologne.de

10.-12.5.2006 Frankfurt am Main. Seminar: Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe. Information: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Zeilweg 42, 60439 Frankfurt am Main, Tel.: 069/957 89-0, Fax: 060/957 89-190, E-Mail: info@iss-ffm.de

17.-19.5.2006 Berlin. Deutscher Pflegekongress 2006: Hauptstadtkongress Medizin und Gesundheit. Kongressbüro: Hauptstadtkongress Medizin und Gesundheit, Palisadenstr. 48, 10243 Berlin, Tel.: 030/49 85 50 31, Fax: 030/49 85 50 30, E-Mail: info@hauptstadtkongress.de

18.-19.5.2006 Berlin. Abschlussveranstaltung 100 Jahre AFET – 100 Jahre Erziehungshilfe: Zukunft in öffentlicher Verantwortung. Information: AFET, Bundesverband für Erziehungshilfe e.V., Ostertorstr. 27, 30159 Hannover, Tel.: 05 11/35 39 91-41, Fax: 05 11/35 39 91-50
E-Mail: rheinlaender@afet-ev.de

10.-11.6.2006 Mainz. 6. Fortbildungstage der GwG-Akademie: Kraft und Kreativität – Balance und Ausgleich im Personenzentrierten Ansatz. Anmeldung: GwG-Akademie für Aus-, Fort- und Weiterbildung, Melatengürtel 125a, 50825 Köln, Tel.: 02 21/92 59 08-50, Fax: 02 21/92 59 08-19
E-Mail: akademie@gwg-ev.org

19.-22.6.2006 Weingarten (Oberschwaben). Seminar für Führungskräfte: Veränderungsmanagement – Veränderungsprozesse erfolgreich moderieren! Anmeldung: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Kirchplatz 7, 88250 Weingarten, Tel.: 07 51/56 86-0, Fax: 07 51/56 86-222, E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

22.-23.6.2006 Berlin. Fachtagung: Die Umsetzung des § 8a SGB VIII – Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe. Information: Verein für Kommunalwissenschaften e.V., Straße des 17. Juni 112, 10623 Berlin, Tel.: 030/39 00 11 36, Fax: 030/39 00 11 46, E-Mail: agfj@vfk.de

Bibliographie Zeitschriften

1.00 Sozialphilosophie / Sozialgeschichte

Götte, Petra: Das Jugendgefängnis Wittlich im „Dritten Reich“. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe; Jg. 54, 2005, Nr. 5, S. 286-288. *DZI-0311*

Klein, Ferdinand: Janusz Korczak: Ein Wegbereiter der Inklusionspädagogik unter biografischer Perspektive. - In: heilpaedagogik.de; 2005, Nr. 4, S. 24-25. *DZI-3039*

Reinicke, Peter: Adele Beerensson: Ihr Wirken für die Sozialarbeit in Berlin und Deutschland. - In: Soziale Arbeit; Jg. 54, 2005, Nr. 12, S. 456-463. *DZI-0470*

2.01 Staat/Gesellschaft

Butterwegge, Christoph: Rechtsextremismus und Jugendgewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion: Zur Kritik an schwammigen Begrifflichkeiten und einflussreichen Erklärungsansätzen. - In: Schriftenreihe EREV; Jg. 46, 2005, Nr. 3, S. 86-101. *DZI-1242z*

Güroff, Eduard: Die Staatsanwaltschaft im Wirtschaftsstrafverfahren. - In: Neue Kriminalpolitik; Jg. 17, 2005, Nr. 4, S. 137-141. *DZI-2990*

Hartnuß, Birger: Bürgerschaftliche Kompetenzen fördern: Zur Engagementförderung in und mit der Schule. - In: Soziale Arbeit; Jg. 54, 2005, Nr. 12, S. 442-449. *DZI-0470*

Hufen, Friedhelm: Die Einflussnahme des Bundes auf die Schul- und Hochschulpolitik durch direkte und indirekte Finanzzuweisungen. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens; Jg. 53, 2005, Nr. 3, S. 323-334. *DZI-0740*

Kesselring, Sven: New mobilities management: mobility pioneers between first and second modernity. - In: Zeitschrift für Familienforschung; Jg. 17, 2005, Nr. 2, S. 129-143. *DZI-3038*

Linzbach, Christoph: Der globale Dialog über soziale Fragen: Ein Beitrag über den Umgang mit den Folgen der Globalisierung. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge; Jg. 85, 2005, Nr. 11, S. 436-439. *DZI-0044*

Nörber, Martin: Ehrenamtlich engagiert. In Amerika selbstverständlich und in Deutschland nicht? - In: Sozialmagazin; Jg. 30, 2005, Nr. 11, S. 34-41. *DZI-2597*

Oeter, Stefan: Wissenschafts- und Bildungspolitik im föderalen Staat: Ein strukturelles Problem? - In: Recht der

Jugend und des Bildungswesens; Jg. 53, 2005, Nr. 3, S. 296-311. *DZI-0740*

2.02 Sozialpolitik

Bödecker, Wolfgang: Kosten der arbeitsbedingten Frühberentung aus Krankheitsgründen. - In: Gesundheits- und Sozialpolitik; Jg. 59, 2005, Nr. 9/10, S. 56-63. *DZI-0079z*

Bönker, Frank: Der Siegeszug des Mehrgliedparadigmas in der bundesdeutschen Rentenpolitik: eine Analyse auf Grundlage der „Ideenliteratur“. - In: Zeitschrift für Sozialreform; Jg. 51, 2005, Nr. 3, S. 337-362. *DZI-0179*

Carrin, Guy: Soziale Krankenversicherung: Schlüsselfaktoren für den Übergang zu universeller Deckung. - In: Internationale Revue für Soziale Sicherheit; Jg. 58, 2005, Nr. 1, S. 57-79. *DZI-0301*

Ernst, Anna-Sabine: Vom Berichtsplan zum Endbericht: die Arbeitsweise des IQWiG. - In: Die Ersatzkasse; Jg. 85, 2005, Nr. 11, S. 465-467. *DZI-0199*

Keller, Dieter: Rentenversicherer benötigen erstmals seit 20 Jahren Vorschuss vom Bund. - In: RV aktuell; Jg. 52, 2005, Nr. 10/11, S. 476-481. *DZI-0902z*

Kirsch, Guy: Angst in Deutschland: Der gesellschaftliche Ordnungsrahmen ist zur diffusen Gefahrenquelle degeneriert. - In: ZFSH/SGB; Jg. 44, 2005, Nr. 11, S. 660-662. *DZI-1450z*

Yeates, Nicola: Das Allgemeine Einkommen über den Handel mit Dienstleistungen (GATS): Auswirkungen für die soziale Sicherheit. - In: Internationale Revue für Soziale Sicherheit; Jg. 58, 2005, Nr. 1, S. 3-28. *DZI-0301*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Austin, Carol D: Community development with older adults in their neighborhoods: the elder friendly communities program. - In: Families in Society; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 401-409. *DZI-0162z*

Fiedler, Rolf G.: Arbeitsmotivation – Diagnostikinstrumente und ihre Relevanz in der Patientenversorgung: Zum Stand arbeitsbezogener Motivationsdiagnostik. - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie; Jg. 55, 2005, Nr. 11, S. 469-475. *DZI-0516z*

Karges, Rosemarie: Zum Berufsbild in der Sozialen Arbeit: Das berufliche Selbstverständnis und seine Unschärfen. - In: Soziale Arbeit; Jg. 54, 2005, Nr. 12, S. 449-456. *DZI-0470*

Krause, Peter: Einkommen und Armut bei Haushalten mit Kindern. - In: Zeitschrift für Familienforschung; Jg. 17, 2005, Nr. 2, S. 189-207. *DZI-3038*

Vogel, Norbert: Der Beitrag studentischer Abschlussarbeiten zur Kompetenz- und Professionalitätsentwicklung: Bilanz einer empirischen Studie. - In: Der pädagogische Blick; Jg. 13, 2005, Nr. 4, S. 228-239. *DZI-3001*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Bellwinkel, Michael: „Mehr Gesundheit für alle“. - In: Gesundheits- und Sozialpolitik; Jg. 59, 2005, Nr. 9/10, S. 51-55. *DZI-0079z*

Genzke, Jürgen: Geschäftsbericht der BfA über das Rechnungsjahr 2004. - In: RV aktuell; Jg. 52, 2005, Nr. 10/11, S. 493-505. *DZI-0902z*

Heuel, Guido: Freiwilligenarbeit in sozialen Einrichtungen: Unterstützung durch Beratung. - In: Sozialmagazin; Jg. 30, 2005, Nr. 11, S. 42-46. *DZI-2597*

Koch, Juliane: Regelungen der Länder zum Hochschulzugang nach der Novelisierung des Hochschulzulassungsrechts im HRG vom 09. Juli 2004. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens; Jg. 53, 2005, Nr. 3, S. 374-383. *DZI-0740*

Lang, Thorsten: Internationale Erfahrungen mit Maßnahmen zur sozialen Absicherung von Studiengebühren: Was kann Deutschland lernen? - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens; Jg. 53, 2005, Nr. 3, S. 384-394. *DZI-0740*

Müller, Normann: Wer finanziert wen? Die Rolle des Umverteilungsarguments in der Debatte um Studiengebühren. - In: Sozialer Fortschritt; Jg. 54, 2005, Nr. 10/11, S. 247-255. *DZI-0518*

Rische, Herbert: Die Deutsche Rentenversicherung mit neuen Strukturen. - In: RV aktuell; Jg. 52, 2005, Nr. 10/11, S. 454-461. *DZI-0902z*

Sieben, Stefan: Ausgleich der Arbeitgeberaufwendungen bei Entgeltfortzahlung: eine neue Herausforderung für die Ersatzkassen. - In: Die Ersatzkasse; Jg. 85, 2005, Nr. 11, S. 462-464. *DZI-0199*

Silberzahn-Jandt, Gudrun: Auf Schatzsuche: methodische und inhaltliche Konzepte der palliativen care-Weiterbildung. - In: Nightingale; Jg. 4, 2005, Nr. 4, S. 32-39. *DZI-3033*

Willing, Matthias: Von der Armenpflege zum Sozialgesetzbuch. 125 Jahre Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge; Jg. 85, 2005, Nr. 12, S. 458-474. *DZI-0044*

4.00 Sozialberufe / Soziale Tätigkeit

Frey, Tatjana R.: Diplom-Pädagogen/-innen in der Personalentwicklung. - In: Der pädagogische Blick; Jg. 13, 2005, Nr. 4, S. 208-214. *DZI-3001*

Geron, Scott Miyake: Infusing aging skills into the social work practice community: a new look at strategies for continuing professional education. - In: Families in Society; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 431-440. *DZI-0162z*

Hasseler, Martina: Weitblick gefragt: präventive Pflegeberufe im Vergleich. - In: *Nightingale*; Jg. 4, 2005, Nr. 4, S. 4-12. *DZI-3033*

Park, Tido: Wirtschaftsstrafverfahren in der Praxis: Eine beschreibende Analyse aus Sicht der Verteidigung. - In: *Neue Kriminalpolitik*; Jg. 17, 2005, Nr. 4, S. 147-150. *DZI-2990*

5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

König, Eckard: Pädagogische Kompetenzen im Praxisfeld Unternehmen: Konsequenzen für die Ausbildung von Erziehungswissenschaftlern. - In: *Der pädagogische Blick*; Jg. 13, 2005, Nr. 4, S. 196-207. *DZI-3001*

Mühling, Tanja: Lebenslagen von Niedrigeinkommenshaushalten: eine Analyse des NIEP. - In: *Zeitschrift für Familienforschung*; Jg. 17, 2005, Nr. 2, S. 167-188. *DZI-3038*

Peters, Helge: Verweist Kriminalität auf die Grenzen der Sozialwissenschaften? - In: *Kriminologisches Journal*; Jg. 37, 2005, Nr. 4, S. 242-251. *DZI-2272*

5.02 Medizin / Psychiatrie

Lüngen, Markus: Ungleichheit der medizinischen Versorgung in Deutschland: Eine empirische Untersuchung in Hochschulambulanzen. - In: *Zeitschrift für Sozialreform*; Jg. 51, 2005, Nr. 3, S. 298-314. *DZI-0179*

Schulz, Karl-Heinz: Das Stresskonzept von Allostase und Allostatic Load: Einordnung psychoneuroimmunologischer Forschungsbefunde an Beispielen zur Autoimmunität und Onkologie. - In: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*; Jg. 55, 2005, Nr. 11, S. 452-461. *DZI-05162*

5.03 Psychologie

Donahue, Peter: Gay and lesbian aging: current perspectives and future directions for social work practice and research. - In: *Families in Society*; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 359-366. *DZI-01622*

Holzinger, Daniel: Sprachentwicklungsstörungen: Ursachen, Folgewirkungen und Früherkennung. - In: *Unsere Kinder*; Jg. 60, 2005, Nr. 5, S. 25-29. *DZI-2181*

5.04 Erziehungswissenschaft

Amthor, Ralph Christian: Auf dem Weg zur „Wissenschaft Sozialer Arbeit“: Zu den historischen Traditionen, Differenzierungen und Wandlungen der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen. - In: *Sozialmagazin*; Jg. 30, 2005, Nr. 11, S. 22-33. *DZI-2597*

Beicht, Ursula: Aufwendungen für berufliche Weiterbildung in Deutschland. - In: *Sozialer Fortschritt*; Jg. 54, 2005, Nr. 10/11, S. 256-266. *DZI-0518*

Dangl, Oskar: Das Normproblem der Behindertenpädagogik: Teil 2: Ethische und anthropologische Grundlagen. - In: *Heilpädagogik*; Jg. 48, 2005, Nr. 5, S. 1-20. *DZI-1489*

Danzer, Claudia: Die Sprache – Schlüssel zur Welt. - In: *Unsere Kinder*; Jg. 60, 2005, Nr. 5, S. 6-9. *DZI-2181*

Dobischat, Rolf: Lernzeitkonten: Ein Ansatz zur Förderung der beruflich-betrieblichen Weiterbildung. - In: *Sozialer Fortschritt*; Jg. 54, 2005, Nr. 10/11, S. 266-272. *DZI-0518*

Döge, Peter: Ein Zeichen von Qualität: Gender Mainstreaming in Einrichtungen der Erwachsenenbildung. - In: *Erwachsenenbildung*; Jg. 51, 2005, Nr. 4, S. 158-162. *DZI-1986*

Heidsiek, Charlotte: Weiterbildungen zum Change Management im Wandel: Eine empirische Analyse von Weiterbildungsprogrammen. - In: *Der pädagogische Blick*; Jg. 13, 2005, Nr. 4, S. 215-221. *DZI-3001*

Landertinger, Gabriele: Puppentheater als Sprach- und Kommunikationsförderung. - In: *Unsere Kinder*; Jg. 60, 2005, Nr. 5, S. 37-39. *DZI-2181*

Mager, Ute: Die Neuordnung der Kompetenzen im Bereich von Bildung und Forschung: Eine kritische Analyse der Debatte in der Föderalismuskommission. - In: *Recht der Jugend und des Bildungswesens*; Jg. 53, 2005, Nr. 3, S. 312-322. *DZI-0740*

Scheunpflug, Annette: Globales Lernen im Dritten Lebensalter: Lernen im Spannungsfeld zwischen Solidarität und der Befriedigung eigener Bedürfnisse. - In: *Erwachsenenbildung*; Jg. 51, 2005, Nr. 4, S. 195-197. *DZI-1986*

Urech, Urs: PEACECAMP, ein Projekt zur Friedensförderung. - In: *Suchtmagazin*; Jg. 31, 2005, Nr. 5, S. 18-20. *DZI-3040*

Vollmer, Thomas: Strategien zur Förderung sozialer Integration von ausgegrenzten Jugendlichen: Eine vergleichende Studie zwischen Großbritannien und Deutschland. - In: *Sozialmagazin*; Jg. 30, 2005, Nr. 11, S. 18-21. *DZI-2597*

5.05 Soziologie

Aretz, Hans-Jürgen: Die Relevanz von Wertverpflichtungen bei der Bereitstellung öffentlicher Güter. - In: *Zeitschrift für Soziologie*; Jg. 34, 2005, Nr. 5, S. 326-343. *DZI-2526*

Berger, Manfred: Friedrich Meinertz: Sein Leben und Wirken. - In: *heilpaedagogik.de*; 2005, Nr. 4, S. 26-29. *DZI-3039*

Hanesch, Walter: Einführung Ökonomische Situation der Familie. - In: *Zeitschrift für Familienforschung*; Jg. 17, 2005, Nr. 2, S. 148-152. *DZI-3038*

Kroneberg, Clemens: Die Definition der Situation und die variable Rationalität

der Akteure: ein allgemeines Modell des Handelns. - In: *Zeitschrift für Soziologie*; Jg. 34, 2005, Nr. 5, S. 344-363. *DZI-2526*

Menzel, Birgit: Soziologie und die Praxis der Kriminalitätsbearbeitung. - In: *Kriminologisches Journal*; Jg. 37, 2005, Nr. 4, S. 285-295. *DZI-2272*

Miller, Tilly: Gender und Merkel oder das Problem mit der Ähnlichkeit: Ein Essay. - In: *Erwachsenenbildung*; Jg. 51, 2005, Nr. 4, S. 173-175. *DZI-1986*

5.06 Recht

Dorn, Andrea: Ein halbes Jahr SGB II. - In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*; Jg. 85, 2005, Nr. 11, S. 412-417. *DZI-0044*

Fink, Sandra: Verfassung und das Sorgerecht für nichteheliche Kinder: Das Kindeswohl als Maßstab gesetzlicher Regelungen. - In: *Das Jugendamt*; Jg. 78, 2005, Nr. 11, S. 485-490. *DZI-01102*

Giese, Dieter: Als Jurist in den Diensten des Deutschen Vereins: Erinnerungen aus der Frühzeit des Sozialhilferechts. - In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*; Jg. 85, 2005, Nr. 12, S. 475-478. *DZI-0044*

Güroff, Eduard: Wirtschaftsstrafverfahren: Entstehung eines neuartigen Verfahrenstyps? - In: *Neue Kriminalpolitik*; Jg. 17, 2005, Nr. 4, S. 142-146. *DZI-2990*

Lieven, Jan: Alles neu? Alles besser? Zwischenbilanz zum neuen Jugendschutzgesetz. - In: *AJS-Forum*; Jg. 29, 2005, Nr. 3, S. 4-5. *DZI-2710*

Meysen, Thomas: Wer bestimmt, was Jugendhilfe leistet: Bund, Länder, Kommunen? - In: *Recht der Jugend und des Bildungswesens*; Jg. 53, 2005, Nr. 3, S. 335-374. *DZI-0740*

Neubacher, Frank: Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag: ein Plädoyer für kriminologische Einmischung. - In: *Neue Kriminalpolitik*; Jg. 17, 2005, Nr. 4, S. 122-126. *DZI-2990*

Raffauf, Paul: Ergänzende Kapitaldeckung in der Pflege? - In: *Die Ersatzkasse*; Jg. 85, 2005, Nr. 11, S. 458-459. *DZI-0199*

Schoch, Dietrich: Der Sozialhilfebescheid. - In: *Zeitschrift für das Fürsorgewesen*; Jg. 57, 2005, Nr. 11, S. 241-252. *DZI-0167*

Wiedau, Reimund: Arbeits- und Orientierungshilfe „Das Leistungsprofil des Beistands“. - In: *Das Jugendamt*; Jg. 78, 2005, Nr. 11, S. 502-504. *DZI-01102*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Freeman, Iris C.: Advocacy in Aging: notes for the next generation. - In: *Families in Society*; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 419-423. *DZI-01622*

Gregusch, Petra: Voraussetzungen erfolgreicher Veränderungsarbeit. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 37, 2005, Nr. 19, S. 5-8. *DZI-2220z*

Silverstone, Barbara: Social work with the older people of tomorrow: restoring the person-in-situation. - In: Families in Society ; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 309-319. *DZI-0162z*

Welti, Felix: Auswirkungen des SGB II auf Ausbildung und Praxis der sozialen Arbeit. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 85, 2005, Nr. 11, S. 426-431. *DZI-0044*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Christoph, Marcel: Peer-Education gegen Alkohol und Drogen am Steuer. - In: Suchtmagazin ; Jg. 31, 2005, Nr. 5, S. 21-26. *DZI-3040*

Dücker, Uwe von: Neue Erfahrungen aus der „Freiburger StrassenSchule“: „Straßensozialarbeit bei ihrer Entwicklung zu einer den Menschen in den Mittelpunkt stellenden Straßenpädagogik“. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 46, 2005, Nr. 3, S. 43-50. *DZI-1242z*

Hafen, Martin: Prävention und Peer-Groups. - In: Suchtmagazin ; Jg. 31, 2005, Nr. 5, S. 29-32. *DZI-3040*

Pfister-Wiederkehr, Daniel: Wundermittel, Handwerkszeug oder was? - In: Sozial Aktuell ; Jg. 37, 2005, Nr. 19, S. 21-22. *DZI-2220z*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Halfar, Bernd: Wirkungsorientierte Finanzierung in der Jugend(verbands)arbeit. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 85, 2005, Nr. 11, S. 419-425. *DZI-0044*

Kleve, Heiko: Kooperation in der Elternarbeit: Jenseits von Abgabe- und Kampfmuster. - In: Soziale Arbeit ; Jg. 54, 2005, Nr. 12, S. 463-468. *DZI-0470*

6.04 Jugendhilfe

Gutknecht, Sebastian: Jugendschutzkontrollen bei privaten Veranstaltungen und in gewerblichen Räumen. - In: AJS-Forum ; Jg. 29, 2005, Nr. 2, S. 8. *DZI-2710*

Schumacher, Gerlinde: Jugendmedienschutz im Urteil der Bevölkerung: Die wichtigsten Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. - In: AJS-Forum ; Jg. 29, 2005, Nr. 2, S. 12-13. *DZI-2710*

Trapper, Thomas: Projekt Chance in der Schnittstelle von Jugendhilfe und Justiz. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 46, 2005, Nr. 3, S. 51-60. *DZI-1242z*

Trenz, Carmen: Die Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Polizei. - In: AJS-Forum ; Jg. 29, 2005, Nr. 3, S. 12-13. *DZI-2710*

6.05 Gesundheitshilfe

Berkman, Barbara J.: Social work in health care with older adults: future challenges. - In: Families in Society ; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 329-337. *DZI-0162z*

Brüggemann, Silke: Leitlinien für die medizinische Rehabilitation: Eine wesentliche Erweiterung der Qualitätssicherung. - In: RV aktuell ; Jg. 52, 2005, Nr. 10/11, S. 467-475. *DZI-0902z*

Fiedler, Rolf G.: Diagnostik von Arbeitsmotivation in der Rehabilitation: Vorstellung und Befunde zur faktoriellen Struktur neuer Konzepte. - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 55, 2005, Nr. 11, S. 476-482. *DZI-0516z*

Horch, K.: Nutzung von Gesundheitsinformationen. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 48, 2005, Nr. 11, S. 1250-1255. *DZI-1130*

7.01 Kinder

Bundschuh, Claudia: 30 Jahre Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt. - In: AJS-Forum ; Jg. 29, 2005, Nr. 2, S. 4-6. *DZI-2710*

Schick, Andreas: Faustlos – Förderung sozialer und emotionaler Kompetenzen in Grundschule und Kindergarten. - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 55, 2005, Nr. 11, S. 462-468. *DZI-0516z*

Textor, Martin R.: Sprachförderung im Kindergarten. - In: Unsere Kinder ; Jg. 60, 2005, Nr. 5, S. 2-5. *DZI-2181*

7.02 Jugendliche

Adler, Marlies: Peer-Education: Jugendliche arbeiten in der Prävention. - In: Suchtmagazin ; Jg. 31, 2005, Nr. 5, S. 11-14. *DZI-3040*

Bremeyer, Annette: Weg von zu Hause – aber wohin? Das hannoversche Projekt „bed by night“ hilft Kindern und Jugendlichen in Krisensituationen. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 46, 2005, Nr. 3, S. 32-39. *DZI-1242z*

Bruckdorfer, Matthias: Sozialräumliche Familien- und Jugendarbeit: Wie ein Modellprojekt auch schwer erreichbaren Jugendlichen hilft. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 46, 2005, Nr. 3, S. 20-31. *DZI-1242z*

Knödler, Matthias: Letzte Ausfahrt vor dem Knast: Paulinenpflege Winnenden bietet gemeinsam mit Evangelischer Gesellschaft Stuttgart Soziale Trainingskurse für straffällige Jugendliche an. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 46, 2005, Nr. 3, S. 61-64. *DZI-1242z*

Nickolai, Werner: „Für die Zukunft lernen“: Ein bildungspolitisches Projekt für sozial benachteiligte und rechts orientierte Jugendliche. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 54, 2005, Nr. 5, S. 284-285. *DZI-0311*

7.03 Frauen

Demel, Sabine: Gleichwertig, aber nicht gleichberechtigt? Kleriker – Laien – Frauen in der katholischen Kirche. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 51, 2005, Nr. 4, S. 168-172. *DZI-1986*

Gonyea, Judith G.: Reducing poverty among older women: social security reform and gender equity. - In: Families in Society ; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 338-346. *DZI-0162z*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Franz, Matthias: Wenn Mütter allein erziehen. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 54, 2005, Nr. 10, S. 817-832. *DZI-0521*

Goughler, Donald H.: Unretired and better than ever: older adults as foster parents for children. - In: Families in Society ; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 393-400. *DZI-0162z*

Hirchert, Annette: Zur familialen und beruflichen Situation von Müttern behinderter Kinder: Konflikt zwischen Individualisierung und Normalisierung? - In: Geistige Behinderung ; Jg. 44, 2005, Nr. 4, S. 321-336. *DZI-1302z*

Klement-Rückel, Claudia: Kind aus der Fremde. - In: KDFB Engagiert ; 2005, Nr. 12, S. 16-19. *DZI-0503z*

Ley, Katharina: Wenn sich eine neue Familie findet – Ressourcen und Konflikte in Patchwork- und Fortsetzungsfamilien. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 54, 2005, Nr. 10, S. 802-816. *DZI-0521*

Rupp, Marina: Kinderreich und arm zugleich? - In: Zeitschrift für Familienforschung ; Jg. 17, 2005, Nr. 2, S. 153-166. *DZI-3038*

7.05 Ausländer/Aussiedler

Dippelreiter, Maria: Frühe sprachliche Förderung für nicht-deutschsprachige Kinder. - In: Unsere Kinder ; Jg. 60, 2005, Nr. 5, S. 15-17. *DZI-2181*

Fournier, Katharina: Mitten drin und doch außen vor: Vorschläge zur stärkeren Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Angebote der Kinder- und Jugendhilfe. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 46, 2005, Nr. 3, S. 65-78. *DZI-1242z*

Mohr, Katrin: Stratifizierte Rechte und soziale Exklusion von Migranten im Wohlfahrtsstaat. - In: Zeitschrift für Soziologie ; Jg. 34, 2005, Nr. 5, S. 383-398. *DZI-2526*

Seibert, Holger: Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung? Zum Signalwert von Ausbildungsabschlüssen bei ausländischen und deutschen jungen Erwachsenen. - In: Zeitschrift für Soziologie ; Jg. 34, 2005, Nr. 5, S. 364-382. *DZI-2526*

7.06 Arbeitslose

Lange, C.: Die Gesundheit arbeitsloser Frauen und Männer: Erste Auswertungen des telefonischen Gesundheitssurveys 2003. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 48, 2005, Nr. 11, S. 1256-1264. *DZI-1130*

Pollmann-Schult, Matthias: Führen verschärfte Zumutbarkeitsregeln der Arbeitsvermittlung zu schnellerer Wiederbeschäftigung? Empirische Analysen zur Wirkung der Neuregelung der Zumutbarkeitsbestimmungen im Jahr 1997. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 51, 2005, Nr. 3, S. 315-336. *DZI-0179*

7.07 Straffällige / Strafentlassene

Bongartz, Thomas: Erfahrungsbericht über die Intensivbetreuungsabteilung. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 54, 2005, Nr. 5, S. 275-277. *DZI-0311*

Borgwardt, Kirsten: TIG: Therapeutische Interventions-Gruppe: Ein Angebot für sexuell übergriffige Jungen im Neukirchener Kinder- und Jugenddorf. - In: Schriftenreihe EREV ; Jg. 46, 2005, Nr. 3, S. 79-85. *DZI-1242z*

Danwitz, Klaus-Stephan von: Praktische Kriminalpolitik. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 54, 2005, Nr. 5, S. 259-261. *DZI-0311*

Fuchs, Stefan: Das Rückfallverhalten von haftentlassenen Drogenabhängigen. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 54, 2005, Nr. 5, S. 271-275. *DZI-0311*

Funk, Rüdiger: Wenn ein Mini-Macho Heimweh hat...: 14- und 15-Jährige in der U-Haft. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 54, 2005, Nr. 5, S. 277-280. *DZI-0311*

Hillenkamp, Thomas: „Intramurale Medizin – Gesundheitsfürsorge zwischen Heilauftrag und Strafvollzug“: Bericht über ein Symposium in Heidelberg. - In: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe ; Jg. 54, 2005, Nr. 5, S. 263-271. *DZI-0311*

Walter, Joachim: „Apokryphe“ Disziplinarmaßnahmen im Strafvollzug. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 17, 2005, Nr. 4, S. 130-134. *DZI-2990*

7.10 Behinderte / kranke Menschen

Barthel, Katrin: Tanz mit Hörgeschädigten: Ein Weg zu neuem „Selbst-Bewusstsein“. - In: Hörgeschädigtenpädagogik ; Jg. 59, 2005, Nr. 4, S. 149-157. *DZI-1542*

Burger, M.: Diabetes mellitus in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme nach Daten des telefonischen Gesundheitssurveys 2003. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 48, 2005, Nr. 11, S. 1242-1249. *DZI-1130*

Klicpera, Christian: Einfluss des Besuchs einer Integrationsklasse auf die längerfristige Entwicklung von Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf. - In: Heilpädagogik ; Jg. 48, 2005, Nr. 5, S. 20-30. *DZI-1489*

Mall, Winfried: Sensorimotorische Lebensweisen: Ein Verständniskonzept für Menschen mit geistiger Behinderung. - In: heilpaedagogik.de ; 2005, Nr. 4, S. 12-18. *DZI-3039*

Mamerow, Ruth: „Falsche Betreuung ist das größte Risiko“. - In: Heim und Pflege ; Jg. 36, 2005, Nr. 12, S. 362-364. *DZI-2496z*

Offergeld, R.: Infektionsepidemiologische Daten von Blutspendern 2003-2004: Bericht des Robert Koch-Instituts zu den Meldungen nach §22 Transfusionsgesetz. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 48, 2005, Nr. 11, S. 1273-1287. *DZI-1130*

Reeh, Marcus: Lexikalisch-semantic Analogiebildung bei schallempfindungs-gestörten Kindern: Ergebnisse und Konsequenzen. - In: Hörgeschädigtenpädagogik ; Jg. 59, 2005, Nr. 4, S. 164-169. *DZI-1542*

Richter, Eva: Reize setzen: Pflögetherapeutische Maßnahmen in der Betreuung schwerhöriger, an Demenz Erkrankter. - In: Nightingale ; Jg. 4, 2005, Nr. 4, S. 22-31. *DZI-3033*

Saratkova, Anna: Das Wettspiel „Das Mathematische Känguru“ für hörbehinderte Kinder in der Tschechischen Republik. - In: heilpaedagogik.de ; 2005, Nr. 4, S. 29-31. *DZI-3039*

Sarimski, Klaus: Zum Beratungsauftrag der Sozialpädiatrischen Zentren: Fallbeispiele, Chancen und Grenzen der Beratung für Schüler mit geistiger Behinderung und herausforderndem Verhalten. - In: Geistige Behinderung ; Jg. 44, 2005, Nr. 4, S. 286-308. *DZI-1302z*

Schirmer, Brita: Aggressionen bei Menschen mit geistiger Behinderung und/oder autistischer Behinderung. - In: heilpaedagogik.de ; 2005, Nr. 4, S. 4-11. *DZI-3039*

Schuppener, Saskia: Inklusive Voraussetzungen für eine Förderung lebenspraktischer Kompetenzen von Menschen mit einer geistigen Behinderung. - In: Geistige Behinderung ; Jg. 44, 2005, Nr. 4, S. 275-285. *DZI-1302z*

7.11 Abhängige/Süchtige

Lampert, T.: Verbreitung und Strukturen des Tabakkonsums in Deutschland. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 48, 2005, Nr. 11, S. 1231-1241. *DZI-1130*

Ömer, Isabella: Gleichaltrigkeit schafft Glaubwürdigkeit: Peers – ein Multiplikatorenprojekt. - In: Suchtmagazin ; Jg. 31, 2005, Nr. 5, S. 27-28. *DZI-3040*

Sopp, Alexander: Tabakkonsum: Kosten, Nutzen, Werbeverbote: eine volks-

wirtschaftliche Betrachtung gemeinschaftsrechtlicher (Gesundheits-)Politik. - In: Gesundheits- und Sozialpolitik ; Jg. 59, 2005, Nr. 9/10, S. 42-50. *DZI-0079z*

7.13 Alte Menschen

Greene, Roberta R.: Social work with older adults and their families: changing practice paradigms. - In: Families in Society ; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 367-373. *DZI-0162z*

Hayder, Daniela: Die Bürde der Scham: Herausforderungen in der Umsetzung des Expertenstandards „Kontinenzförderung“. - In: Nightingale ; Jg. 4, 2005, Nr. 4, S. 13-21. *DZI-3033*

Min, Jong Won: Cultural competency: a key to effective future social work with racially and ethnically diverse elders. - In: Families in Society ; Jg. 86, 2005, Nr. 3, S. 347-358. *DZI-0162z*

8.02 Länder / Gebietsbezeichnungen

Cheng, Yanyuan: Reform und Gesetzgebung der chinesischen Arbeitsunfallversicherung: Perspektive. - In: Internationale Revue für Soziale Sicherheit ; Jg. 58, 2005, Nr. 1, S. 107-122. *DZI-0301*

Fleiner, Thomas: Das Bildungssystem im schweizerischen Föderalismus. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 53, 2005, Nr. 3, S. 346-354. *DZI-0740*

Hofmeister, Heather: Geographic mobility of couples in the United States: relocation and commuting trends. - In: Zeitschrift für Familienforschung ; Jg. 17, 2005, Nr. 2, S. 115-128. *DZI-3038*

Köller, Beate: Fenster und Türen in die Welt: zweisprachig aufwachsen im Burgenland. - In: Unsere Kinder ; Jg. 60, 2005, Nr. 5, S. 12-14. *DZI-2181*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen: Tel.: 030/ 83 90 01-13, Fax: 030/831 47 50 E-Mail: bibliothek@dzi.de

Die „illegitimen Anderen“. Befunde über Selbst- und Fremdwahrnehmungen Jugendlicher. Von Susanne Lang. Wochenschau Verlag. Schwalbach 2005, 298 S., EUR 29,80 *DZI-D-7353*

In dieser Veröffentlichung werden die Selbst- und Fremdwahrnehmungen von Auszubildenden nach Beendigung eines Anti-Rassismus-Projektes untersucht. In der Evaluation traten ethnisch begründete Konflikte zu Tage, die während der Maßnahme nicht sichtbar gemacht werden konnten. Daran anknüpfend untersucht die Autorin die konzeptionellen Vorannahmen des Projektes sowie die alltäglichen Interaktionsbeziehungen der jungen Menschen, die in Gruppen als auch einzeln befragt wurden. Bei der Analyse der Interviews wurde bewusst keine Typologie vorgenommen, um nicht selbst zuschreibende Fremdmarkierungen vorzunehmen. Die Selbst- und Fremdwahrnehmungen und die daran anknüpfenden Ein- und Ausschließungshandlungen veränderten sich situativ. Fazit: Bei zukünftigen (politischen) Bildungsmaßnahmen muss stärker auf das interaktive Geschehen und die Repräsentationsvorlieben von Einzelnen und Gruppen geachtet werden, um die Wirksamkeit des Angebots zu verbessern.

Sozialpädagogische Beschäftigungsförderung. Lebensbewältigung und Kompetenzentwicklung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Hrsg. Helmut Arnold und andere. Juventa Verlag. Weinheim und München 2005, 388 S., EUR 29,- *DZI-D-7336*

Die Beschäftigungsförderung ist gegenwärtig zu einem zentralen Aufgaben- und Arbeitsfeld der Sozialpädagogik geworden. Ausgehend vom Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und den Veränderungen in der Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik steht sie vor der Herausforderung, ihre professionellen Zugänge zu überprüfen und sich sozialpolitisch neu verorten zu müssen. Sie kann zum Beispiel nicht mehr von einer weit gehend linearen Arbeitsmarktintegration junger Menschen ausgehen, die sie flankierend begleitet. Die Diskussion um Lebensbewältigung und Kompetenzentwicklung in der Pädagogik eröffnet derzeit ein Feld, in dem das Verhältnis von Arbeit, Bildung und Ökonomie neu bestimmt wird. Dabei wird offensichtlich, dass das Bildungswesen insgesamt in seinem Verhältnis zur Arbeitsgesellschaft weder einseitig als von arbeitsweltlichen Berührungen separiertes System noch als bloße Vorbereitungsinstant mit dem Ziel gelingender Übergänge in die Berufswelt positioniert werden kann.

Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Hrsg. Ulrich Deinet. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2005, 347 S., EUR 29,90 *DZI-D-7364*

Sozialraumorientierung ist zu einem zentralen Zugang der Kinder- und Jugendarbeit geworden. Wie können Konzepte

Anzeige"mensenwürde statt almosen"

besser auf die sehr unterschiedlichen Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen zugeschnitten werden? Hierzu bietet das Buch theoretisch-praktische Zugänge, Methoden und Beispiele sozialräumlicher Konzepte. Die Aneignung ihrer Lebenswelt als Entwicklungsaufgabe von Kindern und Jugendlichen ist der Ausgangspunkt der Anforderungen, Ziele und Konzeptionen einer sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit. Der Schwerpunkt dieses Buches liegt in der Darstellung und Ausdifferenzierung des Aneignungskonzeptes. Daraus abgeleitet werden zahlreiche Konzeptionen einer sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit praxisnah vorgestellt.

Coaching. Ausbildungs- und Trainingskonzeption zum Coach in pädagogischen und sozialen Arbeitsfeldern. Von Waldemar Pallasch und Ralf Petersen. Juventa Verlag. Weinheim und München 2005, 276 S., EUR 18,– *DZI-D-7337* Im Zuge wesentlicher Veränderungen und Umbrüche in den pädagogischen und sozialen Arbeitsfeldern ist der Bedarf an professioneller Beratung sehr angewachsen. Um dem zu entsprechen, wurden spezielle Beraterinnen und Berater, Coaches, für diese Arbeitsbereiche ausgebildet. Das mit dieser Veröffentlichung vorliegende Trainings- und Ausbildungsprogramm ist das Ergebnis dieser Arbeit. Inzwischen sind mehrere Ausbildungen nach dem Kieler Coaching-Modell erfolgreich abgeschlossen und die Coaches in der Praxis tätig. In diesem Band werden die theoretischen Grundlagen dargestellt, die Trainingskonzeption entwickelt und die Trainingseinheiten anwendungsorientiert präsentiert.

Der Feind in meinem Körper. Ein Ratgeber für Krebspatienten, Freunde und Angehörige. Von Wulf Schröder. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2005, 349 S., EUR 22,90 *DZI-D-7396*

Können Krebspatienten lachen? Haben Erkrankte, Partner und Partnerinnen eine Chance auf Gemeinsamkeit? Wie kann man in der Krise zueinander stehen? Was muss man über Chemo- und Strahlentherapie wissen? Wie erträgt man die Torturen der Heilbehandlung? Der Tod ist plötzlich eine konkrete Bedrohung – was macht der Krebs mit einem? Der Autor beschreibt die Ängste, Hoffnungen und Belastungen einer Krebserkrankung. Damit gibt er einen authentischen Erfahrungsbericht, einen praktischen Ratgeber direkt aus der Hölle der Therapie. Er bietet eine Verständnis- und Lebenshilfe für Patientinnen und Patienten, deren Freunde und Angehörige.

Aktivierende Soziale Arbeit. Theorie – Handlungsfelder – Praxis. Hrsg. Heinz-Jürgen Dahme und Norbert Wohlfahrt. Schneider Verlag Hohengehren. Baltmannsweiler 2005, 181 S., EUR 18,– *DZI-D-7418*

Der aktuelle Sozialstaatsumbau fordert eine Aktivierende Soziale Arbeit. Ein traditionsreiches Prinzip der Sozialarbeit und Sozialpädagogik wird damit einerseits aufgewertet, andererseits aber auch in einen neuen Kontext gestellt. Soziale Arbeit soll sich zukünftig vermehrt an sozialpolitischen Zielsetzungen orientieren. Für erforderlich gehalten wird auch, dass sie sich wesentlich stärker präventiv und wirksamorientiert aufstellt sowie sich durch Leistungsmessung legitimiert. Dieser Band stellt die theoretischen und sozialpolitischen Grundlagen dieser Anforderung dar. Thematisiert werden die Auswirkungen in unterschiedlichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit und Folgen sowie

Wirkungen anhand von Praxisbeispielen. Das Buch bietet einen Überblick über den gegenwärtigen Stand und Ausbau einer Aktivierenden Sozialen Arbeit.

Versöhnung mit den Eltern. Wege zur inneren Freiheit. Von Katharina Ley. Walter Verlag. Düsseldorf und Zürich 2005, 219 S., EUR 14,90 *DZI-D-7420*

Eigentlich sollte man sich ja lieben, doch allzu oft stehen Ärger, Wut und Bitterkeit zwischen Eltern und erwachsenen Kindern – und das manchmal über viele Jahre hinweg. Doch ungelöste Konflikte mit den Eltern und fatale Verstrickungen behindern das Lebensglück. Wie destruktive familiäre Beziehungen tief greifend verändert werden können, zeigt die Autorin in diesem Buch. Versöhnung ist lernbar, so ihre These, und beginnt zuerst bei einem selbst. Sie zeigt auf, wie man das verletzte innere Kind in sich erkennen, Kräfte der Heilung aktivieren und Versöhnungs- und Vergebungsrituale üben kann. Sie führt vor, wie man die quälenden Gespenster der Vergangenheit hinter sich lassen kann, um zu mehr Zufriedenheit und zu positiven Beziehungen zu gelangen.

Neuere Tendenzen in der Diversion. Exemplarisch dargestellt anhand des Berliner Diversionsmodells. Von Ingke Goeckenjan. Verlag Duncker & Humblot. Berlin 2005, 179 S., EUR 66,– *DZI-D-7422*

In Berlin wird die Praxis der Verfahrenseinstellungen im Jugendstrafrecht maßgeblich durch die so genannte Diversionsrichtlinie geregelt, die – anders als in den übrigen Bundesländern – die Einschaltung von Fachkräften der Sozialarbeit als Vermittlungspersonen (Diversionsmittlerinnen und -mittler) vorsieht. Die Richtlinie hat in Wissenschaft und Praxis teilweise vehemente Kritik hervorgerufen. Diese Kritik und ihre Berechtigung zu überprüfen, ist das Anliegen der Autorin. Nach einer Darlegung des aktuellen Standes der jugendstrafrechtlichen Forschung und Judikatur zur Diversion beschreibt sie den Ablauf des Berliner Verfahrens unter besonderer Berücksichtigung der einzelnen beteiligten Institutionen wie Polizei, Diversionsmittelnde und Staatsanwaltschaft. Dabei bezieht sie sich auf empirische Erkenntnisse, die sie insbesondere anhand von Beobachtungen so genannter Diversionsgespräche sowie durch Interviews mit Verfahrensbeteiligten gewinnen konnte. Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass das Berliner Diversionsverfahren an gravierenden rechtlichen und rechtstatsächlichen Mängeln leidet. So weist sie unter anderem nach, dass die Weichen stellende Rolle der Polizei innerhalb des Verfahrens die gesetzlich verankerte Entscheidungskompetenz der Staatsanwaltschaft unzulässig einschränkt. Aus diesen Erkenntnissen leitet die Autorin konkrete Empfehlungen ab.

Barmherzige Mächte. Über die Entstehungsbedingungen der Sozialen Arbeit als Beruf – Sozialversicherung, Wohlfahrtspflege und freie Liebestätigkeit. Von Friedhelm Raden. Centaurus Verlag. Herbolzheim 2005, 272 S., EUR 24,90 *DZI-D-7424*

Die Idee des Sozialstaates, das System sozialer Sicherheit und mithin die Entstehung sozialer Berufe in Deutschland nahmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts konkrete Formen an. Was aber zeichnete den Sozialstaat aus, welches sind wesentliche Elemente des Systems sozialer Sicherheit und wie konnten aus diffusen sozialen Betätigungen anspruchs-

volle Sozialberufe hervorgehen? Diese Studie zeichnet die Phase von der Einführung der gesetzlichen Sozialversicherung bis zum sozialpolitischen Niedergang am Ende der Weimarer Republik nach. Dabei wird ein vergessener Gedanke – nämlich die Bedeutung der gesetzlichen Sozialversicherung – wiederbelebt. Die Arbeit macht deutlich, dass die gesetzliche Sozialversicherung erheblichen positiven Einfluss auf alle Bereiche, namentlich die Armenpflege, die sozialen Dienste und Sozialberufe, ausübte. Ein neuerliches Aufwerfen der Frage, was das Sozialsystem leistet und was es leisten sollte, ist gerade in der aktuellen Auseinandersetzung bedeutsam. Vieles, was heute propagiert wird, ist nicht neu – die Studie stellt die historischen Originale vor und weist auf die sozialpolitischen Ziele hin.

Soziale Arbeit – eine weiterbildungsintensive Profession. Eine empirisch-systematische Untersuchung zur Weiterbildung von Fachkräften der Sozialen Arbeit. Von Friedhelm Höfener. Shaker Verlag. Aachen 2005, 221 S., EUR 49,80 *DZI-D-7426*

Dieser Band widmet sich dem Zusammenhang von sozialem Wandel, Sozialer Arbeit und Weiterbildung. Die Veränderungen der Sozialen Arbeit in Wissenschaft, Ausbildung und Praxis zeichnen ein Bild gegenwärtiger Sozialer Arbeit als einer Profession, die sich doppelt mit dem sozialen Wandel konfrontiert sieht – zum einen mittelbar hinsichtlich der Veränderung sozialer Probleme in Folge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse und deren Auswirkungen auf die Klientel, zum anderen unmittelbar, zum Bei-

spiel durch die veränderten Rahmenbedingungen, die sich insbesondere in geänderten Finanzierungsbedingungen zeigen und die Organisation sozialer Einrichtungen und Dienste herausfordern. Um diese Aufgaben zu erfüllen, muss die Soziale Arbeit entsprechende Kompetenzen entwickeln und adäquate Rahmenbedingungen schaffen. Beide Anforderungen zeigen als persönliche Qualifikation und als Kompetenz zur Strukturveränderung einen Bedarf an Weiterbildung auf. Diesem Bedürfnis geht der Autor nach und begründet die Notwendigkeit von Weiterbildung in der Sozialen Arbeit.

Ratgeber für Muslime bei psychischen und psychosozialen Krisen. Von Malika Laabdallaoui und S. Ibrahim Rüschoff. Psychiatrie-Verlag. Bonn 2005, 258 S., EUR 14,90 *DZI-D-7427*

Muslime haben bei allem Sinn für das Jenseits zumeist eine sehr lebensnahe Vorstellung von Religion – der Islam wirkt sich auch in ihrer alltäglichen Lebensführung ganz konkret aus. Gebetszeiten, Speiseregeln, Fasten, Bekleidungsregeln oder der Umgang der Geschlechter miteinander sind nur die bekanntesten Beispiele. Psychische Erkrankungen und psychosoziale Konflikte sind bei praktizierenden Muslimen daher eng mit ihrer islamischen Lebensweise verbunden und erfahren dadurch häufig eine spezielle Ausprägung. Wegen dieser engen Verbindung mit dem Lebensalltag dürfen auch die Konfliktlösungen der islamischen Lehre nicht widersprechen, sollen sie eine Chance haben, von den Betroffenen akzeptiert zu werden. Dieser Ratgeber soll praktizierenden Muslimen, seien sie Einhei-

Anzeige Bank

mische, Migrantinnen oder Migranten, Wege und Möglichkeiten aufzeigen, die vorhandenen Angebote von psychosozialer Beratung und Therapie unter Wahrung der religiösen Vorschriften zu nutzen. Außerdem soll er denen, die mit Beratung und Therapie von Muslimen zu tun haben, einen ersten Einblick in die Themen und Konfliktbereiche geben, auf die ihre Klientel stößt, wenn sie sich in Therapie begibt.

Reformbedarf im Gemeinnützigkeits- und Spendenrecht vor dem Hintergrund der Besteuerung gemeinwohlorientierter Organisationen und bürgerschaftlichen Engagements in Großbritannien und Frankreich. Von Sabine Mock. Maecenata Verlag. Berlin 2005, 307 S., EUR 24,90 *DZI-D-7429*

Das Buch gibt einen rechtsvergleichenden Überblick über die geltende steuerliche Behandlung bürgerschaftlichen Engagements in Großbritannien und Frankreich. In beiden Ländern ist der Anteil privater Zuwendungen und selbst-erwirtschafteter Mittel an den Einnahmen von Nonprofit-Organisationen deutlich höher als in Deutschland, überdies wurden dort in jüngster Zeit das Gemeinnützigkeits- und das Spendenrecht modifiziert. Demgegenüber erscheint das deutsche Gemeinnützigkeitsrecht bisher als weit gehend reformresistent. Die Autorin zeigt – vor dem Hintergrund der Entwicklungen in Frankreich und Großbritannien – Perspektiven für gesetzliche Neuregelungen in Deutschland auf. Sie analysiert den Reformbedarf und bewertet die in die gegenwärtige deutsche Diskussion eingebrachten unterschiedlichen Reformvorschläge zur Förderung des freiwilligen, gemeinwohlorientierten bürgerschaftlichen Engagements.

Dunkelziffer der Armut. Ausmaß und Ursachen der Nichtinanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen. Von Irene Becker und Richard Hauser. Verlag edition sigma. Berlin 2005, 287 S., EUR 16,90 *DZI-D-7431* Es gehört zu den sozialstaatlichen Mindestansprüchen, für Bedürftige ein Existenzminimum zu sichern; hier zu Lande sollen Sozialhilfe, die bedarfsorientierte Grundsicherung für alte und dauerhaft erwerbsunfähige Menschen sowie das Arbeitslosengeld II dafür sorgen. Es ist jedoch fraglich, ob dieses Minimalziel überhaupt erreicht wird, denn ein Teil der Bedürftigen nimmt zustehende Leistungen nicht in Anspruch. Niemand weiß genau, wie groß dieser Anteil ist und wo die Ursachen der Nichtinanspruchnahme liegen. Diese Studie stellt sich der Herausforderung der Ursachen-ermittlung: Sie schätzt die Größe und soziodemographische Struktur des Bevölkerungsanteils in „verdeckter Armut“ anhand verschiedener Mikrodatenquellen ab. In Simulationsmodellen wird geprüft, welche Haushalte anspruchsberechtigt sind und ob sie die zustehende Leistung erhalten haben. Ausgehend von theoretischen Überlegungen und vorliegenden Untersuchungen werden Ursachen analysiert; dabei stehen subjektiv ausgerichtete Fragen an die Bevölkerung des Niedrigeinkommenssektors vor allem zu Kenntnissen des Leistungsrechts, zu Einstellungen, Wahrnehmungen und Stigmatisierungsängsten im Zentrum.

Impressum

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlauffer, Wien
Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Franz-Heinrich Fischler (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Holger Gerecke (Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Hildebrand Ptak (Evangelische Fachhochschule Berlin); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. MwSt. und Versandkosten)
Kündigung bestehender Abonnements jeweils schriftlich drei Monate vor Jahresende.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Übersetzung: Belinda Dolega-Pappé
Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin
Druck: druckmuck @digital e.K., Großbeerenstr. 2-10, 12107 Berlin

ISSN 0490-1606